GEDANCKEN VON SCHERTZEN

Georg Friedrich Meier

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die Verbesserung des Geschmacks ist eine so edle Beschäftigung, daß sich jederzeit, die erhabensten Geister eines Volcks, derselben unterzogen haben. Dadurch unterscheiden sich, unter andern, die Patrioten eines Landes, von dem übri-

Digitized by Google

gen Hauffen ihrer Mitbürger, daß sie entweder selbst an der Reinigung des Geschmacks, es sey nun in was für Stücken es wolle, arbeiten; oder doch dieses lobenswürdige Unternehmen gerne sehen, wünschen, und befördern helfen. Ich habe mich daher, auf eine lebendige Art, zu überzeugen gesucht, daß es die Pflicht eines redlich gesinten Deutschen mit sich bringe, sich zur Parthey dieser Patrioten zu schlagen, und so viel sein Vermögen ihm erlaubt, auf alle mögliche Art, den Geschmack seiner Landsleute feiner zu machen. Unser

ser Vaterland kan sich in unsern Tagen glücklich schätzen, daß es seinen Nachbarn, auch in diesem Stücke, die Wage zu halten anfängt, und das rühmliche Beyspiel so vieler schönen Geister, die sich um den deutschen Geschmack so sehr verdient machen, ist so reizend, daß es nothwendig Nachahmungs Begierde verursachen muß.

Ich bin so eitel oder so dreist, zu bekennen, daß ich seit geraumer Zeit einen heftigen Trieb in mir empfunden, diesen erwehnten Vorgängern zu folgen. Ich habe aber den-

Digitized by Google

ſelben bisher nur durch einem bloſſen Wunſch ſtillen, oder vielmehr unterhalten und verſtärcken können. Und jetzo wage ichs in dieſen Blättern, meiner Begierde den Ausbruch zu verſtatten. Ich kan nicht läugnen, daß ichs mit einiger Bangigkeit thue. Der Geſchmack unſerer deutſchen Kunſtrichter iſt ſchon ſo zart und edel, daß ich zu ſehr mit meiner eigenen Arbeit zufrieden ſeyn müſte, wenn ich dieſe Bogen, ohne alle Furchtſamkeit, ans Licht treten lieſſe. Ich unterſtütze mich, durch das Vertrauen auf die Gütigkeit

meiner Geehrteſten Leſer, daß ſie wenigſtens meinen guten Willen nicht mißbilligen werden, wenn auch meine Kräfte zu matt geweſen ſeyn ſolten, eine Arbeit zu liefern, die des Beyfalls der Kunſtrichter völlig werth wäre.

Ich habe verſchiedene Gründe gehabt, warum ich eben von Schertzen meine Gedancken habe drucken laſſen. Ich ſtehe in der Meinung, daß der verdorbene und pöbelhafte Geſchmack am häuffigſten noch in den Schertzen herrſche. Man mag nun die Schertze verſtehen, die in dem

täglichen Umgange vorkommen; oder diejenigen, die unter den Vortrag, es sey derselbe ein mündlicher oder schriftlicher, gemengt werden; oder diejenigen Spasse, die auf der Schaubühne vorgetragen werden. Ich glaube, daß der gantze vernünftige Theil meiner Landesleute überzeugt ist, daß es zu wünschen wäre, daß die Deutschen, auch im spassen, den feinen Geschmack herrschen liessen. Und ich kan mich nicht besinnen, daß eine ausführliche Abhandlung der Schertze in unserer Mutterspracheschon vorhanden wäre. Das letzte

kan

kan ein Irrthum seyn, und so ists eine Unwissenheits-Sünde, die mir also um so viel eher vergeben werden wird. Dazu kömmt noch, daß eine jede andere Materie, die in das Reich des Geschmacks gehört, und die ich hätte ausführen können, mir jetzo entweder zu schwer oder zu weitläuftig gewesen, und ich halte es für eine vernünftige Maxime eines Schriftstellers, wenn er eine Materie erwehlt, durch die er sich völlig ausdehnen kan.

Ich habe hin und wieder, in diesen Blättern, meine Betrachtungen,

Digitized by Google

eine Critik der Schertze, genennt. Ich weiß nicht, ob alle meine Leser diese Benennung werden genehm halten. Sie haben vielleicht einen andern Begriff von der Critik, als ich mir gemacht habe, und ich kan mich zwar in diesem engen Raume einer Vorrede, nicht weitläuftig in die Untersuchung des Begriffs der Critik einlassen, doch fodert die Rechtfertigung meines Gebrauchs dieses Worts, daß ich meine Begriffe von der Critik überhaupt mit wenigen vortrage. Die Critik, im allerweitesten Umfange, ist die Wissenschaft von den Vollkommen-

Digitized by Google

menheiten und Unvollkommenheiten zu urtheilen. Sie erſtreckt ſich über alle mögliche Dinge, und alle Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten derſelben. Dieſe Critik theilt ſich in zwey Hauptäſte. Der erſte iſt die Kunſt, den Geſchmack zu bilden, und lehrt von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, auf eine ſinnliche Art, urtheilen. Dieſe Kunſt erſtreckt ſich über alle ſinnliche Vorſtellungen, aller Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, aller Dinge. Sie fängt von den Heldengedichten an, und geht bis auf die Haarlocken

Digitized by Google

der Stutzer, und Schminckpflästerchen auf den Wangen der Schönen herunter. In hunderttausend Dingen, von dieser Art, kan ein edler und pöbelhafter, ein feiner und grober, ein reiner und verdorbener Geschmack herschen, und man darf sich also nicht wundern, daß diese Kunst ihre Grenzen so weit ausdehnt. Der andere Haupttheil der Critik, lehrt die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten aus deutlichen Begriffen beurtheilen, und bekommt so viele besondere Theile, als es Arten der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gibt.

An-

Digitized by Google

Andere schrencken den Begriff der Critik enger ein, und verstehen darunter, die Wissenschaft historische und vermischte Schriften zu beurtheilen. Im engsten Verstande versteht man darunter die Wissenschaft, die alten Schriftsteller zu beurtheilen, ob sie bis auf unsere Zeiten unverfälscht gekommen, und die eingeschlichenen Fehler zu entdecken und zu verbessern. Diese beyden letzten Begriffe, verhalten sich zu dem meinigen, wie ein Theil zum gantzen. Ich unterscheide von meiner Critik einmal, die Anwendung derselben auf einzelne Fälle, wenn man gewis-

wisse Gegenstände, nach den critischen Regeln, würcklich untersucht; und hernach die Wissenschaft der Regeln, von dem Verhalten eines Kunstrichters. Diese letzte würde die Logik der Critik seyn. Die allgemeine Critik könnte man die Metaphysik der Critik nennen. Sie wäre eine Wissenschaft von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt und den allerhöchsten Gattungen derselben zu urtheilen. Ich kan meine Begriffe nicht rechtfertigen, ich habe nichts weiter im Sinne gehabt, als den Grund zu zeigen, warum ich meine Gedancken von Schertzen, in diesen Blättern, zur Critik gerechnet habe. Ich

Ich schmeichele mir nicht, daß meine Abhandlung so gut, noch vielweniger so schön gerathen, daß sie untadelhaft. Solche Abhandlungen sind Unternehmungen, dazu gerade ein grösserer Geist erfodert wird, als der meinige ist. Ich mercke es selbst, daß diese Blätter viele Stellen enthalten, die meinen Wunsch nicht zu erfüllen vermögend sind. Und ich sehe es von selbst ein, daß sie in hundert Stellen verbessert werden könnten. Man könnte mir daher, vielleicht nicht ohne allen Grund, einwenden, daß man vernünftiger

han-

handele, wenn man eine Schrift von dieser Art, die nicht überwiegend schön und in ihrer Art vortreflich ist, lieber ungedruckt liesse, als die Anzahl solcher Schriften zu vermehren, die voller Mängel sind. Ich habe aber irgendswo gelesen, daß es Leute gegeben, die niemals Schriftsteller geworden sind, weil sie gar zu gute Schriftsteller haben werden wollen; und, die Wahrheit zu bekennen, ich bin viel zu starck gewesen als daß ich unter dieser Versuchung hätte erliegen sollen. Wenn meine geneigten Leser das schwache dieser Beantwortung übersehen werden, so habe ich das wichtigste erlangt, was ich mir von ihnen, in dieser Vorrede, ausbitten kan.

Digitized by Google

§. 1.

Ich begreiffe mit leichter Mühe, daß die mehreſten meiner geneigten Leſer in den Gedancken ſtehen, als wenn ein Schriftſteller, der ſeine Betrachtungen über das Schertzen ihnen vorträgt, ein ſchöner Geiſt, und ſelbſt ein ſpaßhafter Kopf ſeyn müſſe. Ich bin weder das eine, noch das andere, und unterſtehe mich dem ohnerachtet von Schertzen zu ſchreiben. Ich bin der Meinung, daß ein witziger Kopf von dem witzigen, ſinreichen, ſcharfſinnigen, ſchertzhaften, und wie es ſonſt heiſſen mag, nicht deswegen urtheilen könne, weil er vielen Witz beſitzt; ſondern weil er

ausserdem ein Weltweiser ist, der seinen Geschmack nach den Regeln der gesunden Critik ausgebessert hat. Diese Eigenschaften können jemanden zukommen, der auf einen feurigen Witz sehr wenige Ansprüche hat. Man kan von der Schönheit eines Gemähldes, von den erhabenen Zügen eines Gedichts, und der Vollkommenheit einer Rede urtheilen, und Regeln geben, ohne selbst ein Mahler, Dichter, und Redner zu seyn. Es kan jemand ein geistreicher und belebter Kopf seyn, er kan sich in seinen Gedancken mit der kühnsten und angenehmsten Stärcke heben, und sein Feur durch Proben an den Tag legen, die den Beyfall aller Kunstrichter verdienen. Weil er aber zu wenig Wissenschaft von seinen eigenen Kräften, und den Vollkommenheiten derselben besitzt, so ist er nicht im Stande, aus deutlichen Gründen die Regeln herzuleiten, durch deren Beobachtung seine sinnreichen Einfälle so viel Geist und Leben bekommen. Er fühlt und schmeckt die Schönheit seiner Gedancken, er begreift aber selbst nicht, warum sie so reitzend sind. Man thue hinzu, daß derjenige, der selbst ein aufweckter Kopf ist, mehrentheils viel zu ohnmächtig ist, als daß er alle Partheilichkeit in seinen Urtheilen über das sinnreiche zu vermeiden im Stande seyn solte. So wenig von einem Frauenzimmer, so sichs einmahl in den Kopf gesetzt hat, schön zu

seyn,

seyn, zu erwarten ist, etwas anders für reizend zu halten, als was sie selber besitzt; so wenig ists von manchen witzigen Köpfen zu hoffen, daß sie die Einfälle für schön halten solten, die der Art ihres Witzes nicht gemäß zu seyn scheinen. Der Witz vieler feurigen Köpfe bekommt einen gewissen Schwung, der über ihre Beurtheilungskraft zum Tyrannen wird. Ihnen eckelt vor alle dem, so ihrem Geschmacke, der nun einmal an gewisse Speisen gewöhnt ist, nicht gemäß ist. Diese Köpfe müsten sich zu viel Gewalt anthun, unparteiisch von einem Schertze zu urtheilen, bey dem sie nicht absehen können, wie sie selbst denselben hätten vortragen können. Man lasse den Cicero, der nach Quinciliano Zeugniß keine Maß im schertzen halten können, von einem Spasse, der auf einer blossen Anspielung der Worte beruht, urtheilen. Ich will verlohren haben, wenn er ihn nicht bewundern wird. Das befremdet mich im geringsten nicht. Cicero selbst bediente sich mehr, als einem so grossen Geiste anständig war, dieser Schertze. Ich habe das Vertrauen zu der Billigkeit meiner Leser, daß sie aus dem, was ich bisher gesagt, nicht schliessen werden, als wenn ich glaubte, daß kein witziger Kopf von Schertzen gesunde Urtheile fällen könne. Noch vielweniger, daß ein Mensch ohne allen Witz sich dergleichen unterfangen dürfe. Ich

behaupte nur, daß es nicht unumgänglich nothwendig ſey, daß derjenige, der von Schertzen vernünftige Gedancken haben will, ſelbſt glücklich im ſpaſſen ſeyn müſſe. Ein Menſch der einen gereinigten Geſchmack beſitzt, aber nicht ſchertzen kan oder will, beſitzt eine Gleichgültigkeit gegen die Schertze, die ihn unpartheiiſch macht. Er tadelt und lobt das ſchertzhafte, ohne daß ſich eine ſchmeichelnde oder empfindliche Eigenliebe unter die Gründe ſeiner Urtheile mengt.

Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

Horat. de art. poet.

§. 2.

Es gibt eine Art ernſthafter Leute, welche es überhaupt zur Sünde machen will, wenn man ſchertzet und lachet. Solten dieſe Blätter das Schickſal haben, in die Hände dieſer Leute zu gerathen, ſo kan ich mir ſchon zum voraus einbilden, was ſie, bey der Erblickung derſelben, vor ſaure Minen machen werden. Sie werden mirs als ein ſittliches Verbrechen anrechnen, daß ich von einer Materie ſchreibe, die ſich mit der Tugend nicht reimen will. Ich gebe dieſen Gegenfüſſern muntrer und aufgeweckter Köpfe zu, daß viele Schertze unmöglich mit der Tugend beſtehen können. Nur werden ſie mir auch im Gegentheil zugeſtehen, daß nicht eine

ne jede Ernſthaftigkeit zum Character der wahren Tugend gehört.

Multum ringitur otioſa virtus.
Sidon.

Es kan manchmal ein tugendhafter zugleich ein ſchläffriger und niedergeſchlagener Kopf ſeyn, der noch dazu von einem ſchwartzen Geblüthe durchſchwämt wird. Der würde ſich augenſcheinlich betrügen, wenn er ſeine natürlich nothwendige Traurigkeit für eine Wirckung der Tugend halten wolte. Aergert er ſich nun, wenn andere frölich ſind und ſchertzen, weil er ſelbſt nicht anders als immer misvergnügt zu ſeyn das Unglück hat, ſo muß er ſo viel Menſchenliebe in ſeinen Urtheilen blicken laſſen, diejenigen nicht gleich für laſterhaft zu halten, die nicht ſo ernſthaft ſeyn können, wie er ſelbſt iſt. Ich werde keine ſündliche Schertze billigen, ich will mich bemühen zu zeigen, daß ein vollkommener Schertz, der ohne allen Fehler iſt, einen ſehr groſſen Witz und Scharfſinnigkeit, zwey groſſe Vollkommenheiten der Seele, zum Grunde habe, und alſo unmöglich Sünde ſeyn könne.

§. 3.

Eine wohlgerathene Unterſuchung der Schertze kan nicht ohne Nutzen ſeyn, und man hat keine Urſach ſich die Zeit gereuen zu laſſen, die man entweder auf die Ausarbeitung, oder aufs Durchleſen derſelben ver-

wendet. Ich bin nicht willens alle Nutzen, die eine ſolche Schrift haben kan, in ihrer völligen Ausdehnung auszuführen. Ich begnüge mich mit zweyen oder dreyen, die ich für die gröſten halte. Den erſten haben die witzigen Köpfe davon zu erwarten. Ein feuriger Witz iſt eine zu unruhige Kraft der Seele. Sie läßt ihrem Beſitzer nicht beſtändig Zeit genug, ſeine ſpaßhaften Einfälle gehörig zu prüfen und zu beurtheilen. Alles was ihm einfält, hält er für witzig und ſinnreich, und wer wolte ihm auch wohl das Recht dazu ſtreitig machen? Seine Zunge iſt viel zu dienſtfertig, als daß ſie ſchweigen ſolte. Nein, ein witziger Kopf nimt ſich die Freyheit zu ſchertzen, wenn, wo, mit wem, und womit er will. Er thut das mit ſo vielem Vertrauen auf ſich ſelbſt, daß er ſich unmöglich mit den verdrießlichen Gedancken herumſchlagen kan, als wenn es ihm an Bewundern ſeiner Schertze fehlen würde. Ich gebe einem jedweden zu bedencken, ob ein ſolcher plauderhafter Verſchwender ſeines Witzes wo nicht den Froſt ſeines Gehirns mehr als zu oft verrathen, doch wenigſtens in den mehreſten Fällen ein unerträglicher Geſellſchaffter werden müſſe. Wie kan man dieſem Uebel wohl anders abhelfen, als durch eine gründliche Ueberzeugung, daß zu einem guten Schertze mehr erfodert werde, als man gemeiniglich denckt, und daß der ſinnreichſte

und witzigste Kopf öfters sehr schläffrige Einfälle haben könne. Cicero beweißt das zur genüge, so ein schöner Geist er auch gewesen ist, so ist sein Witz doch sehr oft gesuncken und ohnmächtig geworden. Solte meine Abhandlung gerathen, so rathe ich einem jeden witzigen Kopfe dieselbe zu lesen. Er wird dadurch auf eine heilsame Art furchtsam gemacht werden, so oft als er schertzen will. Er wird dadurch seinen Geschmack verbessern, und viele Schertze in ihrer Geburth erstickẽ, die ihm wo nicht Schande, doch wenig Ehre zuwege bringen würden.

§. 4.

Man kan den armseeligen Vorrath seines Witzes nicht nur verrathen, wenn man selbst auf eine erbärmliche Art schertzet, sondern auch wenn man elende Schertze bewundert. Man gibt dadurch einen pöbelhaften Geschmack zu erkennen, der jederzeit von einem matten Witze begleitet wird. So wenig ein vortreflicher Schertz bey einem kriechenden Witze einen Eindruck verursachen kan, so sehr wird der elendeste Spaß von denselben bewundert. Ein elender Kopf schertzet nicht nur auf eine elende Art, sondern er wird auch bey den schlechtesten Einfällen vor Freuden ausser sich gesetzt. In den Versamlungen des Pöbels, macht der frostigste Einfall seinen Erfinder zum angenehmsten und lustigsten Gesellschafter. Das

wissen die kleinen witzigen Köpfe, auf eine listige Art, zu ihrem grossen Troste anzuwenden. Wollen sie grosse Geister nicht bewundern, so thun sie ihnen den Possen, und theilen ihre sinnreichen Einfälle Leuten mit, die sie gütiger, und auf eine ihnen gefälligere Art, aufzunehmen wissen. So furchtsam ich bin selber zu schertzen, se sehr nehme ich mich in acht über einen schlechten Schertz zu lachen, ich müste es denn aus Höflichkeit oder Gefälligkeit thun müssen. Dieses halte ich vor einen ansehnlichen Nutzen, den man, von einer gründlichen Critik der Schertze, erwarten kan. Man lernt dadurch einen feurigen Schertz, von einem frostigen unterscheiden, man lacht über den ersten, und bleibt bey dem letzten unempfindlich, und beweißt sich dadurch als einen Menschen von gereinigten und feinen Geschmacke.

§. 5.

Ein gut gerathener Schertz bringt uns die Gewogenheit und Bewunderung der Zuhörer zuwege. Wir werden für scharfsinnig, aufgeweckt, höflich gehalten, und für geschmeidige Köpfe. Durch einen wohlangebrachten Spaß, kan man seinen Gegner in Verwirrung setzen, ihn zaghaft machen und wiederlegen. Man mäßiget dadurch die gar zu grosse und traurige Ernsthaftigkeit, das Gemüth wird aufgeheitert, und man setzt seine Zuhörer in den Zustand, die verdrießlichsten

Din-

Dinge, die man ihnen zu ſagen hat, gelaſſen, und nicht ohne Vergnügen anzuhören. Das ſind Stücke die einem Redner unentbehrlich ſind. Ich könnte noch mehr hinzu thun, wenn das angeführte nicht ſchon hinreichend wäre, zu beweiſen, daß ein Redner zu ſeinem groſſen Vortheile bisweilen ſchertzen müſſe. Mit weniger Veränderung, kan man eben das von einem Dichter ſagen. Dieſer muß faſt noch öfter ſchertzen als der erſte. Wie oft hat ein Dichter nicht nöthig ſeiner Muſe zuzuruffen?

Sed ne relictis muſa procax iocis
Ceæ retractes munera næniæ:
Mecum Dionæo ſub antro
Quære modos leviore plectro.

Hor. Carm. L. II. od. 1.

Man kan daher die Unterſuchung der Schertze als eine Materie anſehen, die zur Rede und Dichtkunſt gehört. Cicero und Quintilian ſind mit mir einig. Sie haben beyde in ihren Schriften, darinn ſie die Redekunſt abgehandelt haben, auch eine Betrachtung über die Schertze angeſtellt. Dieſer Nutzen allein wäre hinreichend, meine gegenwärtige Bemühung nicht für unnütz zu halten.

§. 6.

Die Unterſuchung der Schertze iſt eine Materie, die als ein Stück, der ſo genannten Aeſthetik anzuſehen iſt. Die Aeſthetik iſt eine Wiſſenſchaft der ſinnlichen Er-

kenntniß und dem Vortrage derselben. Sie untersucht die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ihres Vorwurfs. Sie giebt Regeln jene zu erlangen, und diese zu vermeiden. Keine untere Erkenntniß Kraft der Seele ist von dem Gegenstande der Aesthetik ausgeschlossen. Man besehe die Psychologie des Herrn Professor **Baumgartens**, so wird man daselbst hin und wieder den ganzen Grundriß dieser Wissenschaft antreffen. Ich werde in dem folgenden darthun, daß ein Schertz durch den sinnlichen Witz und Scharfsinnigkeit gewürckt werde. Folglich ist der Schertz eine sinnliche Vorstellung und Rede, und gehört in das Feld der Aesthetik, dieses merckwürdigen Theils, ja ich will sagen, dieses gantzen Inbegriffs der schönen Wissenschaften.

§. 7.

Die sinnliche Beurtheilungskraft, oder der Geschmack, ist das Vermögen von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten zu urtheilen, doch so, daß man weder die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten selbst deutlich erkennt, noch auch seine Urtheile von ihnen philosophisch aus deutlich erkannten Gründen, auf eine deutliche Art herleitet. Vollkommenheiten, in so fern sie undeutlich und auf eine sinnliche Art erkannt werden, sind Schönheiten und die Unvollkommenheiten werden in eben dieser Absicht

Häß-

Häßlichkeiten genennet. Der Geſchmack iſt demnach das Vermögen von den Schönheiten und Häßlichkeiten zu urtheilen, und dieſelben gewahr zu werden. Ein Schertz iſt eine ſinnliche Vorſtellung und Rede, und ſeine Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ſind Schönheiten und Häßlichkeiten. Man iſt alſo genöthiget die Beurtheilung eines Schertzes, vor den Richterſtuhl des Geſchmacks zu verweiſen. Wenn ein Kunſtrichter überhaupt derjenige genennet wird, der von Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten urtheilen kan, ſo muß derjenige der einen Spaß beurtheilen will ein Kunſtrichter ſeyn. Die Unterſuchung der Schertze gehört demnach auch in denjenigen Theil der Aeſthetik, den man den critiſchen nennt.

§. 8.

Man hat es bey nahe als eine Regel angenommen, daß man über den Geſchmack mit niemanden ſtreiten dürfe. Dieſe Regel iſt gegründet, ſo lange man nicht weiter gehen will, als auf den Geſchmack. Alsdenn beruhiget man ſich in einer bloß ſinnlichen und undeutlichen Erkenntniß, davon man die Gründe einem andern weder angeben noch erklären kan. O elendes diſputiren! wo die ſtreitenden Partheien nicht durch Schlüſſe wider einander zu Felde gehen! So lange man alſo mit dem Geſchmacke nicht die höhere Beurtheilungskraft, das Vermögen aus

deut-

deutlicher Erkenntniß eine Sache zu beurtheilen, verknüpft, so lange ists eine vergebliche Arbeit, über Schönheiten und deren Gegentheil, sich mit jemanden in einen Streit einzulaſſen.

Trahit ſua quemque voluptas.
Virgil.

Weil aber alle Schönheiten und Häßlichkeiten, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ſind, und dieſe, an ſich betrachtet, insgeſamt deutlich können vorgeſtellet werden, ſo bleibt es zwar ausgemacht, daß man von dem Geſchmacke, in ſo fern er ein Geſchmack iſt, wenig ſagen könne, aber man muß ihn, wenn ich ſo reden darf, entwickeln. Man muß die Gegenſtände des Geſchmacks, auch nach der höhern Beurtheilungskraft, unterſuchen, und da erkennt man ob der Geſchmack gegründet ſey oder nicht. Die verworrenen Vorſtellungen können nicht anders richtig ſeyn, als wenn ſie uns dasjenige, was in den deutlichen unterſchieden wird, mit einemmal, und unter einander geworffen, vorſtellen. Folglich kan man den Geſchmack ſelbſt beurtheilen, und gewiſſe Regeln geben wonach ſich derſelbe, auf eine ihm ſelbſt unbekante Art, zu richten hat. Wenn das alle Kunſtrichter beobachteten, ſo würden ſie nicht Geſchmack dem Geſchmack entgegen ſetzen, und dadurch Streitigkeiten verewigen, die vielleicht kürzer ausgemacht werden

könn-

Digitized by Google

könnten. Ob nun gleich die Beurtheilung der Schertze ein Werck des Geschmacks ist §. 7. so kan man doch Regeln geben, wonach die Schönheiten und Häßlichkeiten eines Schertzes beurtheilet werden können.

§. 9.

Es gibt Regeln wonach die Schertze beurtheilt und eingerichtet werden können. Man würde also ohne Ursach zweiffeln, ob auch Gründe vorhanden wären, woher diese Regeln fliessen. Nein, alles hat seinen Grund, sollten wohl die Regeln des Geschmacks eine Ausnahme von dieser Regel machen, welcher das gantze Reich der Möglichkeiten und Würcklichkeiten, nach seinem gantzen Umfange, unterworffen ist? Ich rechne zu diesen Gründen, die Beschaffenheit der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt. Insbesondere die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten unserer Erkenntniß, und des Vortrages derselben. Und endlich die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der sinnlichen Erkenntnißkräfte der Seele, insonderheit des sinnlichen Witzes und Scharffsinnigkeit. Aus diesen Quellen müssen die Regeln, der Beurtheilung und Einrichtung eines Spasses, erwiesen werden. Ich begnüge mich mit der blossen Benennung und Anführung dieser Gründe. Ich müste meinen Lesern zu wenig Einsicht zutrauen, wenn ich sie beweisen wolte,

da mein Zweck nicht darinn beſteht, den Geſchmack überhaupt in dieſen Blättern zu bilden und einzurichten.

§. 10.

Wenn es Regeln zu ſchertzen gibt, wenn dieſe Regeln aus Gründen können bewieſen werden, ſo müſte man ohne Grund an der Möglichkeit einer Wiſſenſchaft der Schertze zweifeln. Ich bin überzeugt, daß eine Wiſſenſchaft möglich ſey, in welcher gezeigt wird, wie man einen Schertz erfinden, und bis zur Grentze ſeiner Vollkommenheit erheben kan. Cicero und Quintilian ſcheinen mir zu widerſprechen. Allein ihre Gründe beweiſen nicht, daß dieſe Wiſſenſchaft unmöglich ſey, und daß man nicht auf eine Kunſtmäßige Art ein ſpaßhafter Menſch werden könne. Beyde glauben, daß die Natur und Gelegenheit das meiſte zu einem glücklichen Schertze beytragen müſſen. Ich glaube es auch. Aber ſo wenig man ſagen kan, daß es keine künſtliche Vernunftlehre gebe, weil zur Ausübung derſelben ein guter Mutterwitz erfodert wird; eben ſo wenig wird die Wiſſenſchaft der Schertze, und die Theorie derſelben, geläugnet werden können, weil man mit allen Regeln keinen Menſchen zu einen ſchertzhaften Kopfe machen kan, der keine natürliche Geſchicklichkeit zu ſchertzen empfangen hat. Ein anders iſt die Regeln zu ſchertzen verſtehen, und dieſelben geſchickt ausüben können. Ich be-

behaupte nur, daß ein Menſch der ein gutes Naturell zu ſchertzen beſitzt, durch die Kunſt, leichter, eher und beſſer, eine Fertigkeit zu ſchertzen bekommen könne, wenn ſich überdies gute Gelegenheiten dazu an die Hand geben, als ein anderer, der ſich mit der bloſſen Natur behelfen will. Die Natur arbeitet ihre Wercke nur aus den groben heraus, ſie überliefert uns ihre Kunſtſtücke roh, und überläßt unſerer Geſchicklichkeit den Ausputz. Der letzte wird vielmehr froſtige Schertze erzeugen, als der erſte, er mag ſich auch noch ſo ſehr in acht nehmen wollen.

In vitium ducit culpæ fuga, ſi caret arte.
Horat. de art. poet.

Ich gebe noch mehr zu. Ich behaupte daß derjenige, der ſchertzen will, wenn er bey einem jeden Schertze ſich erſt auf die Regeln beſinnen, und ſeinen Schertz mit Fleiß kunſtmäßig einrichten will, beſſer thut wenn er gar ſtille ſchweigt. Ein Schertz muß unvermuthet vorgetragen werden, und ein Schertz, auf den man ſich vorbereitet, muß unglücklich gerathen, wie ich das in dem folgenden darthun will. Nichts deſto weniger hat die Wiſſenſchaft zu ſchertzen ihren Nutzen. Es verhält ſich hier eben ſo, wie bey der künſtlichen Vernunftlehre. Das würde ein erbärmlicher Philoſoph ſeyn, der bey einer jeden Erklärung, bey einem jeden Schluſſe, ſich der Regeln der Vernunftlehre deutlich erin-

erinnern wolte. Man muß eine Fertigkeit in der Vernunftlehre erlangen, man muß seine Vernunft und Verstand gewöhnen, die Regeln der Vernunftlehre zu beobachten, ohne unser Wissen. Eben das sage ich von der Wissenschaft der Schertze. Sie muß unserm Witze und Scharfsinnigkeit den gehörigen Schwung und Einrichtung geben, daß wir nach ihren Regeln schertzen können ohne uns derselben bewust zu seyn.

Simulac durauerit ætas
Membra animumque tuum, nabis sine cortice.
Horat.

Wer demnach von Natur ein feuriger und auf geweckter Kopf ist, wer die Gelegenheit gut in acht nehmen, und zu seiner Absicht geschickt anwenden kan, und die Wissenschaft zu schertzen versteht, dem bin ich gut davor, daß er glücklich im schertzen seyn wird.

§. 11.

Ich will nicht mehr versprechen, als ich zu halten mir getraue. Ich will nicht sagen, daß ich willens sey, eine Wissenschaft der Schertze zu schreiben. Sondern meine Absicht ist hauptsächlich, Regeln fest zu setzen, wonach die Schönheit und Häßlichkeit eines Schertzes beurtheilet werden kan. Diese Regeln machen entweder die Wissenschaft der Schertze aus, oder die letzte wird doch mit geringer Mühe, und einigen kleinen

nen Veränderungen und Zusätzen, daraus flieſſen. Meiner Einsicht nach glaube ich, daß die Regeln, wonach die Vollkommenheit einer Sache beurtheilt werden muß, einerley sind mit den Regeln, die beobachtet werden müssen, wenn eine Sache zu ihrer Vollkommenheit soll erhoben werden.

§. 12.

Weil ich zu furchtsam bin selbst zu schertzen, so werde ich mich sehr hüten, wenn ich ein Exempel anführen soll, welches doch selten genug geschehen wird, selbst zu spassen. Ich könnte zwar aus dem gemeinem Leben dergleichen erwählen, da man mehr als zu viel antrift, die fast zu einer allgemeinen Gewohnheit geworden. Allein da dieselben gröstentheils zu frostig und abgeschmackt sind, so würde ich meinen Lesern Verdruß erwecken, wenn ich sie ausdrücklich anführen wolte. Ich werde mich begnügen, meinen Eckel vor solchen ungeschickten Schertzen von weiten zu bezeugen. Noch eins habe ich zu erinnern. Wenn ich an einem Schertze was loben werde, so werden meine Leser die Gütigkeit haben, und nicht glauben, daß ich den gantzen Schertz billigte. Ein Schertz kan viele Vollkommenheiten haben. Die eine kan er besitzen, eine andere kan ihm fehlen. Ja ein Spaß kan mehr gut als böse seyn, und mehr böse als gut, jene können gebilliget werden, weil man doch in dem

Reiche der Natur nichts findet das durch und durch gut wäre.

Vbi plura nitent - - non ego paucis
Offendar maculis, quas non incuria fudit
Aut humana parum cauit natura.

Horat. de art. poet.

§. 13.

Ich könnte mich noch länger bey solchen allgemeinen Betrachtungen, diesen angenehmen Materien, aufhalten, wenn ich überhaupt von dem Geschmacke handeln wolte. Ich habe aber meinen jetzigen Gedancken überaus enge Schrancken gesetzt. Ich will nur von Schertzen handeln, und gewisse Regeln fest setzen, wonach sie beurtheilt werden können. Ich muß, meine Beurtheilungsgründe ungezweifelt zu erweisen, ein paar Erklärungen zum voraus untersuchen. Es sollen das nicht alle diejenigen seyn, die in meine Betrachtung einen nähern Einfluß haben, sondern ich will mich begnügen, den Witz, die Scharfsinnigkeit und den scharfsinnigen Witz, nur in so fern zu untersuchen, als es zur Beurtheilung der Schönheiten eines Schertzes nöthig seyn wird. Ich würde sonst meinen Lesern beschwerlich fallen, und mich des Fehlers eines Schriftstellers theilhaftig machen, der zu weit ausholt und von dem man sagen kan

Gemino bellum troianum orditur ab ovo

Hor. de art. poet.

§. 14.

§. 14.

Wir haben ein Vermögen die Uebereinſtimmung der Dinge gewahr zu werden. Die Fertigkeit in dieſem Vermögen nennet man den Witz. Zu den Uebereinſtimmungen der Dinge, muß man die Aehnlichkeit, die Gleichheit und die Proportionen rechnen. Der Witz iſt demnach die Fertigkeit die Aehnlichkeit, Gleichheit und Proportion der Dinge zu erkennen. Iſt dieſe Erkenntniß deutlich, ſo kan man den Witz einen höhern, obern oder vernünftigen Witz nennen. Iſt ſie aber undeutlich, ſo heißt es der ſinnliche und untere Witz. Die Vorſtellungen und Reden, die durch den Witz gewürckt werden, ſind ſinnreiche oder witzige Vorſtellungen und Reden.

§. 15.

Wir beſitzen ein Vermögen die Verſchiedenheit der Dinge zu erkennen. Wer eine Fertigkeit in demſelben hat, wird ſcharfſinnig genennt. Man muß zu der Verſchiedenheit, nicht nur die Unähnlichkeit rechnen, ſondern auch die Ungleichheit, und das Gegentheil der Proportion. Die Scharfſinnigkeit beſteht alſo in der Fertigkeit, die Unähnlichkeit und Ungleichheit, nebſt der Verſchiedenheit der Gröſſen-Verhältniſſe zu erkennen. Dieſe Erkenntniß iſt entweder deutlich, oder undeutlich. Die erſte iſt ein Werck der höhern und vernünftigen Scharf-

ſinnigkeit, und die andere gehört für die untere und ſinnliche Scharfſinnigkeit. Vorſtellungen und Reden die durch die Scharfſinnigkeit gewürckt werden heiſſen ſcharfſinnig. Die Fertigkeit die aus dem Witze und der Scharfſinnigkeit zuſammengeſetzt iſt, will ich den ſcharfſinnigen Witz nennen, welcher demnach entweder ein ſinnlicher oder vernünftiger iſt. Ich thue nicht ein Wort zu dieſen Erklärungen mehr hinzu. Ich hätte ſie bey nahe gantz ausgelaſſen, wenn ich nur gewuſt, ob die Eintheilung des ſcharfſinnigen Witzes in den ſinnlichen und vernünftigen ſo ſehr bekannt wäre, als ich ſie bey meiner Abhandlung werde nöthig haben. Es kan zwar ſcheinen, als wenn ich ein freyer Schöpffer dieſer Erklärungen ſey. Allein man wird ſich der Mühe überheben können, von meinen künftigen Beweiſen viel abzuziehen, wenn man bedenckt, daß meine Erklärungen, der Sache nach und im Grunde, verſchieden ſind, man mag nun die erklärten Sachen mit einem Namen ausdrucken, mit welchem man es vor gut befindet.

§. 16.

Eine Vorſtellung iſt um ſo viel vollkommener, je mehr das Vermögen, wodurch ſie gewürckt worden, bey ihrer Hervorbringung, ſeine Vollkommenheit bewieſen hat. Die Stärcke und Vortreflichkeit der würckenden Urſach, breitet ſich bis in die Würckung

ckung aus; und wie die Ursach beschaffen ist, in so fern sie würckt, so ist auch die Würckung beschaffen, in so fern sie von ihrer Ursach abhänget. Die Vollkommenheiten der Vorstellungen, haben also ihren Grund in den Vollkommenheiten des Vermögens, die es zu ihrer Hervorbringung angewendet hat Ich will die Vollkommenheiten der Schertze. fest setzen. Diese sind Vorstellungen, die durch den scharfsinnigen Witz gewürckt werden. Es ist demnach nöthig, daß ich die Vollkommenheiten des scharfsinnigen Witzes bestimme. Die Vollkommenheiten eines Vermögens sind von zweyfacher Art. Die ersten entstehen aus dem Vorwurffe des Vermögens, und die letzten befinden sich in der Einrichtung des Vermögens selbst. Ich habe es jetzo bloß mit der letzten Art zu thun. Wenn ich von der Vollkommenheit des scharfsinnigen Witzes rede, so verstehe ich dieselbe, wie man zu reden pflegt, formaliter betrachtet. Und in dieser Absicht besteht sie in der Grösse und Stärcke desselben Je grösser ein Vermögen ist, desto mehr verschiedenes ist in demselben befindlich, folglich ist die Anzahl der übereinstimmigen Stücke in dem Vermögen um so viel grösser. Die Vollkommenheit wächst aber, durch die Vermehrung der übereinstimmigen Stücke. Wenn ich also die formelle Vollkommenheit des scharfsinnigen Witzes den Stuffen

nach bestimmen will, so darf ich nur die Grade des Witzes und der Scharfsinnigkeit ausmachen.

§. 17.

Die Grösse eines Vermögens wird bestimmt 1) durch die Grösse der Würckungen 2) durch die Menge derselben. Je grössere und mehrere Würckungen ein Vermögen hervorbringt, desto grösser ist es. 3) durch die Schwierigkeit der Würckungen. Je leichter die Würckung hervorgebracht werden kan, desto kleiner ist das Vermögen. Je schwerer aber die Würckung ist, ie mehr Hinderniße in den Weg gelegt werden, desto mehr Kraft muß angewendet werden, und um so viel gröſſer muß das Vermögen seyn, welches dem ohnerachtet die Würckung geleistet hat. Diese Sätze entlehne ich aus der Dynamik, in welcher man bemüht ist, die Kräfte überhaupt auszumessen.

§. 18.

Der sinnliche Witz ist um so viel gröſſer und vollkommener 1) je mehr Dinge mit einander verglichen werden. Wenn Dinge in eine Vergleichung gesetzt werden, so müssen sie vorgestellt werden. Ein Witz, der demnach nur zwey Dinge mit einander vergleicht, stelt sich nicht so viel vor, als derjenige so mehrerein Vergleichung setzt. Die Anzahl der Würckungen des letztern ist also gröſſer, mithin muß der Witz selber gröſſer seyn §. 17. n. 2.

§. 17. n. 2. 2) Je unbekannter die Dinge sind, die mit einander verglichen werden. Dinge die man sich unzählige mahl schon vorgestellet hat, und die uns dadurch überaus bekannt geworden, stellen wir uns mit leichter Mühe vor, weil wir eine Fertigkeit dieselben vorzustellen erlangt haben. Sind sie uns aber noch nicht sehr bekannt, so ist ihre Vorstellung schwerer, und ihre Vergleichung erfodert also einen grössern Witz §. 17. n. 3. 3) Je verschiedener die Dinge sind, deren Uebereinstimmung der Witz erkennet. Denn alsdenn ist die Uebereinstimmung schwerer zu entdecken, weil sie nicht nur sehr versteckt und geringe ist, sondern weil durch die augenscheinliche Verschiedenheit unsere Aufmercksamkeit stärcker auf das verschiedene gezogen wird, dadurch unserm Witze eine Hinderniß bey der Entdeckung der Uebereinstimmung in den Weg gelegt wird. §. 17. n. 3. 4) Je mehr Uebereinstimmungsstücke erkannt werden. In diesem Falle, ist die Menge der Würckungen des Witzes grösser, und folglich muß der Witz selber grösser seyn §. 17. n. 2. 5) Je grössere Uebereinstimmungen entdeckt werden. Alsdenn ist die Grösse der Würckungen des Witzes ansehnlicher, welche eben deswegen seine eigene Grösse vermehrt §. 17. n. 1. 6) Je stärcker die Vorstellungen gewesen, die vor der Uebung des Witzes vorhergegangen, ja je stärcker die Vorstel-

lungen sind, welche bey seiner Uebung zugleich in der Seele angetroffen werden, wenn diese Vorstellungen von anderer Art, als die Vorstellungen des Witzes, sind. Aus der Lehre von unserer Seele ist bekannt, daß eine sehr starcke Vorstellung uns verhindert, gleich nachher, auf etwas anders zu dencken; und wenn wir den Kopf sonst voller starcken Vorstellungen haben, so ist es ungemein schwer, zu gleicher Zeit auf etwas anders zu dencken. Ein Witz der mitten unter diesen grossen Hindernisse dennoch würcksam seyn kan, muß grosse Hindernisse übersteigen, und demnach groß seyn §. 17. n. 3. 7) Je klärer, richtiger, gewisser und lebendiger, doch aber auf eine undeutliche Art, die Uebereinstimmung vorgestellt wird. Denn der Grad der Deutlichkeit gehört für den vernünftigen Witz, davon ich nicht rede. Eine klare, richtige, gewisse und lebendige Vorstellung ist allezeit gröſſer, als eine dunckele, unrichtige, ungewisse, matte und todte Vorstellung, wenn man die übrigen Stücke derselben als gleich annimmt. Ein Witz der klärere, richtigere, gewissere und lebendigere Vorstellungen würckt, bringt also gröſſere Wirckungen hervor, als derjenige, dessen Vorstellungen nach allen diesen Stücken kleiner sind. Jener ist demnach gröſſer und vollkommener. §. 17. n. 1.

§. 19.

§. 19.

Ich will mich bey den Graden der Vollkommenheit, in der Scharfsinnigkeit nicht aufhalten. Die Scharfsinnigkeit ist von dem Witze nicht unterschieden, als nur dem Gegenstande nach. Man nehme den vorhergehenden Absatz. Wo das Wort Uebereinstimmung steht, da setze man Verschiedenheit, und an statt dieses setze man jenes, so hat man die Regeln wodurch die Grösse der Scharfsinnigkeit bestimmt wird. Da nun der scharfsinnige Witz eine Fertigkeit ist, die aus dem Witze und der Scharfsinnigkeit zusammengesetzt ist, so versteht sich von selbst, daß, je grösser und vollkommener diese beyden Fertigkeiten sind, desto grösser und vollkommener der scharfsinnige Witz seyn müsse.

§. 20.

Quintilian versichert uns, in dem **sechsten Buche seiner Redekunst**, daß die Natur das meiste zu einem guten Schertze beytrage, weil sie einen Menschen, unter andern, scharfsinniger und fertiger in der Erfindung der Spasse mache. Ja, er erklärt einen Schertz ausdrücklich durch: sermonem cum risu aliquos incessentem. **Cicero** stimmt mit dem letzten überein. Er setzt jederzeit voraus, daß ein Schertz geschickt sey, ein lachen zu verursachen, und daß ein Spaß deßwegen vorgetragen werde,

damit ein Gelächter möge erweckt werden. Betrachtet man alle die Exempel, die beyde anführen, nebſt den Quellen, woraus ſie die Schertze hergeleitet haben; ſo muß man augenblicklich auf die Gedancken gerathen, daß zu einem Schertze, eine Uebereinſtimmung verſchiedener Dinge, und die Einſicht derſelben, erfodert werde. Dieſes zum voraus geſetzt, werde ich nicht irren, wenn ich ſage: daß ein Schertz eine Rede ſey, wodurch wir Vorſtellungen, die von den ſcharfſinnigen Witze gewürckt worden, vortragen, und welche zum nächſten Zwecke hat, andere zum lachen zu reizen. Ich ſage ein Schertz ſey eine Rede. Ich will deßwegen nicht in Abrede ſeyn, daß ein ſchertzhafter Kopf mit ſich ſelbſt ſpaſſen könne. Ich will ſagen, daß ich zugebe, daß ein Menſch Vorſtellungen haben kan, denen alle Eigenſchaften eines Schertzes zukommen, und denen nichts weiter fehlt, als der Ausdruck und Vortrag. Ich will niemanden einen Streit erregen, wer dieſen Vorſtellungen ſchon den Namen der Schertze beylegen will. Ich habe aber doch geglaubt, daß ich berechtiget ſey, einen Schertz eine Rede zu nennen. Ich habe nicht nur den häuffigſten Gebrauch zu reden auf meiner Seite; ſondern wenn es auch ein Irthum iſt, ſo irre ich zum unmercklichen Nachtheil der Critik über die Schertze. Alles was ich von den Schertzen, nach meiner

Digitized by Google

ner Erklärung, beweiſen werde, wenn man das ausnimmt, was von dem Vortrage derſelben wird geſagt werden, gilt auch von einem Schertze, wenn man ihn als eine bloſſe Vorſtellung betrachten will. Ich ſage nicht, daß ein Schertz allezeit ein Lachen erwecke. Es kan jemand ſehr ſtarck zum Lachen gereitzt werden, und doch durch tauſenderley Urſachen genöthiget werden, die Stirne mit Runzeln zu bedecken. Ich leugne nicht, daß man bey einem Schertze auſſer dem Lachen noch andere entferntere Zwecke haben könne. Ich ſage nur daß der Schertzende zunächſt, durch ſeinen Schertz ein Lachen zu erwecken, geſinnet ſeyn müſſe.

§. 21.

Ich unterſcheide einen Schertz von einer ſinnreichen Rede und Einfalle überhaupt. Es kan jemand ſehr vielen Witz in ſeinen Reden blicken laſſen, er kan die artigſten Einfälle vortragen, darüber ſich ſeine Zuhörer in einem hohen Grade beluſtigen, und man wird deswegen nicht ſagen können, daß er ſchertze. Man müſte denn alle Allegorien, Metaphern, und alle Würckungen des Witzes, Schertze nennen wollen, welches gewiß nur aus Spaß geſchehen würde. Desgleichen, wird auch nicht eine jede ſcharfſinnige Rede ein Schertz ſeyn. Wer das im Ernſt behaupten wolte, der müſte alle Subtilitäten für Spaß halten. Gewiß, ein ſchöner

Ein-

Einfall! auf die Art würde der ernſthafteſte Metaphyſicus und Mathematicus, in ſeinem Vortrage nichts thun, als ſpaſſen. Endlich ſo muß man das nicht gleich für einen Schertz halten, wodurch man zum lachen bewegt wird. Es kan jemand ſich aus dem Athem lachen, wenn er einen andern fallen ſieht, der Hals und Bein zerbricht, welcher aber doch gewiß nicht aus Spaß gefallen iſt. Das Lachen kan aus unzähligen Urſachen entſtehen, die keinen Schertz zum Grunde haben. Doch davon werde ich weiter handeln, wenn ich die Vollkommenheit eines Schertzes, in Abſicht aufs lachen, unterſuchen werde.

§. 22.

Die Vollkommenheit und Unvollkommenheit eines Schertzes iſt, entweder eine materielle oder formelle. Die erſte entſteht aus den Dingen, die man zum Schertze braucht, und worüber man ſchertzet. Ich bin nicht willens alle Eintheilungen der Schertze, die daher erwachſen, anzuführen. Sie ſind nicht nur leicht, ſondern auch bey nahe unzählig. Ich brauche ſie auch zu meiner Abhandlung ſehr wenig, weil es nicht hieher gehört, die Sittlichkeit der Schertze, und die daher entſtehenden Pflichten zu unterſuchen. Ich werde nur überhaupt zum Beſchluſſe meiner Abhandlung einige Anmerckungen darüber machen. Doch kan ich mich

mich nicht enthalten, mit wenigen einige Arten dieſer Schertze anzuführen. Ich nenne einen Schertz unſchuldig, wenn er keine Sünde iſt, oder wenn dabey keine Pflicht übertreten wird. Die Schertze die nicht unſchuldig ſind, bekommen ihren Namen von den Pflichten, welche dabey übertreten werden. Ein Schertz iſt gottloß, wenn er den Pflichten gegen GOtt zuwieder; grob, unhöflich, bäuriſch, wenn er die Pflichten der Höflichkeit übertrit; unanſtändig wenn er den Pflichten der Wohlanſtändigkeit widerſpricht u. ſ. w. Man erkennt von ſelbſt was ein höflicher, anſtändiger, keuſcher Schertz u. ſ. w. ſagen wolle. Hieher kan man auch die verſchiedenen Arten der Schertze rechnen, welche auf den Zwecken, die man auſſer dem Lachen bey einem Spaſſe haben kan, beruhen. Man wird ohne mein Erinnern gewahr werden, daß ich dahin, unter andern, die beiſſenden oder ſatyriſchen Schertze rechne.

§. 23.

Die formellen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Schertze, gehören weſentlich in meine Abhandlung. Sie beruhen auf der Einrichtung derſelben, und Geſchicklichkeit zu ihrem Zweck, in ſo fern ſie von einem ſcharfſinnigen Witze abhangen, ohne daß man dabey auf ihren Gegenſtand ſieht. Ich theile ſie in dieſer Abſicht in zwey Arten. Die erſte begreift die glücklichen oder

ge-

geschickten Schertze, wenn sie formaliter vollkommen sind. Sind sie in einem höhern Grade glücklich, so werden sie feurige Schertze genennt. Zu der zweyten Art gehören diejenigen, denen eine formelle Unvollkommenheit zukommt, sie werden unglückliche, ungeschickte, abgeschmackte Schertze genennt. Ein Schertz der in höhern Grade abgeschmackt ist, heißt frostig. Ich hätte bey nahe vergessen zu erinnern, daß ein feuriger Schertz gottloß unhöflich seyn könne, und ein abgeschmackter unschuldig. Folglich kan ein Schertz eine grosse formelle Vollkommenheit besitzen, der aber in der Sache selbst höchst unvollkommen ist, und umgekehrt.

§. 24.

Da eine Vorstellung um so viel vollkommener oder unvollkommener ist, formaliter betrachtet, je vortreflicher oder schlechter sich die Vorstellungskraft, wodurch sie gewürckt wird, bey ihrer Hervorbringung bewiesen; so muß auch ein Schertz um so viel glücklicher oder unglücklicher seyn, je stärcker oder matter und schwächer der scharfsinnige Witz ist, wodurch er gewürckt wird, und je geschickter er selbst ist ein Lachen zu erwecken. Das Feuer und die Kälte eines Schertzes, haben also ihren Grund, eines theils, in der Stärcke und Mattigkeit des scharfsinnigen Witzes; andern theils aber, in der Geschicklichkeit desselben einen andern zum lachen zu reitzen.

reitzen. Man thue hinzu, daß auch ein geſchickter Vortrag des Schertzes ſehr viel beytragen kan, das Feuer deſſelben zu vermehren, gleichwie der feurigſte Spaß durch einen ungeſchickten Vortrag kan ausgedämpft werden.

§. 25.

Wenn man den 24. Abſatz mit dem 28. vergleicht, ſo können daher die Hauptregeln mit geringer Mühe erwieſen werden, wonach ein Schertz eingerichtet werden muß, wenn er glücklich und feurig ſeyn ſoll. Ein Spaß wird glücklich 1) wenn viele Dinge verglichen werden. 2) Wenn die Vorſtellungen, die den Schertz ausmachen, unbekannt ſind. 3) Wenn die verglichenen Sachen ſehr verſchieden ſiud. 4) Wenn er viele und groſſe Uebereinſtimmungsſtücke entdeckt. 5) Wenn kurtz vor dem Schertze, ſehr ſtarcke Vorſtellungen von anderer Art, vorhergegangen. 6) Wenn er mitten unter ſolchen Vorſtellungen vorgetragen wird, die ſehr ſtarck und von anderer Art ſind. 7) Wenn er ſelbſt eine ſehr ſtarcke und groſſe ſinnliche Vorſtellung iſt. 8) Wenn er ſehr geſchickt iſt ein Lachen hervorzubringen, oder wenigſtens dazu ſehr lebhaft zu reitzen. 9) Wenn er auf eine geſchickte Art vorgetragen wird. Nach dieſen Regeln will ich meine Beurtheilung der Schertze einrichten. Und ich glaube, es wird aus denſelben, durch ein

geringes Nachdencken, können erkannt werden, daß ein feuriger Schertz unter die vollkommensten und vortreflichsten sinnlichen Vorstellungen gehöre; und daß ein spaßhafter Kopf, der in seinen Schertzen glücklich ist, eine wahre Hochachtung und Bewunderung verdiene.

§. 26.

Das Feuer eines Schertzes, und die unterschiedenen Grade desselben, entstehen 1) durch die Menge der Regeln die dabey beobachtet werden. Je mehr von den kurtz vorher angeführten Regeln beobachtet werden, desto glücklicher und feuriger wird der Schertz; je wenigern Regeln er aber gemäß ist, desto unglücklicher und frostiger muß er seyn. 2) Durch die genauere Beobachtung einer jeden Regel. Je mehr und besser eine jede beobachtet wird, desto glücklicher ist der Spaß; je schlechter und kleiner aber die Beobachtung einer jeden Regel ist, desto unglücklicher und frostiger muß der Schertz gerathen. Ich will mich nicht unterstehen zu versichern, daß ich mir getrauete, den Grad der Güte eines Schertzes in einem gegebenen Falle genau zu bestimmen. So weit habe ich es noch nicht in der mathematischen Erkenntniß solcher Dinge gebracht, die nicht nach Ruthen und Schuhen können abgemessen werden. Ich begreiffe auch leicht, daß

ich

ich einen zu ſtrengen Kunſtrichter abgeben würde, wenn ich keinen andern Schertz loben wolte, als ſolche die im höchſten Grade feurig ſind. Mir deucht, daß ich das von einem ſpaßhaften Kopfe ſagen könne, was Horatz von den Dichtern behauptet:

mediocribus eſſe poetis
Non homines, non di, non conceſſere columnae.

Ich bin alſo der Meinung, daß man einem Schertze ſeinen Beyfall nicht verſagen könne, wenn er nur mehr als mittelmäßig glücklich iſt. Doch ich muß nun weiter gehen, und eine jede der gegebenen Regeln genauer unterſuchen.

§. 27.

Die erſte Vollkommenheit eines glücklichen Schertzes entſteht, vermöge der erſten Regel §. 25. aus der Anzal der Dinge, die mit einander verglichen werden. Ich rede nicht von der Vollkommenheit und Stärcke eines ſchertzhaften Menſchen, die man ihm zugeſtehen muß, wenn er geſchickt iſt oft und viel zu ſchertzen, mit allem was ihm vorkommt. Ein Menſch deſſen Fertigkeit zu ſchertzen ſich über unzälige Gegenſtände erſtreckt, hat ein ſehr weites Feld, darin ſich ſein Witz und Scharfſinnigkeit würckſam beweißt, und man muß ihm einen groſſen Reichthum an ſchertzhaften Einfällen zugeſtehen. Darin beſteht aber nicht die Voll-

kommenheit, die ich hier meine. Dieſe Schönheit eines Schertzes muß in einem einzigen Schertze enthalten ſeyn. Der Schertz der dieſelbe haben ſoll, muß uns ſehr viele Dinge auf einmal vorſtellen. Ich gebe zu, daß ein Schertz, der auch nur zwey Dinge mit einander vergleicht, im übrigen ſehr feurig ſeyn könne. Man wird aber doch zugeſtehen müſſen, daß ihm eine Schönheit fehlt, die nicht anders möglich iſt, als durch die Menge der Gegenſtände, die man in einem einzigen Schertze zuſammen faßt. Zwey Schertze, die im übrigen gleich ſchön ſind, deren einer nur zwey Dinge vergleicht, der andere aber mehrere, ſind ohne Streit dergeſtalt von einander unterſchieden, daß der letztere vor den erſtern den Vorzug erhalten muß.

§. 28.

Ein Schertz bekommt durch die in dem vorhergehenden Abſatze angemerckte Vollkommenheit, eine Schönheit, die eine ungemeine Beluſtigung zu verurſachen vermögend iſt. Nichts beluſtiget die Einbildungskraft ſtärcker, als die Verſchiedenheit. Das Auge irret mit dem gröſten Vergnügen in einer Gegend herum, von der es kein Ende erblickt, und welche durch eine unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenſtände ausgefüllt iſt. Alles was groß und unendlich iſt, erweckt in der Seele eine angenehme Empfindung. Es ſey nun, daß unſer Geiſt ſich über

ſeine

ſeine eigene Stärcke, wodurch er vermögend iſt ſo vieles auf einmal zu faſſen, ergötzt. Oder, daß ſelbſt eine jede Vorſtellung eine Vollkommenheit iſt, die die Seele fühlt, und welche durch die Vervielfältigung der Vorſtellungen ſelbſt vervielfältiget wird. Oder daß die Menge der Vorſtellungen, die die Seele mit einemmal begreift, eine Uebereinſtimmung des mannigfaltigen in der Seele ſelbſt entſteht, welche ſie fühlt, und woher, als aus einem Gefühl der Vollkommenheit, eine Luſt entſtehen muß. Dem ſey wie ihm wolle, das mannigfaltige, und die Abwechſelung in demſelben, führt jederzeit etwas beluſtigendes mit ſich.

Jucundum nihil eſt niſi quod reficit varietas.

Publ. mimogr.

Wenn alſo ein Schertz eine ſolche Mannigfaltigkeit in ſich faßt, ſo muß er angenehm ſeyn. Und ich halte mich vor überzeugt, daß ein angenehmer Schertz beſſer ſey, als ein unangenehmer. Jener erweckt ein lachen wodurch das Gemüth aufgeheitert wird, und wer lacht nicht gerne zu dem Ende? Und wer geht nicht gerne mit ſolchen Leuten um die auf eine ſo angenehme Art ſchertzen?

Nil ego contulerim iucundo ſanus amico.

Hor. Satt. L. I. Sat. V.

§. 29.

Zu den Schertzen, welche dieſe erſte Vollkommenheit haben, können diejenigen gerechnet werden, welche durch die Anführung eines Verſes aus einem berühmten Poeten gemacht werden. Wenn die Wahl glücklich iſt, ſo wird der Schertz ohnfehlbar gerathen. Man kan entweder die unveränderten Worte des Dichters behalten, oder dieſelben etwas verändern. Wem nun der Dichter bekannt iſt, dem wird durch die Anführung, auch nur einiger Worte, der Zuſammenhang der gantzen Stelle ins Gemüth gebracht, woher man den Vers entlehnt hat. Und man wird mir ohne Beweiß zugeſtehen, daß dadurch der Einbildungskraft eine gantze Menge mannigfaltiger Dinge vorgeſtellt wird. Ich ſetze voraus, daß ſonſt keine nothwendige Eigenſchaft eines Schertzes fehlt. Dieſes Kunſtgriffes wiſſen ſich die Satyrenſchreiber, mit groſſen Vortheile, zu bedienen, und ich halte es daher für unnöthig Exempel anzuführen. Von gleicher Art ſind die Sprüchwörter. Einige derſelben beziehen ſich nicht nur, vermöge ihres weſentlichen Jnhalts, auf viele Dinge zugleich, ſondern weil ſie in unendlich vielen Fällen im gemeinen Leben gebraucht werden, ſo ſtellt uns die Einbildungskraft, ſo bald wir das Sprüchwort hören, unzälige ſolcher Fälle vor. Wenn man demnach ſchertzen will, und man

führt

führt zu dem Ende, ein bekanntes Sprüchwort an, das ſich ſonſt zu den Umſtänden ſchickt, und die Sache lächerlich macht, ſo bekommt der Schertz eine Mannigfaltigkeit die angenehm ſeyn muß.

§. 30.

Dieſe Vollkommenheit der Schertze, von der ich bisher geredet habe, entſteht auch aus der Erzehlung einer gantzen Begebenheit. Man kan ſie entweder ſelbſt erdichten, oder aus der Geſchichtskunde entlehnen. Das erſte erfodert eine groſſe Geſchicklichkeit. Ich unterſtehe mich nicht, Regeln davon zu geben, da es überdies mein Zweck nicht iſt dergleichen vorzutragen. Ich mercke nur an, daß durch eine ſolche Erzehlung, ein Schertz diejenige Schönheit bekommt, von der ich jetzo rede. Eine Erzehlung faßt ſehr vieles in ſich, es kan demnach einem ſolchen Spaſſe an Mannigfaltigkeit nicht fehlen. Ein Exempel gibt mir des Herrn Liskov Satyre, auf den bekannten Philippi, in welcher er ſeinen Tod erzehlt. Entlehnt man die Erzehlung aus der Geſchichtskunde, ſo kan es auf verſchiedene Art geſchehen. Man kan eine berühmte Perſon nennen, oder ſonſt eine berühmte Sache und Begebenheit. Man kan durch einen kurzen Ausſpruch, eine bekante Sache ins Gedächtnis bringen, und dem Schertze diejenige Lebhaftigkeit geben, welche durch die Anzahl der

verglichenen Dinge entſteht. Meine Leſer werden nicht dencken, als wenn ich glaubte, daß die Verſe, Sprüchwörter, und Erzehlungen, dem Schertze keine andere Schönheiten, als die Mannigfaltigkeit zu geben vermögend wären. Ich habe dieſe Quellen der Schertze nur deswegen angeführt, damit man überzeugt werde, daß meine erſte Regel der Schönheit eines Schertzes, von der ich bisher geredet, gegründet ſey.

§. 31.

Ich gehe zur andern Hauptvollkommenheit der Schertze fort. Ich habe §. 25. erwieſen, daß ein glücklicher Schertz unbekannt ſeyn müſſe. Man muß dieſe Vollkommenheit nicht ſo verſtehen, als wenn das Materielle des Schertzes, die Sachen worüber man ſchertzet, und woher man den Schertz nimmt, unbekannt ſeyn müſten. Nein, das wäre eine Unvollkommenheit die den gantzen Schertz verderben würde. Ein ſolcher Spaß wäre viel zu dunckel, als daß er ſolte verſtanden werden können, und ein Schertz der nicht eingeſehen wird, iſt in Abſicht auf den, der ihn nicht einſieht, kein Schertz. Der allerfeurigſte Spaß thut keine Würckung, bey denen die ihn nicht verſtehen. Ich glaube daß uns viele Schertze im Cicero, und andern alten Schriftſtellern beſſer gefallen würden, wenn wir ſie nur gantz verſtünden. Warum kan niemand

über

über die pyxis Coeliana im Quinctilian und Cicero lachen? Die Sache iſt uns unbekannt. Man begreift alſo, wovon ich unten ausführlicher handeln werde, daß die Sachen womit man ſchertzet, demjenigen bekannt ſeyn müſſen, bey dem ein Schertz ſeine Würckung thun ſoll. Was iſt aber denn nun das unbekannte, das zur Schönheit eines Schertzes erfodert wird? Es beſteht, mit einem Worte, in dem ſchertzhaften eines Spaſſes. Das was einen Schertz zum Schertz macht, die Form deſſelben, der Schwung der Gedancken, die Vergleichung verſchiedener Stücke, und hundert andere Dinge die das Weſen eines Schertzes ausmachen, müſſen noch unbekannt ſeyn. Oder, will man es anders ausdrucken, ſo ſage man, daß ein glücklicher Schertz neu ſeyn müſſe.

§. 32.

Wenn ich ſage, daß ein glücklicher Schertz noch neu und unbekannt ſeyn müſſe, ſo verſtehe ich das nicht nur von den Perſonen, denen der Schertz vorgetragen wird, ſondern auch von der ſchertzenden Perſon ſelbſt. Ein Menſch der einen ihm ſchon bekannten Schertz vorträgt, beweißt alsdenn keine Stärcke ſeines ſcharfſinnigen Witzes. Er braucht nichts weiter als ſein Gedächtniß, und er verhält ſich dabey nicht anders als ein Geſchichtſchreiber, der die Schertze eines andern erzehlen kan, ohne ſelbſt ein ſpaßhafter

Kopf zu seyn. Es ist wahr, wenn ein solcher Schertz nur den Zuhörern noch unbekannt ist, so kan er bey ihnen alle Würckungen eines feurigen Schertzes hervorbringen. Derjenige, der den Schertz erzehlt, darf sichs nur nicht mercken lassen, daß ihm derselbe schon längst bekannt gewesen ist. Demohnerachtet behält ein solcher Spaß einen Fehler, der von andern nur darinn unterschieden ist, daß er nicht so mercklich ist. Noch viel nöthiger aber ist es, daß ein Schertz der glücklich gerathen soll, den Zuhörern noch neu und unbekannt sey. Haben sie ihm schon unzählige mal gehört, so ist er was altes, und er verliehrt alles das Feur, welches ihm nichts anders als die Neuigkeit geben kan.

§. 33.

Das neue hat jederzeit eine Schönheit, die alle dem fehlen muß, was alt ist. Das alte wird uns zur Gewohnheit, man gibt nicht mehr drauf achtung, die Vorstellung desselben verdunckelt sich nach und nach, und wir werden natürlicher Weise verdrießlich, ein und eben dasselbe so oft zu dencken, weil die Seele keinen Zuwachs der Erkenntniß, so ein Mangel einer Vollkommenheit ist, dabey fühlt. Was uns aber noch neu ist, beschäftiget unsere gantze Aufmercksamkeit, es entsteht darüber eine Art einer angenehmen Verwunderung, unsere Seele freuet sich heimlich über den Anwachs ihrer Erkennt-

Kenntniß, welcher überhaupt betrachtet eine Vollkommenheit iſt. Kurtz, eine Vorſtellung die bey uns gantz neu iſt, hat ein Licht welches viel zu angenehm iſt, als daß wir es nicht mit Vergnügen ſehen ſolten. Ich weiß wohl, daß es Leute gibt, welchen vor dem was neu iſt eckelt, und die ſich in das Alterthum dermaſſen verliebt haben, daß ſie mit einem innigern Vergnügen die Schrift auf einer verroſteten Müntze leſen, als den Beweis einer neuen Wahrheit durchdencken. Allein ich weiß auch, daß dieſe Bewunderer des Alterthums meinen Satz beſtätigen. Nimmermehr würden ſie ein verſchimmeltes Manuſcript mit Vergnügen anſehen, wenn es in ihrer Vorſtellung nicht etwas neues wäre. Nein, es bleibt dabey, die Natur bleibt ſich überall ähnlich, das alte in ſo fern es alt iſt kan niemals uns das Vergnügen geben, welches Neuigkeiten verurſachen, als in ſo fern unſere Gedancken davon neu ſind. Die Neuigkeit iſt alſo eine Schönheit des Schertzes, welche reitzt. Man kan hinzu thun, daß die Neuigkeit eines Schertzes ein untrüglicher Beweiß ſey, daß ihn der ſchertzende ſelbſt gemacht hat. Die Stärcke und Geſchicklichkeit ſeines ſcharfſinnigen Witzes leuchtet darinn unleugbar hervor, und gibt dem Schertze eine Anmuth, die eine Bewunderung des Urhebers verurſacht. Ein Schertz der feurig ſeyn ſoll, muß wenigſtens

einen gantz neuen Gedancken enthalten, der zu dem schertzhaften in demselben gehört.

§. 34.

Ein Schertz muß nothwendig abgeschmackt und frostig seyn, der von Vater auf Sohn fortgepflantzt worden. Man solte, bey manchen Spassen, womit sich verfrorne Köpfe breit machen, fast auf die Gedancken gerathen, daß es Familien-Spasse gebe; und daß man, wenn die dunckeln Zeiten diese wichtige Nachricht nicht entrissen hätten, den Ursprung mancher Schertze vor den Hunnen Kriege finden könnte. Es ist nichts natürlicher, als daß ein Sohn die Schertze seines spaßhaften Vaters bewundert und sich mercket. Kan man wohl anders dencken, als ein Vater werde sich über sein kluges Kind hertzlich freuen müssen, wenn es so gelehrig ist, und die Schertze seines Vaters wieder an Mann zu bringen weiß? Ich betrüge mich entweder, oder die mehresten Spasse, die man im gemeinen Leben hört, sind geerbte Spasse, nur daß sie, wie bey allen mündlichen Uberliefferungen zu geschehen pflegt, denn und wenn eine kleine Veränderung auszusiehen haben. Ein Schertz der scharfsinnigen Köpfen, und einem gereinigten Geschmacke gefallen soll, muß unsern Vätern unbekannt gewesen seyn. Man hat sich dabey nicht nach den Beyfall des grösten Hauffens zu richten. Ich weiß wohl, daß

unter

unter denſelben ein verdorbener Geſchmack herrſcht, dem ſolche ererbte Schertze dennoch zu gefallen pflegen. Allein, das iſt ein Beweis der abgeſchmackten Beſchaffenheit eines Spaſſes, wenn er einem froſtigen Kopffe gefällt, und es bleibt wahr was Horatz geſagt:

Nec, ſi quid fricti ciceris probat & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantue corona.

§. 35.

Ein Schertz der feurig ſeyn ſoll, muß nicht zur Mode geworden ſeyn. Ein Mode Schertz iſt viel zu bekannt, und alt, als daß er einiges Feur behalten ſolte. Man kan leicht dencken, was ein feuriger Witz vor Vergnügen finden wird, in den gewöhnlichen artigen Zuſammenkünften, da ſich ein jeder bemüht die Geſellſchaft, mit ſpaßhaften Einfällen nach der Mode, zu unterhalten. Will man Exempel ſolcher abgeſchmackten Schertze hören, ſo darf man nur mit einem kleinen Herrn umgehen. Ein kleiner Herre iſt eine Archiv aller Dinge die zur Mode gehören. Sein Kopf ſtart vor Menge der artigen Einfälle, welche im Schwange gehen. Er bringt mit inniger Zufriedenheit hundert luſtige Einfälle vor, die tauſend andere ebenfals ſagen. Es müſte jemand ſehr wenigen Umgang haben, dem nicht hundert Schertze

von

von solcher Art beyfallen solten. Doch kan ich mich nicht enthalten derjenigen zu erwehnen, die man durch eine Anspielung auf solche Dinge macht, die mir die Schamhaftigkeit zu nennen verbiethet. Ich will nicht sagen, daß diese abgeschmackten Zoten viel zu schmutzig sind, als daß sie einem ehrbaren Menschen solten anständig seyn. Ich sage nur, daß derjenige einen sehr armseeligen Witz blicken läßt, der mit Schertzen aufgezogen kommt die unter den Pöbel im Schwange gehen, und davon man Millionen ähnliche und gantz gleiche Schertze antrifft. Muß das nicht ein allerliebster Umgang mit Frauenzimmer seyn, wo man seiner Schönen mit dergleichen witzigen Einfällen zu schmeicheln sucht? Die Kützelung, die durch einen solchen frostigen Schertz entsteht, rührt gewiß nicht aus dem sinnreichen desselben her, sondern aus dem Inhalte desselben, der allein im Stande ist, die Lebens Geister eines schmutzigen Gehirns, zu reitzen. Es sey also ferne, daß ich solche Mode Schertze billigen solte, sie gehören unter die Zahl derjenigen, die ein guter Geschmack für abgeschmackt hält. Doch was kan man wohl hoffen? Kan man wohl glauben, daß die Liebhaber dieser Schertze sich bessern werden, wenn man ihnen auch die Wahrheit noch so deutlich sagt? Ich zweiffele sehr daran. Sie wollen mit aller Gewalt spaßhafte Köpfe

seyn,

ſeyn, ſie ſelbſt können nicht ſchertzen, iſt es wohl anders möglich, als daß ſie zur Mode ihre Zuflucht nehmen? Uberdem finden ſolche froſtige Köpfe jederzeit Bewunderer ihres Witzes:

vn ſot trouve touiours un plus ſot qui l'admire

Boileau.

So lange es demnach Leute gibt die ihrer Natur zum Poſſen ſchertzen wollen; So lange es Leute gibt, die einen Mode Schertz bewundern, ſo lange werden auch die Mode Schertze ihr altes Recht behaupten.

§. 36.

Der vorhergehende Abſatz veranlaßt mich zu einer Critik, über eine Stelle im 8. Buch der Odyſſee. Homer läßt den Demodocus die Rache des Vulcans beſingen, die ihm die Eiferſucht über ſeine Frau eingeblaſen. Vulcan war von der Untreue ſeiner Venus benachrichtiget worden, und weil er ſich auf ſeine Füſſe zu verlaſſen keine Urſach fand, ſo hatte er Grund zu zweiffeln die Venus auf friſcher That einmal zuertappen. Er erſan eine Liſt, die man von einem Schmidt, der eine Gottheit iſt, vermuthen kan. Er verfertigte eine unſichtbare Schlinge, die unzerbrechlich war, und die er nur ſelbſt aufzulöſen vermochte. Venus und Mars werden gefangen. Vulcan erblickt ſeinen Fang, und hebt ein ſo erbärmliches

Ge-

Geſchrey an, wozu Rache, Eiferſucht, Zorn und Verſpottung einen Ehemann in ähnlichen Umſtänden nur immer zu vermögen im Stande ſind. Alle Gottheiten männlichen Geſchlechts, denn das Frauenzimmer des Olympus war viel zu ſchamhaftig, als daß es bey dieſer ſchmutzigen Begebenheit erſcheinen ſolte, kommen zu Hauffe, und bewundern die Liſt des Vulcans. Wer Homers Götter kennt wird mit leichter Mühe errathen können, was ein jeder von ihnen, bey dieſem Anblicke, wird gedacht haben. Apollo iſt unverſtellter als die übrigen, er fragt den Mercur, ob er wohl wünſchte ſich jetzt in den Umſtänden zu befinden, in welchen Mars betroffen worden? Mercur antwortet mit aller der Schalckhaftigkeit, wozu eine ſo luſtige Gottheit im Stande war. O, ſagt er, wenn es nur wahr wäre, und wenn ich noch dreymal ſtärcker gefeſſelt wäre, und alle Götter und Göttinnen mich ſehen ſolten, ſo wolte ich doch bey der unvergleichlichen Venus gerne liegen. Diß war nun der Spaß, darüber alle Götter anfingen zu lachen. Ich will nicht ſagen, daß dieſer Schertz einer Gottheit unanſtändig ſey, und daß Mercur, wenn er ein Philoſoph geweſen wäre, ohnfehlbar zur Cyniſchen Secte gehört hättte. Der läppiſche Character der Homers Gottheiten haben kan damit völlig beſtehen. Homer hat auch ſehr gut gethan, daß

daß er das Frauenzimmer zu Hauſe bleiben laſſen, weil er ſelbſt ſcheint geſehen zu haben, daß ſonſt die gantze Begebenheit, und der Spaß den er anbringt, unerträglicher würde geworden ſeyn. Ich will auch zugeben daß dieſer Schertz einiges Feuer in anderen Abſichten haben könne. Ob er aber neu genug ſey, daran habe ich groſſe Urſach zu zweifeln. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß **Apollo**, wo nicht eben die Gedancken gehabt, doch ſchon die Antwort des **Mercurs** vorhergeſehen. Und ich zweiffele gar nicht, daß die übrigen Götter eben das gedacht. War alſo dieſer Schertz in der Verſammlung der Götter etwas neues? **Homers** Fabel macht alſo den Schertz des **Mercurs** auf dieſer Seite froſtig. Doch ich tadle auch dieſen Schertz aus einem ernſthafteren Grunde. Soll er feurig ſeyn, ſo muß er den Leſern des **Homers** neu und unbekannt ſeyn. Kan man dieſes wohl von dieſem luſtigen Einfalle des **Mercurs** ſagen? Ich habe Urſach dran zu zweiffeln. Dieſer Schertz gehört unter die Alltages Schertze, deren man mehr, als gut iſt, antrift. War dieſer Schertz alſo wohl werth, daß bey nahe der gantze Himmel drüber lacht?

§. 37.

Wenn ein feuriger Schertz neu ſeyn ſoll, ſo muß ihn der Schertzende auch keinem andern abborgen. Er muß ſich nicht für den

Er

Erfinder eines Spasses ausgeben, den ein anderer erdacht hat. Es gibt auch hier eine Art eines gelehrten Diebstahls, wird er entdeckt, so verliehrt der Schertz ein grosses Stück seines Feuers; bleibt er aber auch verborgen, so fehlt ihm nichts destoweniger eine Schönheit, ob man gleich diesen Mangel nicht merckt. Wer einen Schertz stiehlt, muß, wenn er anders nicht ausserordentlich unverschämt ist, mit tausend Aengsten befürchten, daß es seine Zuhörer mercken werden, denn alsdenn ist ihnen der Schertz entweder schon bekannt, oder der schertzende wird von ihnen nicht anders als ein Sprachrohr betrachtet, durch welches, der von ihnen entfernte Urheber des Scherzes, ihnen seinen lustigen Einfall mittheilt. Wenn man eines andern Schertze erzehlt, kan man sehr selten diejenige anständige Dreistigkeit behalten, die zu einem glücklichen Spasse nöthig ist. Ja was noch mehr. Der Schertz kan in dem Munde seines Erfinders ein grosses Feur besessen haben, welches verlöscht, wenn ein anderer eben denselben vortragen will, weil sich beyde in verschiedenen Umständen befinden, die doch allezeit sich aufs genaueste passen müssen, wenn der Spaß gerathen soll. Ich will zugeben daß niemand den Diebstahl merckt, daß derjenige, der den Spaß von andern entlehnt, die anständigste Dreistigkeit blicken lasse, und daß alle Umstande sich aufs ge-

genaueſte ſchicken. Dem ohnerachtet behaupte ich, daß der Schertz eine Häßlichkeit behält, weil zwar der Fehler verborgen iſt, aber doch würcklich vorhanden iſt. Denn der Schertz iſt doch alt, und der ihn vorträgt iſt ein bloſſer Erzähler deſſelben. Ich könnte dergleichen Schertze Thraſoniſche Spaſſe nennen. Thraſo beym Terenz im Eunuch. macht es eben ſo:

Tuumne, obſecro te, hoc dictum erat? vetus credidi.
Audieras? ſaepe; & fertur in primis. *Meum eſt.*

Ich rathe demnach einem jeden ſpaßhaften Kopfe, ja niemals die Schertze anderer Leute nachzubeten. Sind ſie ſelbſt nicht im Stande Erfinder der Schertze zu ſeyn, ſo thun ſie viel beſſer gar nicht zu ſpaſſen, als ſo verwegen zu ſeyn, und ſich in die Gefahr zu begeben, die Armut ihres Witzes zu verrathen. Eben das gilt auch von allen denjenigen, die durch das leſen artiger und ſinreicher Schriftſteller, einen Vorrath artiger Gedancken ſich geſamlet haben, die ſie bey aller Gelegenheit, durch eine männliche Nachahmung, wiederum an Mann zu bringen ſuchen. Man kan ihnen den Ruhm geſchickter und glücklicher Nachahmer manchmal nicht abſprechen. Ein Bayle und Fontenelle, kan der Vater unzäliger kleiner Bayle und Fontenelle ſeyn. Nur müſſen ſich

dieſe kunſtmäßigen Abſchreiber beſcheiden, ſo lange keinen Anſpruch auf einen witzigen Kopf vom erſten Range zu machen, bis ſie Erfinder artiger Einfälle geworden.

§. 38.

Eine Sache die noch ſo neu iſt wird mit der Zeit alt. Alle Dinge in der Welt ſind der Vergänglichkeit unterworffen, und ein Schertz mag noch ſo feurig ſeyn, ſo wird er mit der Zeit froſtig. Folglich muß ein Spaß nicht zu oft aufgewärmt werden. Wenn ein Schertz das erſtemal noch ſo ſchön gerathen, ſo wird er das andre mal ſchon viel von ſeiner Lebhaftigkeit verlohren haben, und noch mehr wenn man ihn zum dritten mal hört. Man kan einen Schertz mit der Zeit ohne Bewegung anhören, über welchen man ſich das erſtemal aus dem Othem gelacht hat, und man verwandelt endlich ſein Wohlgefallen über den Spaß, in eine Verachtung desjenigen, der ſich erkühnt uns mit einerley ſo oft zu unterhalten.

Ridetur chorda qui ſemper oberrat eadem.

Hor. art. poet.

Ein ſolcher Schertz wird mit der Zeit gar zu bekant, und man hat groſſe Urſach zu glauben, daß ein ſcharfſinniger Witz nicht eben gar zu groß und fruchtbar ſeyn müſſe, der ſich durch einen einzigen glücklichen Schertz erſchöpft zu haben ſcheint, weil er immer

den

denſelben und keinen neuen vorträgt. Ja der, ſo dieſen Fehler in Schertzen begeht, bezeigt gar zu wenig Hochachtung gegen ſeine Zuhörer. Er glaubt entweder, daß ſie kein gutes Gedächtniß haben, und daß ihnen alſo einerley Sache immer neu bleiben müſſe; oder daß ſie nicht witzig genug geweſen, ſeinen Spaß ſchon hinlänglich zu verſtehen; oder daß ſie gar zu flatterhaft ſind, und die ſchlechteſte Urſach zum lachen ergreiffen, ſich luſtig zu machen. Alles dieſes wird dem Schertzenden ſehr wenig Hochachtung bey ſeinen Zuhörern zu wege bringen. Nein, ein Schertz der einmal geglückt, muß Zeitlebens nicht wieder vorgetragen werden. Oder, will man mehr Gelindigkeit von mir fodern, ſo kan ich zwar die Zahl der Wiederholung nicht beſtimmen; doch, nach meinem Geſchmacke, gefält mir ein Schertz noch ziemlich, den ich zum zweyten oder dritten mal höre, wird er mir aber zum vierten oder fünften mal geſagt, ſo erweckt er in mir entweder Gleichgültigkeit, oder Verdruß. Das, was ich jetzo von Schertzen geſagt habe, kan man auch von einem jeden artigen Gedancken und Einfalle ſagen. Ein Schriftſteller, der eine gewiſſe Anzal artiger Einfälle zu haben ſcheint, die er ſo oft vorbringt, als er redet oder ſchreibt, ſcheinet mir einen ſehr eingeſchränckten Vorrath davon zu beſitzen, und

macht seine Schrift, bey vernünftigen Lesern, eckelhaft.

§. 39.

Ich kan mich hier nicht enthalten einen Fehler anzumercken den manche, die mit Gewalt, es koste was es wolle, lustige Gesellschafter seyn wollen, begehen. Sie samlen sich einen ziemlichen Vorrath kleiner poßirlichen Histörchen, die sie in allen Gesellschaften mit einer kützelnden Zufriedenheit erzehlen. Sie haben ihren eigenen Witz dergestalt verwöhnt, daß sie nicht lustig seyn können wenn sie diese Lappalien nicht vortragen. Und wer solche Leute kennt der pflegt, so bald sie den Faden ihrer Geschichte anfangen, zu sagen, ja ja! nun kommen die Historien, nun werden sie aufgeräumt. Ich will nicht sagen, daß es unverschämt gehandelt sey, eine gantze Gesellschaft mit Dingen zu unterhalten, die man ihnen wohl tausendmal gesagt hat. Ich sage nur, daß dis ein Zeichen eines sehr matten und frostigen Witzes sey, wenn man einerley schertzhafte Einfälle, so oft wiederholt. Wollen diese lebendigen Chronicken etwa einwenden, daß die Gesellschaft gleichwol lache, so bitte ich sie achtung zu geben, ob ein solches lachen nicht vielmehr eine erzwungene Höflichkeit sey, die man ihnen beweißt, weil man sich doch genöthiget sieht, mit ihnen umzugehen. Wenn sie sich die Mühe nehmen wollen

Digitized by Google

len dieſe Beobachtung zu machen, ſo werden ſie gewahr werden, daß mancher über ihre Erzehlungen lacht, indem er mitten im Gähnen begriffen war. Doch kan es ſeyn daß ſie ſich in Geſellſchaft mit Leuten von froſtigen Witze und üblen Geſchmack befinden, und alsdenn verſichere ich ihnen, daß dieſe lachen werden, und wenn ſie ihre Hiſtorien ihnen noch tauſendmahl vortragen ſolten.

§. 40.

Noch ein Fehler iſt zu bemercken, welcher der Schönheit eines Schertzes, ſo aus der Neuigkeit deſſelben entſpringt, zu wieder iſt. Es beſteht derſelbe darin, wenn man gar zu aufgeräumt iſt, und in kurtzer Zeit gar zu viel Schertze hinter einander vorträgt. Cicero hat denſelben auch bemerckt, im andern Buche vom Redner: Hoc opinor primum, ne, quotiescunque potuerit dictum dici, neceſſe habeamus dicere. Ein jeder dieſer Schertze kan an ſich ſehr ſchön ſeyn, und, wenn er allein vorgetragen wird, alles das Feur beſitzen, ſo zu einem angenehmen Schertze erfodert wird. Allein weil er unter einer gar zu groſſen Menge anderer Schertze vorgetragen wird, ſo erkaltet er. Man wird des lachens auch müde. Unſere Seele liebt die Veränderungen, eine Beluſtigung die gar zu lange einträchtig bleibt, wird matt und verliehrt ihre Anmuth. Alle glückliche Schertze erwecken in der Seele ein

ähnliches Vergnügen, ist es also nicht natürlich, daß, wenn in kurzer Zeit, gar zu viele Schertze auf einander folgen, die folgenden immer frostiger werden müssen, je weiter sie von dem ersten entfernt sind? Alle sinnliche Lust wenn sie aufs höchste getrieben worden, nimt von selbst natürlicher Weise wieder ab. Omnibus in rebus voluptatibus maximis fastidium est finitimum. Cicero im dritten Buch vom Redner. Es streitet wider die Natur der Seele, viele feurigen Schertze hinter einander, mit gleicher Lebhaftigkeit, zu fühlen, die letztern haben keine völlige Neuigkeit mehr, weil sie das Vergnügen, das die vorhergehenden erweckt haben, nur durch einen etwas veränderten Grund verursachen, oder vielmehr nur fortsetzen. Es ist demnach natürlich, daß uns das Schertzen endlich verdrießlich werden muß, wenn es in einem, durch eine geraume Zeit, fortgeht.

Quem bis terque bonum cum risu miror, & idem
Indignor.

Hor. de art. poet.

Sollen alle unsere Schertze glücklich seyn, so muß man nicht zu viel auf einmal, und kurtz hinter einander spassen. Es ist demnach eine Maxim die der Vollkommenheit der Schertze nachtheilig ist, wenn man annimt, daß ein Schertz, der an sich feurig ist, auch könne

ne vorgetragen werden, ohne weitere Betrachtungen dabey anzuſtellen. Ein ſchertzhafter Kopf muß kein Verſchwender, ſondern ein ſparſamer Haußhalter ſeyn, der für das künftige ſorgt. Hat er in manchen Stunden einen gar zu ſtarcken Zufluß von Schertzen, ſo bedencke er, daß theure Zeiten kommen können, da bey ihm die Schertze ſehr rar ſeyn möchten. Die Leute, die manchmal gar zu luſtige und aufgeräumte Stunden bekommen, beſitzen einen Witz, der mir einem gewaltigen Strohme gleich zu ſeyn ſcheint, bey welchen, wenn er einmal ſeinen Dam durchbrochen, kein aufhalten iſt. Es iſt wahr, wir ſind, wenn wir auch noch ſo feurige Köpfe wären, nicht immer zum ſpaſſen aufgelegt; aber man kan doch ſagen, daß es möglich ſey ſich vor den Fehler zu hüten, den Horatz an den Sängern bemerckt hat. *Satt. L. I. Sat. III.*

Omnibus hoc vitium eſt cantoribus, inter amicos
Vt nunquam inducant animum cantare rogati.
Iniuſſi nunquam deſiſtant.

§. 41.

Ich will durch alle die bisherigen Regeln nicht fodern, daß der gantze Schertz von dem ſchertzenden erſt müſſe erfunden werden, ob ich gleich behaupte, daß das die ſchönſten Schertze dieſer Art ſind, welche der ſcher-

tzende erschaffen hat, und das erstemal vorträgt. Man kan einen von andern gehörten Spaß vortragen, ja man kan seine eigene Spasse wieder aufwärmen, wenn nur etwas neues dabey vorkomt. Folglich muß wenigstens der schertzende mit Wahrheit behaupten können, daß er etwas an dem Schertze, den Augenblick erst, erfunden habe. Solche Schertze sind auch schön, ob gleich nicht in dem Grade, als die ganz neuen. Es kan hier eben so gehalten werden, als in den Wissenschaften. Man kan daselbst Wahrheiten von andern entlehnen, wenn man sie mit einiger Veränderung und Zusatz vorträgt, oder auch nur auf eine andere Art beweißt, und andere Folgen daraus herleitet, so kan man sich für den Erfinder einiger Theile dieser Wahrheit mit Recht ausgeben. Man kan daher andern ihre Spasse abborgen, ein kleiner Umstand, den wir hinzu oder wegthun, gibt uns ein Recht denselben eines theils für den unsrigen auszugeben. Wenn wir ihn auch nur in andern Umständen vortragen, und ihn so geschickt vorzubringen wissen, daß es natürlich zu seyn scheint, auf einen solchen schertzhaften Einfall zu kommen, so fehlts demselben doch nicht an aller Neuigkeit.

§. 42.

Ich habe zur dritten Schönheit der Schertze, die Verschiedenheit der Dinge, die man mit einander vergleicht, angenommen

men. §. 28. Wenn die Dinge gar nicht merklich, oder doch in einem sehr geringen Grade verschieden sind, so verursacht die Entdeckung ihrer Uebereinstimmung, entweder gar keinen, oder doch einen sehr frostigen Spaß. Ich will nicht wieder sagen, daß ein solcher Spaß frostig sey, weil er von einem sehr matten Witze seinen Ursprung hat, denn das habe ich schon §. 20. angemerckt. Sondern ich habe noch andere Ursachen, warum ich behaupte, daß ein feuriger Schertz von Dingen, die in einem hohen Grade verschieden sind, müsse entlehnt werden. Ich werde unten darthun, daß wir lachen, wenn wir einen Wiederspruch in Kleinigkeiten gewahr werden. Soll nun der Spaß zum lachen reitzen, so muß er einen solchen Wiederspruch entdecken. Das wird gewiß nicht geschehen, wenn man Dinge, deren Uebereinstimmung groß, und augenscheinlich ist, mit einander vergleicht. Nimt man aber Dinge, die sehr verschieden sind, und deren Verschiedenheit offenbar, und in die Augen fält, und entdeckt in ihnen eine Uebereinstimmung, so scheint das ein Wiederspruch zu seyn, und wir erhalten unsern Zweck. Man kan hinzu thun, daß sonst der Spaß nicht neu und unerwartet genug seyn würde. Dinge die gar zu merklich mit einander übereinkommen, sind sehr leicht zu vergleichen, ein jeder der sie betrachtet, kan mit einer geringen Auf-

merckſamkeit die Uebereinſtimmung gewahr werden. Wird man jemanden alſo wohl viel neues ſagen, wenn man ſich die Mühe macht, ihm in ſolchen kleinen Entdeckungen zu helfen? Nein, Dinge worüber man glücklich ſchertzen will, müſſen eine ſehr unmerckliche Uebereinſtimmung haben. Ihre Verſchiedenheit muß ſo mercklich und groß ſeyn, daß ſie dem Anſehen nach nichts mit einander gemein zu haben ſcheinen. Oder, wenn ſie auch mit einander in manchen Stücken übereinkommen, ſo muß doch die Uebereinſtimmung, die wir durch unſern Schertz in ihnen entdecken wollen, dergeſtalt beſchaffen ſeyn, daß ſie der Verſchiedenheit derſelben zu wiederſprechen ſcheint, und daß man daher Urſach zu glauben hat, daß keiner von unſern Zuhörern, ohne unſern Schertz, dieſe Entdeckung würde gemacht haben.

§. 43.

Wenn ein Schertz nicht die gemeldete Eigenſchaft beſitzt, ſo iſt er ein ſo ſtumpfer Einfall, daß er für keine Geburth der Scharfſinnigkeit kan angeſehen werden. Ein feuriger Schertz muß nicht nur durch den Witz gewürckt werden, ſondern es muß auch darin eine groſſe Scharfſinnigkeit hervorleuchten. Kan dieſes wohl möglich ſeyn, wenn die verglichenen Dinge mit einander ſehr übereinkommen? Nein, wenn ein Schertz nicht ein Schertz ſeyn ſoll,

quem

quem praecepit
Ruſticus, abnormis ſapiens, craſſa-
que Minerua.
Hor. Sat. L. II. Sat. II.

ſo muß man nicht, wenn man ſchertzen will, handgreifliche Uebereinſtimmungen vorbringen. Ein feuriger Schertz muß ſo fein und ſcharfſinnig ſeyn, daß er von einem plumpen Kopfe nicht eingeſehen werden kan. Das kan nicht anders erhalten werden, als wenn man den Schertz dergeſtalt einrichtet, daß derjenige, der ihn begreiffen will, erſt vorläufig einen groſſen Unterſchied gewahr werden muß. Das gemeine Leben könnte mir hier wieder eine anſehnliche Menge ſolcher ſtumpfen Spaſſe an die Hand geben, wenn ich glaubte daß der Verſuch, den Geſchmack des Pöbels zu verbeſſern, einen mercklichen Nutzen haben könnte.

§. 44.

Zur Verſchiedenheit der Dinge wird ihre Unähnlichkeit, die Verſchiedenheit ihrer Beſchaffenheiten, gerechnet. Soll demnach ein Schertz gerathen, ſo müſſen die Dinge, womit man ſchertzet, eine augenſcheinliche Unähnlichkeit haben, die ſo groß und merklich iſt, daß man keine Aehnlichkeit in ihnen gewahr wird, wenn man ſie nicht mit der äuſſerſten Aufmerckſamkeit betrachtet. Wenn man die mercklichen und augenſcheinlichen Aehnlichkeiten der Dinge entdeckt, ſo kan man

zwar

zwar sagen, daß man eine gute Allegorie, oder andere witzige Vergleichungen, gemacht habe, aber ein Schertz kan eine solche Entdeckung nicht genennt werden. So wenig man darüber lachen würde, wenn ein Maler sein Bild dem Originale so ähnlich macht als möglich, so wenig wird man durch die Anzeige der offenbaren Aehnlichkeit zweyer Dinge zum lachen gereitzt werden. Der König in Franckreich, **Ludewig der eilfte**, gibt mir ein Exempel von einem Schertze, der diese Schönheit an sich hat. Man erzehlt daß er, da ihm die Nachricht überbracht worden, daß ein gewisser ungelehrter Mensch, einen sehr schönen Büchervorrath besitze, geantwortet habe: dieser Mensch sey wie ein bucklichter, der eine Last auf den Rücken trage, die er nicht sehen könne. Man wird ohne mein Erinnern mir zugestehen, daß ein ungelehrter Besitzer einer schönen Bibliothek, und ein ausgewachsener Mensch, zwey Dinge sind, deren Unähnlichkeit groß und handgreiflich genug ist.

§. 45.

Die andere Art der Verschiedenheit ist die Ungleichheit, die Verschiedenheit der Grösse. Ich bin überzeugt daß nichts lächerlicher und thörichter könne gedacht werden, als wenn sich kleine Dinge grossen gleichschätzen wollen. Die belachenswürdige Thorheit eitler und hochmüthiger Menschen

ſchen, beſteht ja eben darin, daß ſie ſich über ſich ſelbſt ausdehnen wollen, und dem Froſche in der Fabel ähnlich ſind, der gerne ſo groß ſeyn wolte als ein Ochſe. Meines Erachtens kan alſo kein Schertz ſtärcker zum lachen reitzen, als derjenige, welcher Dinge vergleicht, die der Gröſſe nach unendlich verſchieden ſind. Ich ſage nicht, daß man die groſſen Dinge denen kleinen gleich ſchätzen ſolle, das könnte nicht nur manchmal eine Frucht der Dumheit, Unwiſſenheit, Grobheit und Unverſchämtheit ſeyn, ſondern es würde auch in vielen Fällen nicht lächerlich ſeyn, weil alle groſſen Dinge, der Wahrheit gemäß, den kleinen gleich ſind, wenn man von ihnen dasjenige abſondert, wodurch ſie die kleinen übertreffen. Meinem Bedüncken nach, iſt das eigentlich lächerlich, wenn man kleine Dinge denen groſſen gleich ſchätzt. Das Groſſe bleibt dabey in ſeinen Würden und Vorzuge, und man hütet ſich vor den Verdacht der Leichtſinnigkeit. Der Wiederſpruch iſt dabey ſo merckлich, daß es nothwendig lächerlich ſeyn muß. Wird man nicht ſtarck zum Lachen gereitzt wenn man beym Auſonius, Epigr. XCV. die Begebenheit des Fauſtulus lieſt? Fauſtulus ritte auf einer Ameiſe. Da dieſe den Koller bekam, warf ſie den unglückſeeligen Fauſtulus herunter, ſchlug hinten aus, und verſetzte ihm einen dergeſtalt tödtlichen Stoß,

da

daß er in seiner Todesstunde nur noch zu seinem Troste sagen konnte: Er habe eben so einen schweren Fall gethan als **Phaeton.**

Faustulus insidens formicae, vt magno elephanto
Decidit, & terrae terga supina dedit.
Moxque idem est ad mortem multatus calcibus eius
Perditus vt posset, vix retinere animam.
Vix tamen est fatus: quid rides improbe livor?
Quod cecidi? cecidit non aliter Phaëton.

Ein feuriger Spaß muß also unter Dingen, die der Grösse nach fast unendlich verschieden sind, eine Verhältniß, eine Gleichheit entdecken. Ich will eben nicht sagen, daß dis zu allen feurigen Schertzen nöthig sey. Manchmal kan man zwey Dinge der Grösse nach nicht mit einander vergleichen, weil man nur auf ihre Aehnlichkeit sieht. Doch ist unleugbar, daß ein Schertz um so viel feuriger seyn müsse, je ungleicher die Dinge sind, die mit einander verglichen werden.

§. 46.

Keine Dinge sind so verschieden als die einander entgegen gesetzt sind. In so fern sie entgegen gesetzt sind, haben sie gar nichts mit einander gemein. Man begreift also mit leichter Mühe, daß die Vollkommenheit

heit eines Schertzes, von der ich bisher rede, nicht beſſer erhalten werden kan, als durch die Verbindung und Vergleichung wiederwärtiger Dinge. Und o! was entdeckt ſich hier für eine fruchtbare Quelle der Schertze! Ich begnüge mich dieſelbe bloß angezeigt zu haben. Exempel trift man in groſſer Menge in den Satiriſchen Schriften an, welchen die Ironie die Stacheln gibt. Die Quelle der Ironie iſt eben das entgegengeſetzte desjenigen, worüber man ſpotten will. Und wenn ſonſt alles ſeine Richtigkeit hat, ſo müſſen die Schertze, die daher genommen werden nothwendig gerathen. Es ſind demnach alle ſinnreichen Einfälle matte Schertze, wenn ſie keine groſſe Verſchiedenheit der Dinge, womit man ſchertzet, zum Grunde haben. Sie können ſonſt alle Schönheiten eines ſinreichen Einfals haben, und in dieſer Abſicht angenehm ſeyn, nur muß man ihnen den Namen der Schertze nicht beylegen, denn zu dieſen wird auch Scharfſinnigkeit erfodert.

§. 47.

Aus dem, was bisher geſagt worden, erhellet von ſelbſt, warum manche Leute mit ihren ſpaßhaften Einfällen, einem zur Laſt werden. Es ſind das alle diejenigen die einen gar zu lebhaften Witz beſitzen, der von einer ſchlechten Beurtheilungskraft regiert wird. Der Mangel der Beurtheilungskraft

erhält

erhält seinen Ursprung aus den Mangel der Scharfsinnigkeit. Es ist also klar, daß solche spaßhafte Köpffe einen viel zu lebhaften Witz besitzen, mit Ausschliessung der Scharfsinnigkeit, als daß sie glücklich in Schertzen seyn sollen. Muß das nicht verdrießlich seyn, wenn man mit lauter Anspielungen, Allegorien, tropischen Redensarten, und dergleichen unterhalten wird, wenn man diese Dinge für artige Schertze halten soll? Ich rathe daher einem jedweden witzigen Kopfe, nicht gleich einen jeden sinnreichen Einfall für einen Schertz zu halten und auszugeben, sondern jederzeit zu bedencken, ob der Witz durch die nöthige Scharfsinnigkeit unterstützt worden. Wenn man diese Behutsamkeit verabsäumt, so kan es leicht geschehen, daß uns unser Witz ein Blendwerck vormacht, und wir dadurch genöthiget werden, Dinge in solchen Stücken zu vergleichen, worin sie doch von einander unterschieden werden. Ein solcher Irrthum macht unsern sinreichen Einfall abgeschmackt, und um so viel unwürdiger ein guter Schertz zu heissen.

§. 48.

Ich komme zur vierten Schönheit der Schertze §. 25. Ein feuriger Schertz, muß sehr viele und grosse Uebereinstimmungsstücke, der verglichenen Dinge, entdecken. Dadurch wird ausser der Stärcke des Witzes, die alsdenn in dem Schertze mercklich wird,

eine

eine Vollkommenheit in demſelben hervorgebracht, welche in Verwunderung ſetzt, die Sache lächerlich macht, und ungemein beluſtiget. Wenn die Sachen, wie die vorhergehende Schönheit der Schertze erfodert, ungemein unterſchieden ſind, und doch eine vielfältige und groſſe Uebereinſtimmung unter ihnen entdeckt wird, ſo iſt das ſo etwas unerwartetes, welches ein angenehmes Erſtaunen und Verwunderung verurſacht. Man bewundert ja alle diejenigen Dinge, die man als etwas anſieht, ſo man vorher gar nicht gedacht hat. Es ſcheint wiederſinniſch zu ſeyn, daß ſo ſehr verſchiedene Dinge, doch eine ſo groſſe Uebereinſtimmung haben, und das iſt eine kräftige Reitzung zu lachen. Wolte man wohl zweiffeln, daß dieſe Verwunderung und dieſes lachen etwas unangenehmes ſey? Es kan nicht anders ſeyn, als daß aus dem Gewahrwerden dieſer Uebereinſtimmung, eine Beluſtigung entſteht, weil die Uebereinſtimmung der Dinge überhaupt eine Schönheit und Vollkommenheit iſt.

§. 49.

Wenn ich ſage, daß ein Schertz viele und groſſe Vergleichungsſtücke entdecken müſſe, ſo will ich nicht behaupten, daß man durch eine weitläuftige Erzehlung dieſer Stücke, den Schertz vortragen ſolle. Nein, dadurch würde der Schertz froſtig werden. Man kan auch mit wenigen Worten ſehr

viel ſagen. Genug, wenn man es nur ſagt. Man muß ſeinem Zuhörer nur ein weites Feld eröfnen, die Uebereinſtimmungsſtücke ſelbſt zu errathen, man muß ihn aber auch ſelbſt gleichſam, zu dieſer Unterſuchung, zwingen. Ich ſage jetzt nichts weiter, als daß durch einen Schertz dem Zuhörer mit einem mal, eine ſehr groſſe und mannigfaltige Uebereinſtimmung der verglichenen Dinge vorgeſtelt werden müſſe. Unſer Schertz muß ein ſehr kurzer Inbegriff ſehr vieler Vergleichungsſtücke ſeyn. Er muß einem Abgrunde ähnlich ſeyn, in welchem man immer mehr erblickt, je länger man in denſelben hinein ſieht. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß es wahre Vergleichungsſtücke ſeyn müſſen. Ein Blendwerck des Witzes, wodurch uns eine Verſchiedenheit als eine Uebereinſtimmung vorgeſtelt wird, kan nur ſo lange eine ungegründete Luſt verurſachen, ſo lange wir in Verwirrung und Irrthum bleiben. So bald der Nebel und das Blendwerck verſchwunden, ſchämen wir uns, daß wir über einen Gedancken gelacht haben, der ein Hirngeſpinſt geweſen. Doch davon werde ich weiter reden wenn ich die Wahrheit der Schertze unterſuchen werde.

§. 50.

Durch dieſe Eigenſchaft bekommt ein Schertz eine Schönheit, die ihm nichts anders zu geben vermag. Ein Schertz, der

dieſe

dieſe Beſchaffenheit hat, gefält uns, ſo oft wir uns deſſen wieder erinnern. So oft wir ihn von neuen überdencken, erblicken wir mehrere Vergleichungsſtücke. Dadurch entſteht nicht nur ein neues Vergnügen, ſondern wir ſind auch mit uns ſelbſt zufrieden, weil wir überzeugt werden, daß wir einen Schertz gebilliget, und darüber gelacht haben, der es vollkommen werth geweſen. Wir freuen uns heimlich über unſern guten Geſchmack, und ſind verſichert, daß wir uns, durch das belachen dieſes Spaſſes, keiner flüchtigen Leichtſinnigkeit verdächtig gemacht haben. Mit einem Wort, ein Schertz der dieſe Eigenſchaft beſitzt, hat diejenige Schönheit die **Ovidius**, Epiſt. ex pont. L. III. ep. V. an einer andern Sache rühmt.

Cumque nihil, toties lecta, e dulcedine perdant.
Viribus illa ſuis, non nouitate placent.

Ich widerſpreche mir nicht. Ich habe zwar erwieſen, daß ein alter Schertz mat und froſtig werde, das iſt aber meinem jetzigen Gedancken nicht zu wieder. Es iſt gantz ein anders, wenn man einen Schertz, als einen Schertz, ſich oft muß vorſagen laſſen, und wenn man eines Schertzes, den man von andern nur einmal gehört hat, ſich oft wieder erinnert. Ich rede auch hier von einer andern Art des Vergnügens, ſo von dem gantz

unterschieden ist, so aus der Neuigkeit entsteht. Ja man füge hinzu, wie ich niemals behauptet, daß die Neuigkeit eines Scherzes die einzige Schönheit desselben sey, und noch weniger, daß alles Vergnügen über einen Spaß, gantz allein aus dem neuen desselben entstehe. Noch einmal, ein guter Schertz muß ein Thema seyn, darüber ein witziger Kopf, einen sehr langen allegorischen und Emblematischen Vortrag halten könnte.

§. 51.

Die Ubereinstimmungsstücke sind entweder Aehnlichkeiten, oder Gleichheiten, oder beydes zusammen. Ein glücklicher Spaß muß demnach, viele und grosse Aehnlichkeiten und Gleichheiten entdecken. Es ist wahr, die blosse Aehnlichkeit kan manchmal zureichen, allein ich glaube doch, daß die Gleichheiten und Proportionen derselben, erst dem Schertze die rechte Schönheit auf dieser Seite geben. Die Aehnlichkeiten fallen eher in die Augen, können leichter entdeckt werden, und es ist weniger Scharfsinnigkeit zu ihrer Entdeckung nöthig. Allein die Vergleichungen der Grössen erfodern mehr durchdringenden Verstand. Man muß die Grössen ausmessen, und sie mit einander vergleichen. Kan nun das unsere Seele gleichsam im Augenblicke verrichten, so beweißt sie dadurch ihre Stärcke in ausnehmenden Grade. Die Entdeckungen der Aehnlichkeiten können viel un-

rich-

richtige Gedancken verursachen, wenn sie nicht durch eine genaue Beobachtung der Proportion in ihren gehörigen Schrancken erhalten werden. Alle einzelne Theile eines Gesichts können schön seyn, haben sie aber nicht die gehörige Proportion, so wolte ich nicht sagen, daß das Gesicht reitzend sey. Man kan sagen, daß die Proportion der Grundriß der Schönheit überhaupt sey. Kan wohl die Schönheit eine Schönheit seyn, wenn der Plan, nach welchen sie aufgeführt worden, nichts taugt? Ich sage also, daß ein Schertz abgeschmackt werden müsse, ob er gleich viele und grosse Aehnlichkeiten vorstelt, wenn in denselben gar keine Proportion ist. Doch wird niemals erfodert, daß die Proportion, die ich zu einem Schertze erfodere, nach der strengsten Mathematik richtig sey. Ein wenig mehr oder weniger, thut hier nichts zur Sache. Die Schertze sind ja ohne dem undeutliche Vorstellungen. Wenn nur die Proportion, dem Ansehen nach, beobachtet wird, so entsteht die Schönheit, von der ich rede. Ist doch in der Baukunst nicht einmal diese Strenge nöthig. Die Proportion kan fehlerhaft seyn, wenn der Fehler nur nicht in die Sinne fält.

§. 52.

Ich erachte es unnöthig zu seyn hier die Quellen anzuführen, woher diese Schönheit der Schertze entsteht. Sie sind viel zu

bekannt, als daß ich meine Leser damit aufhalten solte. Alle Metaphern, Allegorien, und wie sie Namen haben mögen, sind die Gründe zu dieser Schönheit der Schertze, wenn sonst dabey kein Fehler begangen wird, der den Spaß frostig macht.

§. 53.

Da die Namen womit gewisse Dinge bezeichnet werden, und überhaupt die Worte, nicht als innere Bestimmungen der bezeichneten Sachen selbst anzusehen sind, so macht die Ubereinstimmung der Namen nicht die geringste Aehnlichkeit und Gleichheit der Sachen selbst aus. Es sind das demnach sehr frostige Schertze, welche auf der blossen Ubereinstimmung der Namen und der Worte, beruhen. Die Namen der Dinge sind viel zu weit, wenn ich so reden soll, von dem Rande der Dinge selbst entfernt, als daß sie auch nur die geringste Ubereinstimmung ausmachen könnten, die den Dingen selbst e genthümlich zugehörten. Ein spaßhafter Kopf, der seine Schertze bloß in der Uebereinstimmung der Worte sucht, verräth einen Witz der viel zu mat ist, als daß er bis in die Sache selbst dringen solle. Die Sachen stehen weiter von seinem Gesichtspuncte weg, als ihre Namen, und er ist zu kurtzsichtig, er kan sie nicht erreichen. Nein, solche Spasse sind zu abgeschmackt, sie können nicht gebilliget werden. Sie können keinen andern

dem Witze gefallen, als der weniger Feuer beſitzt, als zu einem feinem Geſchmacke erfodert wird. Cicero, im andern Buche vom Redner, billiget dieſe Schertze überhaupt. Quintilian verwirft dieſe Wort-Schertze auch nicht gantz in ſeinen 6ten Buche, doch gibt er den Schertzen, die aus der Sache ſelbſt genommen werden, einen groſſen Vorzug.

§. 54.

Ich verwerffe in einem feurigen Schertze nicht alle Anſpielungen und Aehnlichkeiten der Worte; ſondern nur diejenigen Spaſſe, die in der bloſſen Aehnlichkeit der Worte beſtehen. Man kan es daher leicht gewahr werden, ob ein Spaß dieſen Fehler habe. Man darf ihn nur in anderen Worten ausdrucken, oder in eine fremde Sprache überſetzen, verliehrt er alsdenn alle ſein Feur, ſo iſt er gewiß abgeſchmackt. Ein feuriger Spaß muß in allen möglichen Sprachen ein Schertz bleiben, obgleich nicht immer in einerley Grade. Man kan ſagen, daß ein feuriger Spaß die Schönheit eines Gedichts haben müſſe. Daſſelbe muß ein Gedicht bleiben, man mag die Ordnung der Worte ändern, oder auch andere gleichgültige Worte an die Stelle der vorigen ſetzen,

Inuenias etiam diſiecti membra poetae.

Hor. Sat. L. I. Sat. IIII.

Folglich muß ein Schertz, aus der Uebereinstimmung der Gedancken und Sachen selbst, hergenommen werden. Weil aber die Worte, womit man ähnliche Dinge ausdruckt, ungezwungen ähnlich seyn können, so würde es beym Schertzen ein unnöthiger Zwang seyn, den ich niemanden rathen wolte, wenn man die Uebereinstimmung der Worte mit Gewalt vermeiden wolte. Wenn sie nur nicht die Hauptsache beym spassen ist, und als eine ungezwungene Folge der Vergleichung der Begriffe anzusehen ist, so kan die Aehnlichkeit der Worte die Schönheit eines Schertzes wohl gar etwas vermehren, wenigstens in ein grösseres Licht setzen, indem sie die Einsicht des Spasses selbst erleichtert. Wenn man dem **Cicero** und **Quintilian** diese Meinung zuschreiben will, so kan man sie entschüldigen, daß sie die Wort-Schertze gebilliget haben.

§. 55.

Zu diesem Klapperwerck in Schertzen rechne ich alle Zweydeutigkeiten, Anspielungen auf Nahmen, Versetzungen der Buchstaben, Veränderungen derselben, Verstimmelungen und Verlängerungen der Namen, und wie diese Kindereyen alle heissen mögen. Des Cicero Jus verrinum ist ein zu oft gepeitschter Spaß, als daß ich nöthig hätte denselben zu tadeln. Man findet mehr dergleichen in eben diesem Schriftsteller, insonderheit

heit in ſeinen Briefen, und in den Reden wieder den Verres. Ich rechne dieſe abgeſchmackten Schertze mit zu den Mode-Spaſſen und Jedermans-Einfällen. Die kleinen Herrn wiſſen ſich ſonderlich derſelben fleißig in den Umgange mit Frauenzimmer zu bedienen. In allen artigen Zuſammenkünften nach der Mode, ſind dieſe Läppereyen die gewöhnlichſten Beluſtigungen. Und man darf ſich mit der Hofnung im geringſten nicht ſchmeicheln, daß dieſe Anzahl der Schertze merklich werde verringert werden. Es verhält ſich hier eben ſo wie in der Dichtkunſt. Groſſe Dichter mögen noch ſo ſehr wider die Wortſpiele, und andere Läppereyen in der Dichtkunſt, eiffern, ſo finden ſich doch immer ſchläfrige Köpfe genug, welche dem ohnerachtet die Muſen durch Wortkrämereyen mißhandeln. So lange es noch Leute von pöbelhaften Geſchmacke und froſtigen Witze gibt, die doch gleichwohl ſpaſſen wollen, ſo lange werden auch die Wortſchertze nicht aufhören. Ein matter und ſchläfriger Kopf hat ein viel zu groſſes Vergnügen an ſolchen Wortſpielen, als daß er ſie für was elendes anſehen ſolte. Vor Armſeligkeit ſeines Witzes, kan er nichts feiners und edlers ſchmecken, man würde ihm demnach alles Vergnügen dieſer Art rauben, wenn man ihm unterſagen wolte, mit bloſſen Worten zu ſpielen. Nein, ein leerer Kopf vergnügt ſich

ſelbſt; über dieſe ſeine Einfälle, er bewundert ſich ſelbſt, und er iſt der Perſon völlig ähnlich die Boileau in folgenden Worten abſchildert:

Un ſot en ecrivant fait tout avec plaiſir,
Il n'a point dans ſes vers l'embarras de choiſir,
Et toujours amoureux de ce qu'il vient d'ecrire,
Ravi d'etonnement en ſoi meme il s'admire.

Dieſe Unſinnigkeit im Schertzen iſt manchmal nicht ohne alle Würckung, bey Leuten die etwas zu furchtſam und zärtlich zu ſeyn pflegen. Sie haben, ich weiß ſelbſt nicht ob ich es ſo nennen ſoll, das Unglück einen Namen von ihren Vorfahren zu erben, der abgeſchmackten Köpfen, einen unermeslichen Vorrath zu erbärmlichen Spaſſen, an die Hand gibt. Sie ſind zu empfindlich ihr Erbgut ohne Veränderung zu behalten. Allein iſt es wohl werth, einem Narren zu gefallen, die Genealogie zu verwirren? Daß dieſe letzte Anmerckung eine hiſtoriſche Wahrheit, zum Grunde habe, kan ich beweiſen. Die Gemahlin des Wilhelm Bautru, Grafen von Serrant, der, unter andern, als ein aufgeweckter Kopf das XVII. Jahrhunderts, berühmt iſt, wolte lieber Frau von Nogent, als von Bautrou heiſſen, weil ſie ſich nach der italieniſchen Ausſprache dieſes Namens,

unzähligen Stichen, durch ein Wortſpiel auf trou, ausgeſetzt hätte.

§. 56.

Ich habe die fünfte Schönheit der Schertze §. 25. darin geſetzt, daß vor dem Schertze ſtarcke Vorſtellungen, von gantz anderer Art, müſſen vorhergegangen ſeyn. Ich verſtehe das nicht nur von dem ſchertzenden ſelbſt, ſondern auch von ſeinen Zuhörern. Der Schertzende und ſeine Zuhörer müſſen, vor dem Spaſſe, einen ſehr groſſen Eindruck, von gantz andern Vorſtellungen, gehabt haben, die mit dem Schertze, in ſo fern er ein Schertz iſt, nichts gemein haben. Sie müſſen ihre ganze Aufmerckſamkeit, mit gantz andern Dingen beſchäftiget haben, als daß ſie den Schertz hätten vorherſehen ſollen. Dadurch bekommt der Spaß ein Licht das in Verwunderung ſetzt. Der Schertz wird ſo neu und unerwartet ſeyn, daß man ſagen kan, er könne ſonſt nicht recht neu ſeyn. Dieſe ſchleunige Veränderung der Scene in unſern Vorſtellungen, macht eine ſo angenehme Verwandelung und Verwirrung, daß ſie ohne Vergnügen und Bewunderung nicht geſchehen kan. Der ſchertzende beweißt dadurch, wie leicht es ihm ſey einen Schertz zu machen, und zeigt die Stärcke ſeines Witzes, die den Spaß ſelbſt groß und feurig macht. Ich glaube, das ſey der Grund, warum die Schertze, die ein Lehrer, mitten

un-

unter dem Vortrage der scharfsinnigsten Wahrheiten vorbringet, so angenehm sind; weil die Gemüther vorher mit viel zu ernsthaften Dingen beschäftiget gewesen, als daß sie hätten den Spaß vorhersehen können.

§. 57.

Wenn man sich auf etwas lange besinnen muß, so will man eine Vorstellung klar machen, vermittelst solcher Vorstellungen, die vieles mit ihr gemein haben, und die also mit ihr zu gleicher Art können gerechnet werden. Ein Schertz auf den man sich lange besint, muß demnach unglücklich gerathen. Er beweißt, daß unser Witz lange nicht diejenige Munterkeit besitzt, die erfodert wird, wenn ein feuriger Schertz, unmittelbar auf solche Vorstellungen folgen soll, die von gantz anderer Art sind. Nein, ein glücklicher Schertz muß die Frucht eines Witzes seyn, der so hurtig aufgeweckt, und schnell ist, daß er nicht genöthiget ist sich lange zu besinnen. Wer sich auf seine Schertze lange besinnen muß, wird sich sehr schwer, vor den Ausbruch seines Zauderns, und der Anstalten die sein Witz vorkehrt, hüten können. Dem Zuhörer wird die Zeit unterdessen lang werden. Komt endlich der Schertz zur Welt, so wird er entweder nicht neu genug seyn, oder die Hofnung des Zuhörers betrogen haben. Einem langsamen Witze geräth sehr selten ein Schertz. Der Schertz der glücklich

lich seyn soll, muß so schleunig in der Seele des schertzenden klar werden, daß er selbst dadurch in eine Art der Verwunderung gesetzt wird. Diese Verwunderung wird dem schertzenden eine Lebhaftigkeit, und Dreistigkeit geben, ohne welche der Vortrag des Schertzes elend werden muß.

§. 58.

Wer glücklich im Schertzen seyn will, der hüte sich seine Spasse nicht vorher auszudencken. Wer den Spaß vorher erdenckt, und sich auf denselben vorbereitet, der geht so lange damit schwanger, bis er ihn vorgetragen hat. Die gantze Reihe der Vorstellungen, von der Zeit an, da er den Schertz erdacht, bis auf den Zeitpunct da er vorgetragen werden soll, ist entweder mit dem Schertze ausgefüllt, oder doch mit sehr ähnlichen Vorstellungen. Es ist demnach nothwendig daß der Spaß mißlingen muß. §. 57. **Cicero** merckt diesen Fehler auch an, er sagt **im andern Buche vom Redner:** quia meditata videntur minus ridentur. **Quintilian im sechsten Buche,** fodert gleichfals, daß man sich auf den Schertz nicht vorbereiten müsse. Er sagt: ne praeparatum & domo allatum videatur, quod dicimus. Wer sich auf den Schertz vorbereitet, kan unmöglich die anständige Dreistigkeit behalten, die zum Vortrage eines Schertzes nothwendig ist. Man wirds ihm an

an den Augen ansehen, daß er einen Spaß auf den Hertzen hat, den er gern an Mann bringen möchte. Er wird mit einer ängstlichen Sehnsucht, die er nicht verbergen kan, die Zeit erwarten, da er seinen Schertz vortragen will. Kan also der Schertz wohl neu genug seyn, in Absicht auf den schertzenden und den Zuhörer? Und das ist doch ein so nöthiges Stück zu einen feurigem Schertze. Uberdem, kan ja derjenige der sich auf einen Schertz vorbereitet, nicht jederzeit vorhersehen, ob er sich zu den Umständen, in welchen er sich befinden wird, genau schicken wird. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß ein vorbereiteter Schertz zur Unzeit angebracht wird, und das werde ich als einen grossen Fehler im folgenden vorstellen.

§. 59.

Soll man sich auf einen Schertz gar nicht vorbereiten, so muß man auch die Umstände nicht mit Fleiß so einrichten, damit man den Spaß anbringen könne. Die Gelegenheit zu schertzen, muß sich selbst darbiethen, und wir müssen nichts weiter thun als sie ergreiffen. Es verrathen also alle diejenigen die Mattigkeit ihres Witzes, welche, wenn sie einen Vortrag thun sollen, oder in eine Gesellschaft sich begeben, ihre Rolle, in so fern sie die schertzhafte Person seyn wollen, vorher auswendig lernen. Sind sie nun überdies zu ungeduldig, die Zeit zu erwarten

in

in welcher ſie ihren Spaß anbringen können, und bereiten ſie ſich ſelbſt die Gelegenheit zu ihrem Schertze, ſo wird dieſer Fehler noch merklicher, und ihr Schertz wird matt und froſtig ſeyn. Ich leugne nicht daß es nicht manchmal ſolte möglich ſeyn zu verhindern, daß der Zuhörer die Vorbereitung zum Spaſſe mercke. Ich ſage nur, daß dieſes ſehr ſchwer ſey, und in den mehreſten Fällen mislingen müſſe. Der Spaß behält überdies doch einen Fehler, der nur von andern darin verſchieden iſt, daß er bisweilen nicht geſehen wird.

§. 60.

Aus dem was ich bisher geſagt erhellet, warum die Schertze die man in den Antworten auf vorgelegte Fragen vorträgt ſo ſehr gefallen. Weil wir nicht haben vorher ſehen können, was uns ein anderer fragen werde, ſo iſt nicht die geringſte Vermuthung vorhanden, daß wir unſern Schertz vorher ausgedacht haben. Ein ſolcher Schertz, wenn er ſonſt nicht zu froſtig iſt, muß alſo feuriger ſeyn, als alle diejenigen, die man ohne gefragt zu werden vorträgt, weil wir in den wenigſten Fällen den Verdacht der Vorbereitung von uns ablehnen können. Cicero hat eben dieſe Schönheit angemerckt, er ſetzt, an oft gedachten Orte, den Grund hinzu: nam & ingenii celeritas maior

oft

eſt quae apparet in reſpondendo, & humanitatis eſt reſponſio.

§. 61.

Die ſechſte Schönheit der Schertze §. 25. entſteht daher, wenn er von vielen Vorſtellungen anderer Art, die in den Gemüthern einen groſſen Eindruck haben, begleitet wird. Man verſtehe dieſes nicht nur von den ſchertzenden ſelbſt, ſondern auch von ſeinen Zuhörern. Jener muß ſeinen Kopf ſonſt voller Gedancken haben, die bey nahe ſeine gantze Aufmercſamkeit beſchäftigen, und die mit dem Schertze nichts, oder doch ſehr wenig gemein haben. Er muß mitten unter dieſen Vorſtellungen ſeinen Schertz erdencken. Die Zuhörer müſſen in gleichen Umſtänden ihres Gemüths ſtehen. Die Seele der Zuhörer muß einer Schaubühne gleich ſeyn, und der Schertz einer Zwiſchenfabel in einen theatraliſchen Stücke. Bey ſo geſtalten Sachen, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß kein anderer den ſchertzhaften Einfall haben wird, den der ſchertzende hat. Der Schertz wird alſo vollkommen neu, und unerwartet ſeyn. Er wird eine Lebhaftigkeit beſitzen, die ihm unter ähnlichen Gedancken fehlen würde, und die Verſchiedenheit der übrigen Gedancken wird ſeinen Glantz um ein merckliches erhöhen. Dieſe Schönheit wird noch mehr erhalten, wenn man ſchertzt zu der Zeit, da wir und unſere Zuhörer mit vielen andern Gedan-

dancken beſchäftiget ſind, die den ſchertzhaften Gedancken entgegen geſetzt ſind. Oppoſita iuxta ſe poſita magis eluceſcunt, iſt eine viel zu bekannte Regel, als daß ich den vorhergehenden Gedancken zu beweiſen für nöthig halte.

§. 62.

Ein feuriger Schertz muß demnach gantz unvermuthet und unerwartet ſeyn. Es muß weder in unſern vorhergehenden Gedancken §. 56. noch in denjenigen, die wir zu gleicher Zeit haben, eine merckliche Vermuthung des Schertzes vorhanden ſeyn. Eine Sache die wir vermuthen und erwarten, ſehen wir vorher; wird ſie würcklich, ſo kan ſie unmöglich gantz neu ſeyn. Ein erwarteter Schertz kan demnach unmöglich ſo feurig ſeyn, als ein unerwarteter, weil jener nicht ſo neu iſt als dieſer. Wenn man gantz unerwartete Schertze vorträgt, ſo überfällt man den Zuhörer, man läßt ihm nicht viel Zeit nachzudencken, und es muß ihm ein Schertz gefallen, der ſonſt nicht eben zu viel Feur beſitzt. Man kan ſagen, daß das unerwartete in einem Schertze, ein Mittel ſey, viele andere Fehler des Schertzes zu verbergen. Wenn der Zuhörer unſern Schertz erwartet, ſo macht er eine Zurüſtung die uns gefährlich iſt. Er ſamlet die gantze Macht ſeiner Beurtheilungskraft, und er hat ein Recht was ausnehmendes zu erwarten. Er ſtellt ſich ſchon zum

voraus manches artige von unſern Schertze vor. Und da müſſen wir ihm entweder einen ausnehmend feurigen Schertz vortragen, oder wir betrügen ſeine Hofnung, und er verwandelt ſein Vergnügen, ſo er uns zugedacht, in eine Verachtung und höniſches Lachen. Man hüte ſich alſo andern auf unſere Schertze Hofnung zu machen. Wir können ſonſt nicht verhüten daß unſere Zuhörer dencken

Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?
Parturient montes, naſcetur ridiculus mus
Hor. art. poet.

Es gilt hier eine Art eines gewiſſen Betrugs. Man hintergehe ſeine Zuhörer. Man mache ihnen zu gantz andern Dingen Hofnung, und ehe ſie ſichs verſehen betrüge man ſie. Man ſage ihnen das nicht worauf ſie gewartet, ſondern vielmehr den Schertz, den ſie nicht erwartet. Cicero ſteht in den Gedancken, als wenn das Vergnügen, ſo aus einem ſolchen Betruge bey dem Zuhörer entſteht, daher rühre, weil uns unſer eigener Irrthum beluſtiget. Ich bin gantz anderer Meinung. Ein Irthum bleibt eine Unvollkommenheit, die uns nicht beluſtigen kan, in ſo fern ſie ein Irthum iſt. Der Irthum macht nur, daß uns der Spaß gantz unerwartet und unvermuthet vorge-

getragen wird, und das iſts was uns bey demſelben gefält.

§. 63.

Wer alſo im Schertzen glücklich ſeyn will, muß ſichs durchaus vorher nicht merken laſſen, daß er ſpaſſen will. Ich rede nicht von einem Fehler, den man ohnedem ſelten antrift. Ich meine, wenn es jemand vorher ſagen wolte, daß er ſchertzen wolte. Wer ſeinen Schertz mit ausdrücklichen Worten ankündiget, kan nicht ſchertzen, und begeht einen abgeſchmackten Fehler. Sondern ich bemercke hier einen Fehler der häufiger iſt. Man kan es manchem ſpaßhaften Kopfe ſchon zum voraus anſehen, daß er ſpaſſen will. Er gewöhnt ſich gewiſſe Geſichtszüge an, die jederzeit vor ſeinem Schertze vorhergehen. Er kan nicht eher ſpaſſen, ehe er nicht ſein Geſicht in gewiſſe dazu ausgeſuchte Falten gelegt hat. Sie mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, ſo wird der Schertz dadurch verdorben, wenn der Zuhörer daher den Schertz prophezeyen kan. Ich rechne dahin den Fehler, wenn ein ſchertzhafter Kopf ſich erſt vorher ſelbſt ſatt lacht, ehe er andere zu lachen machen will. Ein ſolcher Menſch verdirbt ſeinen gantzen Spaß, wenn er die Früchte deſſelben ſelbſt vorher einernte, und die Zuhörer haben keine Urſach ſeinen Spaß zu belohnen, weil er ſich die Bezahlung für ſeine Mühe ſelbſt genommen hat.

Vorher muß niemand lachen. Ob man aber bey dem Schertze, oder nachher, auch lachen dürffe, will ich unten beurtheilen. Genug, daß ich erwiesen habe, ein schertzhafter Kopf müsse sichs vorher durch nichts, was es auch sey, mercken lassen, daß er schertzen wolle.

§. 64.

Aus dem vorhergehenden ist klar, daß die Schertze, wenn sonst das übrige seine Richtigkeit hat, gerathen müssen, welche Zuhörern vorgetragen werden, die mit vielen ernsthaften Gedancken beschäftiget sind. Das ernsthafte ist ja dem schertzhaften entgegen gesetzt, und ein schertzhafter Kopf der diese Gelegenheit ergreift, folgt der Regel des Horatz

Misce stultitiam consiliis breuem.
Carm. L. III. od. XII.

und bringt seinen Spaß mitten unter Vorstellungen vor, die von gantz verschiedener Art sind. Geht seine Geschicklichkeit noch weiter, und kan er mitten unter betrübten und traurigen Gedancken schertzen, so erhält sein Spaß noch eine grössere Schönheit von dieser Seite. Die Verminderung der Traurigkeit ist immer was angenehmes, und die Lust die eine Betrübniß verdrengt, oder mindert, ist durchdringender. Ein Schertz der dergestalt vorgetragen wird daß er

\- - - - amara laeto

tem

temperet riſu - -

Hor. Carm. L. II. od. XVI

muß viel angenehmer ſeyn, als ein anderer, wenn er anders nicht aus einem leichtſinnigen und fladderhaften Gemüth entſprungen. Ein Menſch der alsdenn ſchertzen kan, wenn ihm ein Glied abgelößt wird, muß gewiß einen ſehr lebhaften und ſtarcken Witz beſitzen. Das, deucht mich, iſt der Grund, warum diejenigen Köpfe, die in ihrer Todes Stunde noch geſpaßt haben, als witzige Köpfe bewundert werden. Socrates, Adrian der Kayſer, Margaretha von Oeſterreich, und andere, geben hier, wenn man den Erzählungen von ihnen glaubt, Exempel an die Hand.

§. 65.

Wenn ernſthafte Gedancken in der Seele die Oberhand haben, ſo muß das Geſicht natürlicher Weiſe ernſthafte Züge behalten. Herrſchen aber die ſchertzhaften Gedancken, ſo muß man ſich mit Gewalt zwingen, das Lachen zu verbeiſſen. Ein Menſch, der bey dem Vortrage ſeines Schertzes, gar keine Ernſthaftigkeit behält, beweißt alſo, daß der Schertz in ſeiner Seele herrſche. Folglich hat er nicht diejenige Vollkommenheit ſeines Witzes, vermöge welcher er, mitten unter ſtarcken Gedancken von anderer Art, ſchertzen kan, und er macht dadurch ſeinen Schertz matter. Wer recht glücklich ſcher-

tzen will, bey dem muß mitten im ſchertzen die Ernſthaftigkeit in der Seele, und in dem Geſichte, die Oberhand behalten. Ich ſage nicht daß er finſtere und ſaure Minen machen ſoll, das iſt ein Fehler von dem ich unten reden werde. Die Ernſthaftigkeit muß nur ſtärcker bleiben, als das Gegentheil. Man muß von ihm ſagen können

Incolumi grauitate iocum tentauit.

Hor. art. poet.

Kurtz, derjenige der ſchertzt, muß im Schertzen bey nahe ein Craſſus ſeyn, qui cum omnium eſſet venuſtiſſimus & vrbaniſſimus, omnium grauiſſimus & ſeueriſſimus & erat & videbatur, nach dem Zeugniß des **Cicero im andern Buch vom Redner.**

§. 66.

Hieraus läßt ſich ein Fehler beurtheilen, den man bey manchen ſpaßhaften Köpfen antrift. Ihr ſcharfſinniger Witz iſt den Körpern ähnlich, die nicht eher in Bewegung gerathen, bis ſie von andern angeſtoſſen worden. Ihr Witz ſchläft ſo lange, bis ein anderer anfängt zu ſchertzen, und alsdenn werden ſie auch rege. Sie leiten aus einem Schertze, den ſie gehört, andere her. Und man kan ſagen, daß ein feuriger Witz viele andere erwärmen und erhitzen könne. Man darf ſich nicht wundern, daß demjenigen, der den herrſchenden Witz in ſolchen Fällen hat,

hat, seine Schertze gelingen, denn er bringt sie mitten unter verschiedenen Gedancken vor. Seine Affen aber haben das Glück nicht. Sie tragen ihre Schertze alsdenn erst vor, wenn die Gesellschaft schon aufgeräumt worden, und sie kommen mit ihren Einfällen zu spät. Ein anderer hat schon die besten Früchte eines Schertzes genossen, und ihnen bleibt nur die Nachlese übrig, die bisweilen mager genug ist. Dahin können auch die Schertze gerechnet werden, die in den stillen Gesellschaften vorgetragen werden. Es scheint, daß manche Zusammenkünfte nur gehalten werden, um einander anzusehen, und von Gedancken auszuruhen. Eine solche Gesellschaft von Seulen, kan sehr leicht durch den frostigsten Einfall ergötzt werden. Sie dencken wenig oder nichts, und eine Kleinigkeit kan ihre gantze Seele einnehmen. Ein Schertz aber, der alsdenn belacht wird, ist auf dieser Seite sehr mat. Der schertzende und die Zuhörer dencken ausser dem Schertze weiter nichts, und also mangelt ihm die Schönheit die ich bisher ausgeführet habe.

§. 67.

Ich komme nunmehr auf die siebende Vollkommenheit der Schertze §. 25. Ein feuriger Schertz muß eine sehr grosse und vollkommene sinliche Vorstellung seyn. Oder, er muß alle Vollkommenheiten einer sinlichen Vorstellung, in einem mercklichen

Grade, besitzen. Ich bin nicht willens, alle einzelne Vollkommenheiten eines sinlichen Gedanckens durchzugehen. Das würde für meine jetzige Absicht zu weitläuftig seyn. Ich will mich begnügen, die vornehmsten, und wenn ich so reden soll die Grund-Vollkommenheiten der sinnlichen Erkenntniß durchzugehen. Die übrigen sind entweder in diesen schon mit begriffen, oder können doch mit leichter Mühe daraus hergeleitet werden. Zu diesen Hauptvollkommenheiten rechne ich, die Klarheit, die Wahrheit, und das Leben. Ich könnte auch die Gewißheit noch hinzuthun. Allein da sie der Inbegriff der Klarheit und der Wahrheit ist, so übergehe ich sie ohne Schaden. Kurtz, ein feuriger Schertz muß in hohem Grade klar, richtig, und lebendig seyn.

§. 68.

Die Klarheit einer sinlichen Vorstellung wird entweder vermehrt durch die geringere Dunckelheit ihrer Theile, oder durch die Menge der Theile und Merckmaale, die in ihr enthalten sind. Beyde Vollkommenheiten müssen bey einem feurigen Schertze verbunden werden. Die letzte wird insonderheit die Lebhaftigkeit genennt. Ein feuriger Schertz muß uns sehr vieles auf einmal vorstellen. Er muß unserm Auge die Aussicht in ein Feld eröfnen, dessen Ende es vor Menge der Gegenstände nicht gewahr werden kan. Wir müs-

müſſen durch den Schertz von einem Chaos der Begriffe überhäuft werden deſſen Entwickelung wir entweder vorzunehmen nicht Zeit haben, oder in der Geſchwindigkeit nicht anzufangen wiſſen. Eine jede dieſer Vorſtellungen muß zwar nicht völlig klar, aber auch nicht vollkommen dunckel ſeyn. Ich habe nicht nöthig zu zeigen, wie dieſe Schönheit der Schertze könne hervorgebracht werden. Das iſt nicht nur von meinem jetzigen Zweck entfernet, ſondern ich glaube auch, daß es nicht eben nöthig ſey. Wer nur die Schönheiten der Schertze, die ich bisher abgehandelt habe, zu erhalten ſucht, ſonderlich die erſte bis zur vierten, der wird in ſeinem Schertze eine unendliche Mannigfaltigkeit hervorbringen. Weiß er ſie nun dem Zuhörer dergeſtalt vorzuſtellen, daß dieſer ſie gewahr wird, ſo bekommt ſein Schertz die nöthige Lebhaftigkeit.

§. 69.

Die Lebhaftigkeit eines Schertzes muß vermindert werden, oder wohl gar verlohren gehen, wenn er zu weitläuftig und zu lang iſt. Die Kürtze deſſelben iſt mit ſeiner Lebhaftigkeit nothwendig verbunden. Wenn der Schertz zu lang iſt, ſo wird er entwickelt und deutlich, er bleibt alſo keine ſinliche Vorſtellung mehr. Die Theile des Schertzes werden der Aufmerckſamkeit nach und nach vorgeſtelt, und man hat Zeit ein Stück nach

dem andern zu überdencken. Folglich empfinden wir nicht dasjenige Licht, und die angenehme Verwirrung, welche durch nichts anders möglich ist, als wenn man auf einmal mit Begriffen überhäuft wird. Es verhält sich wie mit den Lichtstrahlen. So lange dieselben zerstreut bleiben, bringen sie zwar ein Licht hervor, welches aber lange nicht so starck und durchdringend ist, als wenn sie durch einen Brenspiegel gesamlet, und in einen Punct gedrengt werden. Folglich muß ein Schertz zwar sehr vieles in sich fassen, aber dasselbe nicht durch eine weitläuftige Vorstellung zerstreuen, sondern mit einemmal dem Gemüth vorstellen. Man kan auch mit wenig Worten sehr viel sagen. Wenige Vorstellungen sind oft ein Inbegriff unendlich vieler andern. Bey einem Schertze muß ungleich mehr gedacht als gesagt werden. Man muß dem Zuhörer nur Gelegenheit geben, und dabey zwingen selbst nachzudencken.

Est breuitate opus, vt currat sententia, neu se
Impediat verbis lassas onerantibus aures.

Hor. Satt. L. I. Sat. X.

§. 70.

Wenn man die nöthige Klarheit und Kürtze in einem Spasse zugleicher Zeit erhalten will, so muß er sich zu den Umständen,

in

in welchen wir uns eben befinden, vollkommen ſchicken. Zu dieſen Umſtänden rechne ich die Perſonen mit denen wir umgehen nebſt allen ihren Umſtänden, die Zeit, den Ort, die Reden und Erzählungen, mit denen die Geſellſchaft unterhalten wird. Mit einem Wort, den gantzen Zuſtand in welchen wir uns mit unſern Zuhörern befinden. Alle dieſe Umſtände müſſen die Vignette ſeyn, und unſer Schertz die Deviſe. Dieſe Umſtände müſſen alſo den völligen Grund, die Veranlaſſung, und die ganze Erklärung unſeres Scherzes enthalten. Dadurch erhalten wir die Klarheit unſeres Schertzes. Ein jeder verſteht ihn, und unſer Schertz kommt ſo zu gelegener Zeit, und er paßt ſich ſo genau, daß wir nicht nur beweiſen, daß wir den Schertz erſt ſelbſt erfunden, ſondern wir brauchen auch ſehr wenig zu ſagen, und wir werden doch verſtanden. Ueberdies ſo entſteht aus dieſer Eigenſchaft des Schertzes ein Vergnügen, weil dieſe Uebereinſtimmung mit allen Umſtänden eine Vollkommenheit iſt, die den Schertz angenehm machen muß.

Dulce eſt deſipere in loco

Hor. Carm. L. III. od XII.

Die ſchönſten Schertze in dieſer Art ſind ohnfehlbar diejenigen, welche ſich ſo genau zu den Umſtänden ſchicken, daß ſie in keinem andern Zuſtande unverändert können angebracht werden. Denn, da in der Welt nicht zwey

Zei-

Zeiten möglich sind die völlig einerley wären, so ist es ein Beweiß, daß ein Schertz nicht den höchsten Grad dieser Vollkommenheit besitzt, oder daß er nicht allen Umständen völlig gemäß ist, wenn er mehr als einmal angebracht werden kan. Ein vollkommen glücklicher Spaß kan also nur ein einziges mal angebracht werden, wenn er gar nichts von seinem Feuer verliehren soll Durch diese Eigenschaft erhält man auch die Lebhaftigkeit eines Schertzes noch auf eine andere Art. Wenn der Schertz so genau mit allen Umständen übereinstimmt, so muß der so den Spaß einsieht, den ganzen Umfang seines Zustandes sich auf einmal vorstellen. Wie viel, ja unendlich viel, enthält nicht unser Zustand in einem jeden Augenblicke? Muß also der Schertz dadurch nicht eine unendliche Mannigfaltigkeit erhalten? Wider diese Regel versündigen sich alle spaßhafte Köpfe, die zu phlegmatisch sind, auf eine lächerliche Art. Sie haben das Unglück, von einer gewissen Langsamkeit beherrscht zu werden, vermöge welcher sie zur Auswickelung ihrer Gedancken zu viel Zeit brauchen. Der Fluß ihrer Umstände ist für sie zu schnell, sie können der Geschwindigkeit desselben in ihren Gedancken nicht folgen, und sie sind gezwungen sich bey manchen Umständen zu verweilen, die alsdann längst vorbey sind, wenn sie sie erst recht gewahr werden. Diese Köpfe kommen mit

ih-

ihren ſpaßhaften Einfällen immer zu ſpät. Die Geſellſchaft hat das ſchon wieder vergeſſen, worauf ſie ihren Schertz gründen, und ſie machen ſich lächerlich, wenn ſie die Geſellſchaft nöthigen wollen, ihnen zu gefallen ſich wieder auf das vorhergehende zu beſinnen. Wem erſt nachher ein Schertz einfält, wenn die Gelegenheit vergangen iſt, der unterdrücke ihn ja, wenn er anders nicht die Trägheit ſeines Witzes auf eine lächerliche Art verrathen will.

§. 71.

Ein Schertz verliehrt nothwendig ſeine Schönheit wenn er deutlich iſt, und in ſo fern er deutlich iſt. Ein jeder deutlicher Begriff führt eine Ueberlegung mit ſich, durch welche man ſich den gantzen Begriff, nicht auf einmal, ſondern Stückweiſe, und nach und nach, vorſtelt. Ein deutlicher Schertz verliehrt die Lebhaftigkeit, die ihn ſo ſchön macht. Man kan das von allen Schönheiten ſagen. So bald wir einen deutlichen Begriff von einer Schönheit erlangen, ſo bald verſchwindet das ſchöne, als welches nur in der Verwirrung des Begriffs liegt. Man laſſe einen Meßkünſtler das ſchönſte Geſicht ausmeſſen, und die Proportionen aller Theile und Züge deſſelben in Zahlen ausdrucken, man laſſe ihn die Lage aller Theile und Züge nach geometriſchen Gründen beſtimmen. Ich glaube nicht, daß ſich jemand in ein ſolches abge-

ſchrie-

ſchriebenes Geſicht verlieben würde. Man laſſe aber eben dieſes Geſicht von einem Mahler abmahlen, ſo wird es in ſeinem völligen Glantze erſcheinen. Soll alſo ein Schertz eine ſchöne ſinliche Vorſtellung bleiben, ſo muß er nicht durch den Verſtand betrachtet werden, ſo lange er dieſe ſeine Schönheit behalten ſoll. Ein Schertz muß nothwendig froſtig werden, den der ſchertzende mit einem weitläuftigen Commentarius begleitet. Das muß man den Zuhörer ſelbſt überlaſſen, der mag den Schertz in ſeinem Gemüth ſo weitläuftig zergliedern, wie er es ſelbſt für gut befindet. Es iſt auch eine Art der Unverſchämtheit, die ein ſpaßhafter Kopf gegen ſeine Zuhörer blicken läßt, wenn er ihnen ſeinen Schertz erklärt. Er gibt zu verſtehen, daß er ihnen nicht Einſicht genug zutraue, die Stärcke ſeines Schertzes zu begreiffen. Es iſt eine ſehr beſchwerliche Mode mancher ſchertzhaften Köpfe, daß ſie ſo gefällig ſind, und ihrem Zuhörer die Mühe des Nachdenckens überheben wollen. Es ſchmeckt dieß Verhalten zu ſehr nach Eigenliebe, und Einbildung, als daß es gefallen ſolte. Ein Schertz der einen Commentarius nöthig hat, oder gleich damit verſehen wird, iſt in beyden Fällen froſtig. Noch viel abgeſchmackter iſt ein anderer Fehler, den ich nur beyläufig berühre. Es ſind manche, die ſelbſt zu ſchertzen ungeſchickt ſind, ſo gefällig gegen

die

die Gesellschaft, daß sie die Schertze, die andere in derselben vortragen, mit Noten erläutern. Man könnte diese Leute die Scholiasten spaßhafter Köpfe nennen. Sie begehen einen doppelten Fehler. Sie beweisen sich nicht nur unbescheiden gegen die Gesellschaft, indem sie in der Meinung zu stehen den Schein geben, daß sie allein die Stärcke des Schertzes begriffen, sondern sie machen auch die Schertze eines andern, so viel an ihnen ist, frostig.

§. 72.

Ein Schertz der lebhaft seyn soll muß in einem hohen Grade klar seyn. Wenn er demnach dunkel ist, und gar nicht eingesehen wird, so hört er auf, ein Schertz zu seyn. Man kan also sagen, daß ein Schertz in so fern er dunckel ist, gar kein Schertz sey. Es ist ein Fehler eines Schertzes wenn er dunckel ist, und ohne Noten und Commentarius nicht verstanden werden kan. Ich sage nicht, daß ein Schertz von allen Leuten müsse verstanden werden, denn so müste er gewiß sehr frostig und abgeschmackt seyn, weil dieser allgemeine Begriff das Unglück hat, sehr abgeschmackte Köpfe unter sich zu begreiffen. Sondern ich behaupte, daß ein feuriger Schertz keinem witzigen Kopfe, der die Umstände weiß, in welchen er vorgetragen worden, dunckel seyn müsse. Es können dahin alle die Schertze gerechnet werden, die gar

zu

zu weit hergeholt sind, die gar zu sehr erzwungen werden, und bey denen man gar zu viel nachdencken muß, ehe man sie einsehen kan. Dieser Fehler hat mannigfaltige Ursachen. Wenn ein schertzhafter Kopf seine Schertze nicht nach der Gelegenheit einrichtet; wenn in den Umständen gar keiner, oder doch ein sehr unmercklicher, Grund zum Schertze vorhanden ist; wenn die Gedancken bey dem Schertze, aus welchen die übrigen leicht fliessen, verschwiegen werden, und diejenigen vorgetragen werden, aus welchen sehr schwer das übrige erkannt werden kan; wenn die Vergleichungsstücke sehr klein und unmercklich sind u. s. w. so wird er ausser dem Gesichtskreyse der allermehresten Zuhörer angetroffen werden. Ein glücklicher Schertz muß ungezwungen seyn, leicht eingesehen werden können, und das schertzhafte dergestalt entdecken, daß man dem Zuhörer, als der sich gerne belustigen will, nicht die Mühe macht, den Kopf zu sehr zu zerbrechen. Es sind manche Köpfe, die mitten in Gesellschaften doch allein sind. Sie haben ihre eigenen Reihen der Vorstellungen, und wenn ihnen alsdenn was schertzhaftes einfält, so tragen sie es ohne Bedencken vor, und wundern sich, wenn andere nicht mitlachen. Sie solten erst die Gütigkeit haben, und ihre vorhergehenden Vorstellungen vortragen, oder die Gefälligkeit gegen die Gesellschaft bewei-

weiſen, und mit Leib und Seel unter ihr gegenwärtig ſeyn.

§. 73.

Die Wahrheit eines Schertzes iſt eine ſo nothwendige Eigenſchaft deſſelben, daß man ſagen kan, ein falſcher Schertz ſey gar kein Schertz. Ein Schertz, der in einem gantz unrichtigen und falſchen Gedancken beſteht, kan zwar ſo lange einen Schein und Glantz haben, ſo lange wir in Jrrthum ſtecken. Allein ſein Feuer gleicht dem Feuer eines Jrlichts. So lange man daſſelbe von ferne ſieht, hält man es für ein Feuer dem Scheine nach, betrachtet man es aber in der Nähe, ſo werden wir den Betrug gewahr. Man kan alſo ſagen, daß ein Schertz, der in einem falſchen Gedancken beſteht, kein daurhaftes Feuer habe. Sein Feuer verſchwindet, ſo bald wir unſern Jrthum gewahr werden. Ein falcher Gedancke iſt ja eigentlich kein Gedancke, er iſt ein Blendwerck, ein Hirngeſpinſt, das man nicht zu genau und zu nahe betrachten muß, wenn man es lange beſitzen will. Könnte alſo wol ein Schertz in der That ein Schertz, oder wol gar ein feuriger Schertz ſeyn, der in einem falſchen Gedancken beſteht? Nichts weniger als das, er iſt ein Scheinſchertz, der keinen Grund keine Dauer bey der Probe behalten kan. Jch ſage alſo, daß ein feuriger Schertz in einem wahren und richtigen Gedancken beſtehen müſſe. Da nun der Ge-

dancke, der den Schertz unmittelbar und zunächst ausmacht, die Vorstellung der Uebereinstimmung verschiedener Dinge ist, so wird zur Wahrheit des Schertzes nicht nur erfodert, daß die Dinge, die wir uns als verschieden vorstellen, in der That diese Verschiedenheit haben, sondern, daß sie auch in den Stücken mit einander übereinkommen, nach welchen wir sie vergleichen. Ein Schertz muß also im Grunde frostig seyn, wenn er uns Dinge als verschieden vorstelt, in so ferne sie entweder gar nicht, oder doch nicht so wie wir sie uns vorstellen verschieden sind; und wenn er uns Dinge als übereinstimmig vorstelt, in so ferne sie entweder gar nicht, oder doch nicht so wie wir sie uns vorstellen, übereinkommen. Kurtz, ein feuriger Schertz muß uns solche Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten vorstellen, die den Dingen würcklich zukommen.

§. 74.

Meine Meinung von der Wahrheit der Schertze, die ich in dem vorhergehenden Absatze vorgetragen, widerspricht den Kunstrichtern nicht, welche den Unwarheiten in den Schertzen einen Platz verstatten. Cicero gehört dahin, welcher im andern Buch vom Redner sagt: Perspicitis hoc genus quam sit facetum, quam elegans, quam oratorium, sive habeas vere quod narrare possis, quod tamen est mendaciunculis aspergen-

gendum, siue fingas. Dieſe Kunſtrichter betrachten den Schertz auf eine gantz andere Art. Wenn man von Schertzen redet, ſo verſteht man entweder die Dinge die man vergleicht, worüber man ſchertzet, und von denen man den Schertz entlehnt; oder man verſteht den Gedancken ſelbſt in welchen das ſchertzhafte beſteht, die Vergleichung verſchiedener Dinge. In der letzten Abſicht muß, meines Erachtens, kein unrichtiger Gedancke, und wenn er auch ein mendaciunculum wäre, in dem Schertze vorkommen. In der erſten Abſicht muß man anders urtheilen. Da können alſo die Dinge womit man ſchertzet, auch wahr ſeyn, oder ſie ſind falſch und erdichtet. Wenn dieſe Dinge auch wahr ſind, ſo iſt der Schertz durch und durch wahr, und enthält nicht den geringſten unrichtigen Gedancken, und dieſe Wahrheit nennet man die unbedingte Wahrheit eines Schertzes.

§. 75.

Die bedingte Wahrheit eines Schertzes beſteht darin, wenn die Dinge, womit man ſchertzet, falſch, erdichtet und unrichtig ſind, wenn aber dem ohnerachtet der Schertz die §. 73. erfoderte Wahrheit hat. Der ſchertzende und ſeine Zuhörer, können entweder durch einen Irrthum dieſe Dinge auch für wahr halten, oder ſie können wiſſen, daß ſie falſch ſind, und dieſe Dinge erdichten. Zu jenen gehören die Schertze welche die Heyden von

ihren Gottheiten und andern Fabeln entlehnt haben. Dahin man den berühmten Spaß mit der Diana rechnen kan, den man bey den alten antrift. In der Nacht, da der Tempel der Diane zu Ephesus verbrante, wurde Alexander der grosse gebohren. Man fragte warum Diane ihren Tempel nicht gerettet, und man bekam zur Antwort, weil sie nicht zu Hause gewesen, sondern der Olympias bey der Geburt beystehen müssen. Diese Schertze die eine bedingte Warheit haben, kan man durchaus nicht verwerffen, man müste denn allen Fabeln und Erdichtungen alle Schönheiten absprechen. Nein, wenn ein solcher Schertz nur die §. 73. angeführte Wahrheit hat, so kan er überaus feurig seyn. Nur müssen dabey die Regeln einer guten Fabel und Erdichtung beobachtet werden. Ein Schertz, der eine bedingte Wahrheit hat, muß den Regeln völlig gemäß seyn, die man in der Dichtkunst von der Wahrscheinlichkeit der Fabeln gibt. Ich habe demnach nicht nöthig Regeln davon zu geben. Man beobachte nur die Vorschrift des Horatz:

Ficta voluptatis causa sint proxima veris.

Art. poet.

§. 76.

Meinem Urtheil nach, gebe ich doch einem Schertze der unbedingt wahr ist, den Vorzug vor denjenigen, die nur unter gewissen

wiſſen Bedingungen wahr ſind. Ich habe darzu verſchiedene Urſachen. Eine jede Unwahrheit iſt doch ein unvollkommener Gedancke als eine Wahrheit. Ein Schertz mag ſo feurig ſeyn wie er will, wenn er nur unter Bedingungen wahr iſt, ſo hat er keine wahren und richtigen Gründe, worauf er beruht. Ueberdem ſo ſcheint mir der Witz nicht ſo ſtarck zu ſeyn, der ſich den Stoff zu ſpaſſen erdichtet. Er kan nach ſeinem Gefallen dichten, weglaſſen, und hinzuthun was ihm gefält, folglich iſt es kein Wunder, daß ihm ſein Schertz gelingen muß. Es ſcheint überdies, als wenn ein ſolcher ſpaßhafter Kopf ſeinen Schertz vorher ausdenckt, und alsdenn erſt die Materialien dazu erfindet. Er ſcheint einem Menſchen ähnlich zu ſeyn, der ſeinen Vortrag erſt ausarbeitet, und hernach den Text dazu ausſucht. Gantz anders verhält ſichs im entgegen geſetzten Falle. Unſer Witz iſt alsdenn ſchlechterdings an die Sachen gebunden, er muß in der Geſchwindigkeit ſich ſo zu biegen wiſſen, daß er auf die Dinge paßt, denn es wird nichts ſeinem Willkühr überlaſſen. Ich gebe gerne zu, daß ein Schertz der eine bedingte Wahrheit hat, bisweilen unendlich feuriger ſeyn kan, als ein anderer, ſonderlich wenn der ſchertzende die Dinge nicht ſelbſt erdichtet, ſondern ſchon längſt bekannte Fabeln braucht. In dieſem letzten Falle, gibt er einem ſchlechterdings richtigen

Schertze sehr wenig nach. Ich sage nur, wenn zwey Schertze sonst vollkommen gleich sind, und der eine ist unbedingt wahr, der andere aber nur unter gewissen Bedingungen, so ist der erste feuriger als der andere. Ein Witz, der in dem Reiche der Wahrheiten keinen Stoff zum Schertze finden kan, scheint mir nicht durchdringend und scharfsichtig genug zu seyn, als zu einem recht feurigen Witze nöthig ist.

§. 77.

Das Leben der Erkenntniß besteht in dem Vergnügen oder Verdrusse, so damit verbunden ist. Soll also ein Schertz lebendig genug seyn, so muß er entweder Vergnügen, oder Verdruß bey den Zuhörern erwecken. Das letzte wolte ich eben nicht sagen. Ich will balde erweisen, daß das Lachen über einen feurigen Schertz aus Vergnügen entstehen müsse. Ich gebe zu, daß die Personen über die man schertzt verdrieslich werden können, wenn sie lächerlich gemacht werden. Es kan auch seyn, daß durch unsern Schertz, mittelbar ein Verdruß verursacht wird, wenn wir zu dem Ende etwas durch unsern Schertz lächerlich gemacht haben, damit es unsere Zuhörer verabscheuen sollen. Dem sey wie ihm wolle, so nehme ich an, daß das Lachen, welches wir zunächst durch unsern Schertz hervorzubringen suchen, mit Vergnügen verbunden seyn müsse.

Non

Non ſatis eſt pulcra eſſe poemata: dulcia ſunto
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.
Hor. art. poet.

Ich ſage eben das von einem feurigen Schertze. Erweckt er in unſern Zuhörern Vergnügen und Luſt, ſo hören ſie uns gerne zu, wir machen ſie uns geneigt, und ſie ſind uns Danck ſchuldig, daß wir ihnen ſo was vergnügtes vorgeſagt haben. Je mehr Vergnügen ein Schertz alſo verurſacht, je mehr angenehme Gemüthsbewegungen dadurch erregt werden, deſto feuriger iſt er.

§. 78.

Das Vergnügen entſteht aus der anſchauenden Erkenntniß einer Vollkommenheit. Das Vergnügen, ſo durch einen Schertz verurſacht wird, entſteht demnach entweder aus dem Gefühl ſeiner formellen Schönheit, oder ſeiner Materiellen. Von dem erſten rede ich jetzo, und das ſcheint eine natürliche Frucht und Würckung eines feurigen Schertzes zu ſeyn. Wenn ein Schertz einen hohen Grad der Schönheit beſitzt, wenn wir denſelben dergeſtalt vortragen, daß der Zuhörer die gantze Schönheit des Schertzes begreift und fühlt, ſo muß er ihm gefallen und ein Vergnügen in ihm verurſachen. Ein Schertz der kein Vergnügen verurſacht, muß entweder nicht feurig genug ſeyn, oder von

dem Zuhörer, aus seiner eigenen Schuld, nicht begriffen werden, oder der Zuhörer muß ein Klotz seyn. In dem ersten Falle ist die Mattigkeit des Schertzes eine Häßlichkeit desselben, und es ist daraus klar, daß ich mit Grunde fodere, daß ein feuriger Schertz nicht nur lebendig seyn, sondern auch keinen Verdruß zunächst verursachen müsse. Zugleicher Zeit erhellet, daß ich nicht nöthig habe, besondere Regeln von dem Leben eines Schertzes zu geben, weil ein Schertz der sehr feurig ist und den Regeln, die ich bisher ausgeführt habe, gemäß ist, nothwendig reizend seyn muß. Ein Schertz der von einem lebhaften feurigen und muntern Kopfe, mit kaltem Blute kan angehöret werden, oder wol gar mit Widerwillen, muß sehr frostig seyn, wenn anders keine andere Ursach zum Verdrusse kan angegeben werden.

male si - - loqueris
Aut dormitabo, aut ridebo.
Hor. art. poet.

§. 79.

Ich habe zur achten Vollkommenheit eines feurigen Schertzes, die Geschicklichkeit desselben, ein Lachen zu verursachen, angenommen. §. 25. Ich habe schon einmal erinnert, daß meine Meinung nicht darin bestehet, als wenn ein Spaß würcklich müsse mit einem lachen begleitet werden, noch viel weniger werde ich die Grösse des Lachens bey einem Zuhö-

rer

rer, zum Merckmal der Gröſſe und Stärcke eines feurigen Schertzes, annehmen. Es kan jemand eine ſo ernſthafte Gemüthsfaſſung beſitzen, daß er entweder gar nicht, oder doch ſehr ſelten lacht; dieſer wird auch über den feurigſten Schertz nicht lachen, ob er gleich noch ſo ſehr dazu gereitzt wird. Mancher kan einen ſehr heftigen Trieb zum lachen fühlen, und doch aus überwiegenden Gründen ſich zwingen nicht zu lachen. Jener lacht über Kleinigkeiten, über ein Nichts, daß ihm der Othem vergeht, dieſer lächelt nur bey den allerlächerliſten Dingen. Ich ſehe mich alſo genöthiget, die Schönheit eines Schertzes, die aus dem Verhältniß deſſelben zum lachen entſpringt, nur darin zu ſetzen, daß er etwas belachenswürdiges enthalte, und dergeſtalt eingerichtet ſey, daß ein Menſch der gerne und leicht, doch nicht ohne Grund, lacht, durch denſelben zu einen ſtarcken lachen ſehr ſtarck bewegt werde.

§. 80.

Man kan aus und mit Verdruß lachen, man kan aber auch aus Vergnügen lachen, und das Lachen kan unſer Gemüth dergeſtalt aufheitern, daß dadurch alle bange Ernſthaftigkeit aus der Seele vertrieben wird. Man kan ſagen, daß ein ſolches Lachen den Winden ähnlich ſey, die die Wolcken zertheilen, vertreiben, und den Himmel aufheitern. Ein ſolches lachen iſt eine ſo ſtarcke Bewegung

des Gemüths, die fähig ist, der Seele eine Munterkeit und aufgeräumtes Wesen zu geben, so der Betrübniß entgegengesetzt ist. Man wird mir ohne Schwierigkeit einräumen, daß die letzte Art des lachens diejenige sey, die durch einen Schertz muß gesucht werden. Der Schertz muß das Gemüth auf eine angenehme Art erschüttern, und die verwirrte Bewegung verursachen, die wir das Lachen nennen. Wenn man jemand zu einem verdrieslichen Lachen zwingt, so werden wir wenig Danck verdienen. Er wird sich wider uns rüsten, und alle seine Kräfte samlen uns zu widerstehen. Er wird unserm Schertze den Eingang verwehren, und wir werden ihm mit unsern Schertzen zur Last werden. Ueberdem müste es ein elender Spaß seyn, der wenig Schönheit haben würde, wenn er dem Zuhörer nicht zugleich vergnügen könnte. Es scheint überdies das Vergnügen eine nothwendige Verbindung mit dem Schertze zu haben, weil wir alsdenn am wenigsten zu schertzen im Stande sind, wenn wir nicht aufgeräumt, sondern mißvergnügt sind. Noch einmal, ein feuriger Schertz muß geschickt seyn, ein lachen zu verursachen, das von einem starcken sinlichen Vergnügen begleitet wird. Ich erinnere nur noch das einzige, daß ich nicht behaupte, als wenn ein Lachen möglich wäre mit welchem gar kein Vergnügen verbunden ist, ich behaupte nur, daß manchmal

mal mit dem Lachen ein Verdruß verbunden seyn kan, der gröſſer und stärcker ist, als das Vergnügen so zugleich dabey angetroffen wird.

§. 81.

Man kan sagen, daß es eine schwere Untersuchung sey, den Ursprung des Lachens, nach allen seinen Stücken, auseinander zu setzen. Das Lachen ist eine so verworrene und, aus unendlich vielen andern, zusammengesetzte Veränderung, daß man Ursach zu zweiffeln hat, ob man dieselbe so deutlich erklären könne, als andere Veränderungen die bey uns vorgehen. Ich übergehe die Bewegung des Körpers, die mit dem Lachen verbunden ist. Ich will nur bestimmen, woher die Veränderung der Seele entsteht, wenn sie über etwas lächerliches lacht, denn das ist dasjenige lachen, so durch einen Schertz verursacht werden soll. Lächerlich sind alle Ungereimtheiten die man in Kleinigkeiten bemerckt. Das Lachen entsteht also aus der Beobachtung einer Ungereimtheit in Kleinigkeiten. Cicero sagt im andern Buche vom Redner: Locus autem & regio quasi ridiculi turpitudine & deformitate quadam continetur, haec enim ridentur vel sola, vel maxime, quae notant & designant turpitudinem aliquam non turpiter. Es wird leicht zu erweisen seyn, daß eine jede Häßlichkeit etwas ungereimtes oder wieder-

spre-

ſprechendes enthalte, indem die Natur alsdenn von den Regeln der Vollkommenheit abweicht, worin ihre Maximen beſtehen, wenn ſie etwas häßliches in ihren Wercken hervorbringt. Cicero bemerckt an eben dem Orte, daß man weder über eine gar zu groſſe Häßlichkeit noch Schandthat lache. Die erſte bewegt zum Mitleiden, die andere zum Zorn und Abſcheu. Folglich würde ein ſolches Lachen mit einem überwiegenden Verdruſſe verbunden ſeyn. Man thue hinzu, daß man, wenn man groſſe Dinge lächerlich macht, ſein leichtſinniges Gemüth verräth, eine Beſchaffenheit die abermals einem guten Geſchmacke Verdruß erwecken muß. Ich habe demnach mit Grunde annehmen können, daß, wenn man andre mit Vergnügen zu lachen machen will, man in Kleinigkeiten eine Ungereimtheit oder Widerſpruch entdecken müſſe.

§. 82.

Wenn ein Schertz alſo kräftig zum Lachen reizen ſoll, ſo muß er einmal, von Kleinigkeiten handeln, es mögen nun ſittliche Dinge ſeyn oder bloß natürliche. Man nennt ſie Kleinigkeiten aus verſchiedenen Gründen, die ich nicht nöthig habe anzuführen. Ich bemercke nur daß es Dinge ſeyn müſſen, die weder an ſich betrachtet, noch in Abſicht auf ihre Folgen, von groſſer Wichtigkeit ſind. Die Ungereimtheit die man entdeckt, kan überhaupt die Abweichung einer Sache von ihren

Re-

Regeln seyn. Diese Regeln mögen nun moralisch oder nicht moralisch seyn, genug, wenn die Sache nur als regelloß, widersinnisch und häßlich vorgestelt wird. Je mehr solcher Unrichtigkeiten entdeckt werden, desto lächerlicher wird die Sache. Ich thue nicht ein Wort mehr hinzu, weil ich schon mehr als einmal erinnert habe, daß ich keine Wissenschaft der Schertze schreibe. Genug, daß ich nunmehr die Gründe habe, woraus ich verschiedene Unvollkommenheiten bey den Schertzen entdecken kan.

§. 83.

Ein jeder feuriger Schertz ist werth, daß er mit lachen angehört wird. Man hüte sich aber daß man nicht alles, was lächerlich und belachens werth ist, für einen Schertz halte. Noch viel weniger kan alles das was ein lachen verursacht ein Schertz seyn. Non sunt omnia ridicula facета. *Cic. de Orat. L. II.* In einem Schertze, wenn er feurig seyn soll, muß das formelle, die Vergleichung verschiedener Dinge, der sinreiche und scharfsinnige Gedancke, den Grund zum lachen enthalten. Liegt dieser Grund in etwas anders, so kan es entweder gar kein Schertz genennt werden, oder er muß überaus frostig seyn. Alle diejenigen lustigen Herrn, die einen armseeligen Witz besitzen, mögen sich also ja in acht nehmen, sich einzubilden, daß sie spaßhafte Köpfe sind, wenn sie keinen andern

Grund

Grund dazu anzugeben wissen, als weil sie geschickt sind andere zum lachen zu bestimmen. Es gehört mehr zu einem schertzhaften Kopfe, als die Geschicklichkeit ein lachen zu verursachen, ob ich gleich derselben ihren völligen Werth lasse, der ihr in anderer Absicht zukommen kan.

§. 84.

Wenn eine Person, Sache, Begebenheit, Handlung, oder wie es Namen haben mag, an sich schon lächerlich ist, ohne daß wir nöthig haben einen sinreichen Einfall hinzuzuthun, so wird die blosse Erzählung und Vorstellung dieser Stücke schon ein Lachen verursachen. Man würde sich aber gewaltig irren, wenn man dergleichen Erzählungen für Schertze halten wolte, und die Person die sie vorträgt für einen schertzhaften Kopf. Es ist wahr, wenn die Materialien unseres Schertzes schon an sich lächerlich sind, so wird es uns leichter werden, damit zu schertzen, und unser Schertz kan dadurch feuriger werden. Allein wenn über weiter nichts, als über die Sachen gelacht wird, so ist ein lustigmacher zu eilfertig, sich deswegen für einen Meister in Schertzen zu halten. Das haben sich alle Liebhaber poßierlicher Historien zu mercken. Sie können sich in anderer Absicht die Gesellschaft verbindlich machen, wenn ihre Histörchen alle diejenige Artigkeit haben, die einen vernünftigen Menschen nicht

ver-

herunzieren, wenn er sie erzählt oder belacht. Aber, daß sie deswegen für witzige und feurige Köpfe wollen gehalten seyn, ist eine Hofnung, die sie sich so lange müssen vergehen lassen, bis sie wichtigere Gründe dazu anzugeben wissen.

§. 85.

Ich weiß selbst nicht woher es kommt, daß manche Dinge, bey den meisten Leuten, ein ungemeines lachen verursachen, und wenn sie auch ohne allen Witz und Scharfsinnigkeit vorgetragen werden, die doch nicht lächerlich sind. Man nenne nur gewisse Dinge, bey denen schamhafte Gemüther roth werden, oder man nenne auch Dinge die zur Religion gehören, ich bin gut dafür, daß es unzählige Leute gibt die hertzlich darüber lachen werden, obgleich nicht das geringste spaßhafte dabey angetroffen wird. Der Grund dieses lachens liegt in der schmutzigen und leichtsinnigen Beschaffenheit des Zuhörers, und ich bin zufrieden angemerckt zu haben, daß dergleichen Zoten und Mißbrauch der Dinge, die mit der Religion eine Verwandschaft haben, wenn sie mit keinem sinreichen Einfalle begleitet werden, keine Schertze können genannt werden, und ob sie noch so hertzlich belacht würden. Oben habe ich gezeigt, daß man schandbare Zoten, und ob sie gleich mit Witz und Scharfsinnigkeit vorgetragen würden, demohnerachtet für frostige Spasse halten müsse.

müsse. Und ich werde mich also nicht betrügen, wenn ich überhaupt sage, daß alle Unflätereyen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, entweder gar keine Schertze, oder doch ein viel zu elender Stoff sind, als daß ein reinliches Gemüth sich die Mühe nehmen solte, sie zu durchwürcken, und einen Schertz daraus zu machen.

§. 86.

Ein Schertz muß nothwendig abgeschmackt seyn, der auf keine andere Art zum lachen reitzen kan, als wenn man den schertzenden ansieht, und auf seine Geberden dabey achtung gibt. Ein feuriger Schertz muß auch ein Schertz bleiben, wenn man den Urheber desselben auch nicht sehen solte, ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß die Art des Vortrages ein vieles, zur Vermehrung der Schönheit eines Schertzes, beytragen könne. Dem sey wie ihm wolle. Ein Schertz der sonst gar kein Feuer hat, als wenn man das Bezeugen des schertzenden beym Vortrage desselben mit zu Hülfe nimt, ist ein sehr frostiger Schertz. Der schertzende macht sich alsdenn zu einen Narren und Harlekin. Man lacht nicht über seinen sinreichen Einfall, sondern über sein ungereimtes Betragen. Kurtz, Reden die nicht eher zum lachen bewegen, bis sie mit tausend närrischen Verzuckungen der Glieder des Körpers begleitet werden, sind Narrenspossen. Und man kan sagen, daß

ihr

ihr Feuer nicht geistig, sondern bloß körperlich sey, weil sie alle ihre Lebhaftigkeit durch die Mißhandlungen des Körpers bekommen.

§. 87.

Man solte fast auf die Gedancken gerathen, daß die Natur bey der Bildung gewisser Menschen gespaßt habe. Man sagt von diesen Leuten, daß sie zu Narren geboren sind. Wenigstens scheints, daß die Natur bey ihnen nicht so regelmäßig verfahren sey, als sie ordentlicher Weise zu thun gewohnt ist. Tausend Kleinigkeiten befinden sich in der Gestalt, und gantzen Bildung solcher Leute, welche regelloß sind, und diese Leute so unglückseelig machen, daß man sie ohne lachen nicht ansehen kan. Diese verunglückten Wercke der Natur, dürfen nur den frostigsten Einfall vorbringen, so wird überlaut gelacht; und Leute von weniger Beurtheilungskraft glauben, daß denselben das schertzen überaus wohl anstehe. Ich darf diesen lächerlichen Irthum nicht wiederlegen. Es ist von selbst klar, daß man nicht über den Einfall, sondern über die Person lache. Und, meiner Einsicht nach, schicken sich solche Leute am allerwenigsten, schön und feurig zu schertzen. Ihre Einfälle können Schertze für die Augen, und nicht für die Ohren genennt werden.

§. 88.

Wenn die lächerliche Gestalt eines Menschen ein blosser Naturfehler ist, so verdient er

Mitleiden und Vergebung. Wer aber seinen Körper durch Fleiß und Uebung zu einen pößirlichen Werckzeuge, andere Leute zu belustigen, macht, verdient ohnfehlbar die Verachtung vernünftiger Leute. Schertze, die mit ungereimten und ausserordentlichen Verzuckungen der Gesichtszüge, und unmenschlichen Verdrehungen der Theile desselben, vorgetragen werden, gehören auf die Schaubühne, und auch da hat man sie schon weg gepeischt. Eine Rede, die mit einem Fratzen-Gesichte vorgetragen wird, ist ein Schertz der für einen groben und pöbelhaften Geschmack gehört. Es ist zu bedauren, daß manche witzige Köpfe auf diese Ausschweiffung gerathen. Sie würden sonst nicht gantz unglücklich im Schertzen seyn. Weil sie aber die Narrheit begehen, und sich befleißigen, ihre Gesichter dergestalt zu verzucken,

Possent vt iuuenes visere fervidi
Multo non sine risu
Dilapsam in cineres faciem

Hor. Carm. L. IV. od XV.

so sind sie nicht werth, daß man sie schertzhafte Leute nennt. Wer sich so weit erniedrigen kan, sich selbst mit Fleiß lächerlich zu machen, verdient nicht, ein vernünftiges Wesen zu heissen.

§. 89.

Es ist unmöglich und unnöthig alle die Thorheiten beym schertzen zu züchtigen, die mit der vorhergehenden eine Verwandschaft haben.

haben. Viele laſſen es nicht bey den Verdrehungen ihres Geſichts bewenden, ſie brauchen ihren ganzen Körper zu einem Gauckelwerck, und befleißigen ſich, wider die ordentlichen mechaniſchen Regeln, ihre Gliedmaſſen zu bewegen. Viele geben, durch ihre poßirliche Kleidung, ihren Worten den Schein eines Schertzes.

- tunicis - - eſt qui
Inguen ad obſcoenum ſubductis vsque facetus.

Hor. art. poet.

Andere befleißigen ſich, durch kindiſche Nachäffungen anderer Leute in Worten und Geberden, ein Lachen zu verurſachen. Noch andere beweiſen ihre Kunſt in dummen, unförmlichen, unverſtändlichen Worten und Tönen. Kurtz, ich rechne alle diejenigen dahin, die ſich ſelbſt bey einem Schertze lächerlich machen, es ſey nun auf die eine, oder die andere Weiſe. Derjenige der einen feurigen Schertz machen will, muß auf alle mögliche Art bemüht ſeyn, ſich ſelbſt nicht zum Narren zu machen. Er muß ſein Anſehen und Hochachtung bey ſeinen Zuhörern erhalten, und jederzeit der Regel des Cicero folgen: ne aut ſcurrilis iocus ſit aut mimicus.

§. 90.

Wenn ein ſchertzhafter Kopf in den Gedancken ſteht, daß es ſehr leicht ſey, ein anſtändiges lachen zu verurſachen; und daß man bey einem Spaſſe entweder allein, oder zuerſt

darauf zu sehen habe, wie man seine Zuhörer zu lachen machen wolle, so hegt er zwey sehr schädliche Vorurtheile.

- Non satis est risu diducere rictum
Auditoris, & est quaedam tamen hic quoque virtus.
Hor. Sat. L. I. Sat. X.

Aus dem vorhergehenden erhellet eines theils, daß derjenige viele Scharfsinnigkeit und Witz besitzen müsse, der, ohne sich selbst lächerlich zu machen, andere Leute von seinem Geschmacke zum lachen bestimmen will. Andern theils ist ausgemacht, daß man hauptsächlich davor sorgen müsse, dem Scherze das gehörige Feuer zu verschaffen, so wird derselbe ohne dem werth seyn, mit lachen von andern angehört zu werden. Wer aber demohnerachtet die angeführten unrichtigen Sätze zu Maximen beym Spassen annimmt, der wird wo nicht beständig, doch mehrentheils, ein Harlekin seyn. Er wird alles zusammen sammlen, was lächerlich ist, und er wird sich kein Bedencken machen, auch seine eigene Person als ein Mittel zu diesem seinen Zwecke zu brauchen. Das Lachen muß bey einem jeden Spasse zum Zwecke angenommen werden, und folglich in der Ausübung das letzte seyn, die übrigen Schönheiten müssen zuerst in dem Scherze hervorgebracht werden, hernach ist es erst Zeit auf die Hervorbringung des Lachens zu dencken.

§. 91.

§. 91.

Die letzte Schönheit eines glücklichen Schertzes beſteht in einem geſchickten Vortrage deſſelben. Man mag nun den Vortrag zu den weſentlichen Stücken eines Spaſſes rechnen, oder ihn nur als die Einkleidung deſſelben anſehen, ſo wird doch jederzeit auf den Vortrag des Schertzes viel ankommen, wenn er glücklich gerathen ſoll. Der Vortrag verhält ſich wie die Einfaſſung eines Diamants, wodurch der Glantz deſſelben innerlich zwar weder vermehrt noch vermindert werden kan, wohl aber äuſſerlich; ſie befördert und erhöhet den Glantz, oder erſtickt ihn. Ein Schertz kan im höchſten Grade feurig ſeyn, wenn man ihn als einen Gedancken betrachtet, durch einen ungeſchickten Vortrag aber dergeſtalt verunſtaltet werden, daß ſein Feuer umhült und unſichtbar wird. Im Gegentheil kan das Feuer eines ſehr mittelmäſſigen Schertzes, vielmehr glänzen, wenn es durch einen gehörigen Vortrag unterſtützt wird.

§. 92.

Bey dem Vortrage unſerer Gedancken muß man auf zwey Stücke ſehen. Auf die Worte, und auf das Betragen des gantzen Körpers, nebſt andern Veränderungen, die mit dem Vortrage eine nothwendige Verbindung haben. Ich bin nicht willens alle die Regeln auszuführen, die zu einem geſchickten

Vortrage eines Schertzes erfodert werden. Sie sind mit den Regeln der Redekunst den wesentlichen Stücken nach einerley. Ich werde mich begnügen, einige Fehler im Vortrage der Spasse zu bemercken wodurch das Feuer derselben verdunckelt wird. Die Worte wodurch der Schertz vorgetragen wird sollen die Zeichen desselben seyn. Wenn sie demnach dergestalt beschaffen sind, daß der Zuhörer aus denselben den gantzen Schertz, nebst allen Schönheiten desselben, erkennen kan, so sind sie ohne Tadel. Der Schertzende muß seinen Vortrag dergestalt einrichten, daß keine Schönheit verborgen bleibt oder verdunckelt wird. Hat er einen feurigen Spaß erdacht, kan er reden, ist er der Sprache mächtig, und weiß er was vor Töne, Erhöhungen und Erniedrigungen der Stimme, zu einem jedem Gedancken sich schicken, so kan es ihm an einem geschickten Vortrage nicht fehlen.

Verbaque provisam rem non invita sequentur.

Hor. art. poet.

Der Vortrag eines Schertzes ist ohne Tadel, in welchen sich der Schertz in seiner gantzen Pracht und vollem Lichte zeigt. Ich thue noch das einige hinzu, daß der Vortrag des Schertzes geschwind seyn müsse. Ist man gar zu langsam, zählt man gleichsam die Worte, so kan man den Zuhörer nicht unvermuthet genug überfallen, und es wird der

Schertz

Schertz nicht lebhaft genug werden. Dem Zuhörer wird die Zeit lang, und man läßt ihm gar zu viel Raum zur Ueberlegung und zum Nachdencken. Ueberdies würde ein gar zu langsamer Vortrag, ein untrügliches Zeichen der Langsamkeit unseres Witzes seyn. Nein, die bedachtsame Munterkeit und Hitze des Geistes, belebt auch den Körper, und zwingt ihn, in allen seinen Handlungen und Worten, eine Hurtigkeit zu beobachten, die nicht übereilt und schläfrig ist.

§. 93.

So gewiß es ist, daß zu einem geschickten Vortrage, auch die Uebereinstimmung aller Minen und Züge des Gesichts mit dem Vortrage, erfodert werde, so schwer ists, die Regeln zu entdecken, durch welche diese Einrichtung des Gesichts bestimmt wird. Zum guten Glück, pflegt die Natur in solchen Kleinigkeiten den Mangel unseres Fleisses zu ersetzen. Itaque imbuendus est is, qui iocose volet dicere, quasi natura quadam apta ad haec genera, & moribus, vt ad cuiusque modi genus ridiculi vultus etiam accommodetur. *Cic. de Orat. L. II.* Wer in seinem Vortrage ungezwungen ist, und nicht gar zu sehr künstelt, wer selbst einen lebhaften Eindruck von den Sachen hat, die er vorträgt, dessen Gesichtszüge werden um der

natürlichen Uebereinſtimmung des Körpers mit der Seele willen, ſeinem Vortrage am gemäſſeſten ſeyn, wenn er am wenigſten drauf denckt. Man kan eben dieſes von einem ſchertzenden ſagen. Kan man ihm gleich nicht ausführlich vorſchreiben, wie ers machen ſoll, daß er ſeinem Geſichte die gehörige Einrichtung beym ſpaſſen gebe, ſo kan man doch gar zu leicht die Regelloſigkeit in dieſem Stücke gewahr werden. Ich werde nur ein paar Fehler dieſer Art berühren, weil ſie der Schönheit eines Schertzes gar zu nachtheilig zu ſeyn ſcheinen. Der erſte iſt die Finſterniß des Geſichts. Ich habe zwar erwieſen, daß der ſchertzende ernſthaft ſeyn müſſe, ein ernſthaftes Geſicht aber iſt nicht ſaur und finſter. Es iſt wahr, der Schertz wird ungemein belacht, der mit einer runzlichten Stirne vorgetragen wird. Allein ich bin mit dem Cicero eines Sinnes: In moroſo non ſal ſed natura ridetur. Man ſchließt aus der Finſterniß des Geſichts, auf einen murriſchen Kopf, und es ſcheint uns wiederſprechend und ungereimt zu ſeyn, daß ein ſo murriſcher und unaufgeräumter Kopf, ſo luſtige und aufgeräumte Einfälle haben könne. Ueberdies hat es das Anſehen, als wenn die Natur bey einem ſolchen Menſchen ihre Maximen vergeſſen. Sie pflegt gewöhnlicher Weiſe, die genaueſte Uebereinſtimmung zwiſchen Leib und

Seele,

Seele, zu erhalten, Ist es also nicht wiedersinnisch, daß sie die Seele eines Democritus in den Körper eines Cato gesteckt hat? der schertzende macht sich selbst lächerlich, wenn er nicht eine heitere, freudige und muntere Ernsthaftigkeit annimt, und ich habe oben erwiesen, daß ein Schertz viel von seinem Feuer verliehre, wenn sich der schertzende selbst lächerlich macht.

§. 94.

Der andere Fehler des Gesichts, der dem schertzenden nachtheilig ist, besteht darin, wenn er eine gar zu grosse Zufriedenheit über seinen Spaß mercken läßt. Man sieht es manchem spaßhaften Kopfe an den Augen an, daß er ein inniges Vergnügen über seinen Einfall empfindet, und seine Artigkeit gar zu lebhaft selbst fühlt. Die Augen funckeln ihm im Kopfe, und gehen von einem Zuhörer zu den andern fort, sie scheinen ein Verlangen nach dem Beyfalle der Zuhörer zu entdecken, und eine Verwunderung und Zorn an den Tag zu legen, im Fall der Beyfall der Zuhörer nicht so, und in eben der Stärcke, gleich erfolgt, als der schertzende sich würdig zu seyn glaubt. Ein solches Bezeugen verursacht eine kleine Rache bey den Zuhörern, die in Absicht auf den schertzenden grausam ist. Ein vernünftiger Mensch ver-

achtet überhaupt alle Personen, die mit sich selbst gar zu sehr zufrieden sind. Er glaubt, daß sein Beyfall unnöthig sey, weil der scherzende, durch seine Zufriedenheit mit sich selbst, ihm zuvorgekommen. Er schließt nach einen Vorurtheil, so in den mehresten Fällen eintrift, daß ein Kind, welches von seinen Eltern affenmäßig geliebt wird, viele Fehler habe. Er wird aufmerksam gemacht, Fehler zu entdecken, die er sonst nicht würde sonderlich bemerckt haben; und man pflegt einem Menschen, der mit sich selbst gar zu sehr zufrieden ist, Fehler anzurechnen, die man bey andern wo nicht ganz übersehen, doch nicht so sehr ahnden würde. Ein Mensch der glücklich im Schertzen seyn, und Beyfall erlangen will, muß gegen seinen eigenen Einfall gleichgültig zu seyn scheinen. Er darf die Augen eben nicht niederschlagen und auf seinen Schertz fluchen. Allein er muß sich sehr in acht nehmen, kein gar zu lebhaftes Vergnügen, über seine eigene Schertze, von sich blicken zu lassen.

§. 95.

Ein Mensch der mitten in seinem Schertze lacht, und denselben mit lachen vorträgt handelt poßirlich. Er verliehrt die angenehme Ernsthaftigkeit, die einen Schertz so schön macht. Er wird durch das lachen gehindert, sei-

ſeinen Schertz geſchwind und hurtig vorzutragen, und dadurch die Zuhörer unvermuthet zu überfallen. Ehe noch der Schertz völlig vorgetragen wird, mercken es ſchon die Zuhörer, daß ein Schertz vorgetragen werden ſoll; er kan ihnen alſo unmöglich gantz neu ſeyn, wenn ſie ihn hernach in ſeinem Umfange und völligen Ausdehnung erkennen. Der Schertz bekommt dadurch alle Häßlichkeiten eines vorhergeſehenen Spaſſes. Der ſchertzende kan dadurch gehindert werden, ſeinen Schertz ordentlich und verſtändlich vorzutragen, und er kan wohl gar in den kindiſchen Fehler fallen, daß er den Vortrag unterbrechen muß, und die läppiſche Entſchuldigung hinzu thun, daß er es vor lachen nicht ſagen könne. Ja man kan ſagen, daß das lachen in machen Geſellſchaften eine Sympathetiſche Kraft habe. Es darf nur einer lachen, ſo lacht die gantze Geſellſchaft, ohne zu wiſſen warum. Es iſt alſo vermuthlich, daß, wenn der ſchertzende ſeinen Schertz mit lachen vorträgt, ſeine Zuhörer ihm Geſellſchaft leiſten werden, und ſie haben nicht nöthig über den Schertz ſelbſt hernach zu lachen. Es kommt einem überhaupt poßirlich vor, wenn man einen Menſchen lachen ſieht, und man weiß nicht warum. Der ſchertzende macht ſich alſo ſelbſt lächerlich, wenn er mitten im ſchertzen lacht. Soll der Schertz

nicht

nicht frostig werden so muß der schertzende weder vorher, noch mitten im Schertze lachen.

§. 96.

Wenn man dem spaßhaften Kopfe ja erlauben will, über seinen Einfall zu lachen, so muß er es nicht eher thun als nachher, doch hüte er sich vor einer gar zu grossen Eilfertigkeit. Ist er der erste im lachen, so kommt mir dieses lachen vor, wie das plaudite bey einem Lustspiel. Man scheint die Zuhörer zum lachen aufzumuntern, man scheint zu befürchten, das lachen werde nicht erfolgen. Es ist überhaupt der nöthigen Ernsthaftigkeit beym schertzen zu wieder, und man erweckt den Verdacht, daß man selbst gar zu sehr für seinen Einfall eingenommen sey. Wenn aber der Schertz sehr feurig ist, und alles um uns herum lacht, so muß ein Mensch sehr viele Herrschaft über sich selbst besitzen, wenn er sich des lachens enthalten will. Ein lachen das alsdenn entsteht, kan als eine Schwachheits-Sünde entschuldiget werden. Ich nenne es eine Schwachheits-Sünde weil ich glaube, daß ein vollkommener Schertz eine freudige Ernsthaftigkeit vorher und nachher erfodert. Der schertzende beweißt die Stärcke seines Witzes auf eine ausnehmende Art, wenn er mitten unter vorher-

hergehenden, begleitenden und nachfolgenden ernſthaften Gedancken ſchertzen kan. Und da wird er gewiß auch nachher nicht lachen. Der ſchertzende muß gleichſam im Vorbeygehen den Schertz anbringen. Er muß den Schein geben, daß es ihm ſelbſt nicht viel darum zu thun ſey, ſo beweißt er dadurch wie leicht es ihm ſey, auf eine feurige Art zu ſchertzen. Ich will nicht einmal den Fehler berühren, wenn ein froſtiger Kopf über ſeine eigene bejammernswürdige Einfälle lacht. Ich bin zweiffelhaft, ob ein ſolcher Menſch Mitleiden, oder Verachtung und Verſpottung verdiene. Ein ſolcher alberner Poſſenreißer iſt vernünftigen Leuten dergeſtalt entgegen geſetzt, daß er auch gantz verſchiedenen Gemüthsbewegungen unterworffen iſt,

Und wenn er ſelber lacht ſo möchten andre weinen

Canitz.

§. 97.

Ich halte es nicht eben für einen der geringſten Fehler, wenn der ſchertzende eine gar zu ängſtliche Furchtſamkeit, bey dem Vortrage des Spaſſes, von ſich blicken läßt. Wenn der Schertz recht gelingen ſoll, ſo muß er mit einer anſtändigen Dreiſtigkeit, und Unerſchrockenheit vorgetragen werden. Ich verſtehe dadurch kein freches und unverſchäm-

schämtes Wesen, sondern eine kühne Munterkeit, welche aus dem Uebergewicht des bewustseyns, daß der Schertz werth sey vorgetragen zu werden, entsteht, und welche das Mittel ist zwischen einer zaghaften Blödigkeit und einer lermenden Tollkühnheit. Mancher Kopf hat sehr feurige Einfälle, allein so bald sie ihm auf die Zunge kommen, überfält ihn eine Bangigkeit, die ihn blaß macht, den Othem versetzt, und durch eine zitternde und unterbrochene Stimme die Angst seines Hertzens verräth. Solche Gemüther sind zu zärtlich und empfindlich, sie sind übertriebene Richter ihrer eigenen Gedancken, und haben eine zu schlechte Hofnung der guten Aufnahm ihres Schertzes. Sie verderben dadurch ihre Schertze, die im übrigen glücklich genug sind. Sie sind nicht im Stande, ihren Schertz munter genug vorzutragen, sie können den Zuhörer nicht unvermuthet genug überfallen, sie erwecken selbst eine Art der Angst in den Gemüthern der Zuhörer, welche nothwendig mit einiger Unlust den Schertz erwarten müssen, der so viele Geburtsschmertzen verursacht. Ja sie verrathen eine gewisse Schwäche ihres Witzes, die den Schertz selber matt machen muß. Ein hitziger Kopf hat viel zu feurige Einfälle, als daß sie ihm Zeit, zu ängstlichen Beurtheilungen, lassen solten. Er wird

von

von seinen eigenen Einfällen so unvermuthet und plötzlich überfallen, und so nachdrücklich gerührt, daß er in eine Art der Verwirrung geräth, die ihm natürlicher Weise eine Kühnheit geben muß. Die Lebhaftigkeit und Stärcke seiner Schertze, breitet sich bis in seinen Körper aus, und geben ihm alles das Feuer, das zu einem unerschrockenen und dreisten Vortrage derselben nöthig ist. Kan man wohl diese Stärcke des Witzes, bey demjenigen annehmen, der mit Zittern und Zagen, und einer stotternden Stimme spaßt? Wer sich nicht getrauet, mit einem männlichen und unverzagten Muthe, zu schertzen, der überhebe sich gar dieser Mühe. Seine Furchtsamkeit kan ihn überdies manchmal in eine solche Verwirrung setzen, daß er nicht mehr weiß was er sagt, und er wird sich der Gefahr, ausgelacht zu werden, aussetzen.

§. 98.

Ich habe bisher die Schönheiten eines Schertzes ausgeführt, welche meinen Bedüncken nach nöthig sind, wenn er glücklich gerathen soll. Ich will nicht sagen, daß ich keine einzige übergagen hätte. Ich will auch nicht zum andern, oder gar zum dritten mal, sagen, daß ich nicht in den Gedancken stehe, als wenn ein jeder glücklicher Schertz, alle diese Schönheiten besitzen müsse. Sondern

ich

ich werde meine Erinnerungen die ich noch zu machen habe, in ein paar allgemeine Anmerckungen einschrencken. Zuerst gebe ich zu, daß es manche Schertze gibt, bey welchen unmöglich alle diese Schönheiten zusammen stat finden können. Es kan geschehen, daß bey gewissen Spassen, nach allen ihren Umständen betrachtet, einige dieser Schönheiten einander wiedersprechen. Daraus wird aber meines Erachtens nichts weiter folgen, als daß manche Schertze unmöglich den grösten Grad der Schönheit erreichen können, der bey einem Schertze, überhaupt betrachtet, möglich ist. Hernach ist mit leichter Mühe zu begreiffen, daß eine Schönheit eines Schertzes so groß, starck und einnehmend seyn könne, daß viele andere Fehler dadurch bedeckt werden. Was einem Schertze an der einen Schönheit abgeht, kan durch die andre ersetzt werden. Und es gibt Fehler der Schertze die mit leichter Mühe können versteckt werden. Ja, man kan sich in Gesellschaft befinden, da man hundert Fehler in Schertzen begehen kan, die die Gesellschaft nicht merckt.

Non quiuis videt immodulata poemata iudex.

Hor. art. poet.

Es gehört ein wenig Verschlagenheit und List dazu, wenn man in allen Gesellschaften, die aus keinen grossen Geistern bestehen, im spassen

passen glücklich seyn will. Man kundschafte den Geschmack der Gesellschaft aus, man verstecke die Fehler seiner Schertze, so bin ich gut davor, daß man für einen schertzhaften Kopf wird gehalten werden. Nur hüte man sich vor der Eitelkeit, deswegen zu glauben, daß man auch vor dem Richterstuhle der gesunden Critik, eines guten Ausspruchs, bloß um dieser Ursach willen, sich zu getrösten habe.

§. 99.

Die Gründe der Beurtheilung eines Schertzes, die ich bisher ausgeführet habe, können innere Gründe genennet werden, weil sie in den Schönheiten bestehen, die einem glücklichen Schertze eigenthümlich zugehören. Es gibt aber auch äusserliche Gründe, die überhaupt aus dem Urtheile anderer von unsern Schertzen hergenommen werden, und aus dem Eindrucke den unser Schertz in den Gemüthern unserer Zuhörer macht. Doch ist dabey viel Behutsamkeit nöthig. Ich will erst untersuchen, ob man einen Schertz für feurig zu halten Ursache habe, wenn er von andern gelobt, belacht, und gebilliget wird. Es würde ein übereiltes Urtheil seyn, wenn man diese Frage schlechterdings bejahen wolte. Unser Zuhörer, dem wir den Schertz vortragen, kan aus grosser Höflichkeit und Freundschaft auf [illegible] frostigsten Schertze loben und be-

lachen, weil er uns einen Gefallen dadurch zu erweiſen glaubt. Hat man alſo nicht nöthig der Warnung des Horaz Gehör zu geben?

Nunquam te fallant animi ſub vulpe latentes.

Art. poet.

Oder er kan uns wohl gar ſo viel Ehrfurcht und Unterwürffigkeit von Rechts wegen ſchuldig ſeyn, daß es ein unbeſonnenes Verbrechen ſeyn würde, wenn er ſich nicht verſtellen wolte. Oder er kan ein Gnatho ſeyn, welcher denckt:

Eſt genus hominum, qui eſſe primos ſe omnium rerum volunt,
Nec ſunt. Hos conſector. Hisce ego non paro me vt rideant,
Sed eis vltro arrideo, & eorum ingenia admiror ſimul.
Quicquid dicunt laudo, id rurſum ſi negant, laudo id quoque,
Negat quis, nego; ait, aio; poſtremo imperaui egomet mihi
Omnia aſſentari.

Terent. in Eunuch.

Oder, welches vor allen Dingen anzumercken, unſer Zuhörer kan ein einfältiger, ſtumpfer, froſtiger Kopf ſeyn. Man ſage ihm die feurigſten Schertze, die ſind ihm zu hoch, er kan ſie nicht begreiffen, er bleibt ungerührt.

Hört

Hört er aber den frostigsten und abgeschmacktesten Spaß, der wird für seinen groben Geschmack sich schicken. Sein eißkaltes Gehirne wird den kleinsten Grad des Feuers fühlen, welches in einem ohnedem feurigen Kopfe unmercklich ist. Man sieht demnach, daß der Beyfall, der unsern Schertzen gegeben wird, ein sehr zweiffelhaftes Merckmaal der Schönheit derselben ist. Wollen wir daraus einen wahrscheinlichen Schluß machen, so müssen wir wissen, daß derjenige, der unsern Schertz lobt, ein feuriger Kopf von gereinigten Geschmacke sey, und daß er weder aus Freundschaft, noch Höflichkeit, noch Unterwürfigkeit, noch Schmeicheley über unsern Einfall lache.

§. 100.

Eben so wenig kan man daher, wenn unser Schertz getadelt wird, und keinen Eindruck bey andern verursacht, auf den Frost desselben einen unbetrüglichen Schluß machen. Ich habe schon bemerckt, daß ein frostiger und ungeschliffener Kopf, den schönsten Schertz ohne Rührung, anhören und ihn tadeln wird. Aus diesem Tadel darf man sich so wenig machen, daß man ihn vielmehr als ein Zeichen der Schönheit unsers Schertzes anzusehen hat. Es kan jemand aus Feindschaft, Verachtung unserer Person, Neid, und Tadelsucht unsere Einfälle tadeln, und sich

mit Gewalt zwingen nicht zu lachen, sondern ein Vergnügen über den Schertz zu verheeren und zu ersticken. Ich weiß selbst nicht woher es kommt, daß der Neid fast eine Erbsünde vieler feurigen Köpfe zu seyn scheint. Ein witziger Kopf wird viel Mühe nöthig haben, einen sinnreichen Einfall an andern zu loben. Ich rede nur von solchen aufgeweckten Köpfen, die ausserdem nicht eben gar zu grosse Vollkommenheiten besitzen. Ja es kan auch ein geistreicher Kopf, der in keinem dieser angeführten Fehler steckt, manchmal viel zu ernsthafte und verdriesliche Gedancken haben, als daß er die Schönheit eines feurigen Schertzes zu mercken vermögend seyn solte. So wenig man beständig zu schertzen aufgelegt ist, so wenig ist man zu allen Zeiten im Stande, durch einen glücklichen Schertz gerührt zu werden. Ja endlich kan die Verschiedenheit des Geschmacks Ursach seyn, warum andere unsere Schertze nicht für schön halten.

Laudatur ab his culpatur ab illis
Hor. Sat. L. I. Sat. II.

Mich dünckt, ich habe überflüßig dargethan, daß ein Schertz sehr feurig seyn könne, ob er gleich von andern getadelt wird, und keinen mercklichen Eindruck bey andern macht. Wenn aber ein Mensch von grossem Witze, Scharfsinnigkeit, und Beurtheilungskraft, der gantz un-

unpartheiisch ist, unsern Schertz ohne Rührung anhört und ihn verachtet, so ist der Schluß überaus wahrscheinlich, daß der Schertz mat, unglücklich und frostig sey. Noch viel behutsamer muß man seyn, wenn man von seinem eigenen Urtheile, über seine eigene Einfälle, einen Schluß auf ihre Häßlichkeit oder Schönheit machen will. Eitelkeit und Eigenliebe verblenden uns, daß wir unsere eigene Fehler nicht mercken, und unsere Vollkommenheiten durch ein Vergrößerungsglas betrachten. Niederträchtigkeit stelt uns häßlicher, in unsern eigenen Augen, dar, als wir in der That sind. Es sind demnach Uebereilungen, wenn man gerade zu schliessen wolte: Mein Spaß der mir gefält ist feurig, und der mir mißfält ist frostig. Wer aber seinen Geist über die Schwachheiten der Eitelkeit und Niederträchtigkeit erhoben hat, wer ein feuriger Kopf ist, und einen feinen Geschmack hat, der kan diese Schlüsse mit vieler Wahrscheinlichkeit machen. Nur muß er sich hüten, daß das auch keine Frucht einer schmeichelnden Eigenliebe sey, wenn er sich selbst für einen erhabenen, feurigen und feinen Geist hält.

§. 101.

Ich könnte meine Betrachtung hier beschliessen. Das hundert der Absätze ist ohne dem wieder mein Vermuthen voll geworden.

Ich habe aber angemerckt, und zwar, wie ich mir schmeichle, nicht ohne Grund, daß die formelle Vollkommenheit eines Schertzes in verschiedenen Stücken, von der materiellen Vollkommenheit derselben abhänget. Ich werde daher von dieser noch handeln müssen. Ich bin nicht willens mich dabey so weit auszudehnen, als ich zu thun im Stande wäre. Ich werde die materielle Vollkommenheit der Schertze, nur in so weit in Betrachtung ziehen, als sie das Feuer eines Schertzes entweder glänzender machen, oder verdunckeln kan. Ich werde alle Weitläuftigkeit vermeiden, und diese gantze Betrachtung in drey oder vier Regeln einschliessen.

§. 102.

So lange die materielle Unvollkommenheit eines Schertzes kleiner ist, als die formelle Schönheit desselben, so wird jene dem Feuer desselben keinen mercklichen Abbruch thun. So bald aber die materielle Unvollkommenheit mit der formellen Vollkommenheit die Wage hält, oder diese wohl gar übertrift, so bekommt die Schönheit eines Schertzes einen Schandfleck, der wenigstens die formellen Schönheiten verdeckt. Ein solcher Schertz gleicht einem Feuer, das vielen Dampf und Rauch verursacht. Wenn gleich der

Rauch

Rauch dem Feuer ſelbſt keine Kraft nimt, ſo verdeckt er doch daſſelbe, und verhindert den Glantz deſſelben, der ſonſt ſich weiter ausbreiten, und durchdringender ſeyn würde. Ein Menſch, der an einem Dinge Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gewahr wird, beurtheilt die Sache nach dem Uebergewicht der einen oder der andern. Wenn die letzten die erſten weit übertreffen, ſo kan es natürlicher Weiſe nicht anders ſeyn, als daß man ſich die häßliche Seite eines ſolchen Dinges aufmerckſamer, klärer, gewiſſer und lebendiger vorſtelt. Darüber vergißt man nach und nach die Vollkommenheiten, ſie ſcheinen nicht hinreichend zu ſeyn eine Sache, die überwiegend fehlerhaft iſt, nach ihrem ſchwächern Theile zu beurtheilen. Mit einem Wort, eine Sache die mehr häßlich als ſchön iſt, wird nach ihrer ſchönen Seite nicht vornemlich beurtheilt. Die Schönheiten werden durch die ſtärckern Häßlichkeiten verdunckelt, und man iſt nicht gewohnt, wenige Vollkommenheiten, mit einem ſo elenden Anhange mehrerer Unvollkommenheiten, beſonders zu ſchätzen. Soll alſo der Schertz ſein völliges Feuer behalten, und darin unterſtützt werden, ſo muß die materielle Unvollkommenheit, wo nicht gantz fehlen, welches allerdings beſſer iſt, doch mercklich kleiner ſeyn. Mir deucht alle Religions-Spöttereien haben dieſen Feh-

ler. Die Schertze die über Religionssachen getrieben werden, können bisweilen sehr gut gerathen, weil aber die Gottlosigkeit und Leichtsinnigkeit derselben, zwey Sünden sind, die bey nahe den höchsten Grad in diesem Falle erreichen, so können solche Schertze bey niemanden ihre Würckung thun, als die eben so gottloß und leichtsinnig sind, wie der schertzende selbst.

§. 103.

Wenn der Verdruß und der Eckel des Zuhörers über die materielle Unvollkommenheit unseres Schertzes, grösser ist, als sein Vergnügen über die formelle Schönheit desselben, so verliehrt unser Schertz seinen Glantz und Feuer, wenigstens in dem Gemüthe unsers Zuhörers. Niemand ist so thöricht, eine kleine Lust durch einen stärckern Verdruß zu erkauffen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Verdruß über unsern Schertz das Vergnügen über eben demselben verdunckeln werde, folglich auch den Grund desselben, oder die Anschauung der Schönheiten desselben. Diese werden sich gleichsam hinter der Häßlichkeit des Schertzes verliehren, und so gut seyn als wenn sie gar nicht da wären. Wenn ja ein feuriger Schertz eine materielle Unvollkommenheit hat, so muß doch der Verdruß darüber mercklich schwächer und dunckeler seyn, als das Vergnügen über eben denselben.

ben. Alsdenn wird sichs umgekehrt verhalten. Die häßliche Seite wird sich immer weiter hinter die schöne drehen, und es kan wohl gar kommen daß der Zuhörer, über den Vergnügen, an die Unvollkommenheiten zu gedencken vergißt. Wenigstens ists einem oftermals nicht zuwieder, einen kleinen Verdruß auszustehen, wenn er nur durch ein gröſſer Vergnügen belohnt und ersetzt wird. Es ist nicht zu leugnen, daß die Ausübung dieser Regel viele Kunst erfodert. Es kan jemand einen sehr grossen Verdruß worüber empfinden, so dem andern gar keine, oder doch eine sehr kleine Unlust erweckt, und so verhält es sich auch mit dem Vergnügen. Dem sey nun wie ihm wolle, so muß der schertzende sich durchaus nach den Zuhörern bequemen, wenn er bey ihnen seinen Zweck erreichen will. Ich rechne dahin die Schertze, die von unzüchtigen, unflätigen, und gar zu gemeinen Dingen hergenommen werden. Kurtz, alle diejenigen Schertze die in der Einbildungskraft ein schändliches und eckelhaftes Bild verursachen. Ich lasse einen jeden urtheilen, ob die feurigsten Schertze nicht ihren Glantz verliehren, wenn sie eine so schmutzige und säuische Einfassung bekommen? Ein spaßhafter Kopf, der bey seinen Schertzen gar zu oft ins Dicke trit, kan zwar in einer Zeche Mistträger ohne Eckel gehört werden,

aber nicht von Leuten, die sehr selten Empfindungen von gewissen Dingen zu haben pflegen. Es gibt eine gewisse Art Leute, die, ich weiß nicht was für ein ehrwürdiges etwas, darin zu suchen pflegen, wenn sie ohne Eckel gewisse Dinge ansehen, und befühlen, und wohl gar mit noch einem andern Sinne empfinden können. Diese Leute schreiben sich deswegen eine heldenmäßige Hertzhaftigkeit zu, und verlachen alle diejenigen, die kein solches Cyclopen-Hertz besitzen als sie selbst. Und diese sinds die mehrentheils in Gesellschaften, und was noch das ärgste ist, alsdenn wenn gegessen wird, solche Spasse machen, die gar zu natürlich sind, und wodurch sie andern einen Eckel verursachen, der ihnen die Materie zu ihrem Triumphe darbietet. Meinem Urtheile nach, verdunckeln solche spaßhafte Köpfe, durch ihre eigene Schuld, das schöne ihrer Schertze, durch das schmutzige womit sie schertzen. Ich will nicht einmal von den bejammernswürdigen Köpfen reden, deren Zoten nicht einmal eine formelle Schönheit besitzen. Denn alsdenn ist der Zeug des Spasses säuisch, und der Spaß selbst häßlich, und kan auf keinerley Art gerechtfertiget werden.

§. 104.

Wenn man mit Dingen scherzt, die man mit der äussersten Ernsthaftigkeit, zu betrach-

ten

ten verbunden ist, so ist auch das kleinste lachen bey solchen Dingen eine Sünde. Ein feuriger Schertz verursacht ein grosses lachen. Folglich muß ein solcher Schertz, der mit und über dergleichen Dinge geführt wird, eine grössere materielle Unvollkommenheit haben, und folglich viel von seinem Feuer verliehren. Ich rechne dahin, nicht nur diejenigen Scherze, in welchen solche wichtige Dinge selbst lächerlich gemacht werden, als welches überdies eine strafbare Leichtsinnigkeit ist; sondern auch diejenigen, die etwas anders durch Vergleichung mit dergleichen Dingen lächerlich machen. Es ist wahr, diese wichtigen Dinge bleiben alsdenn in ihrem völligen Werthe. Allein die Einbildungskraft pflegt hernach den Schertz uns wieder ins Gemüth zu bringen, so bald wir an solche ernsthafte Dinge dencken, und da ist es nothwendig, daß wir unsere Pflicht übertreten müssen. Ich tadle alle Schertze, in welchen solcher wichtigen Dinge Erwehnung geschieht, es sey nun auf die eine, oder die andere Art. Meines Erachtens gehören dahin, alle Schertze die mit der Religion getrieben werden, es sey nun, daß man über Religionssachen schertze, welches freylich das ärgste ist, oder daß man durch Religionssachen etwas anders lächerlich mache. Nimium enim risus pretium est, si probitatis impendio constat. *Quint.*

de

de inſt. Orat. Ich weiß wohl, daß man vieles zur Entſchuldigung der letztern anzuführen pflegt. Ich weiß aber auch, daß ich ſie nicht verwerffe, weil ich glaube, daß ſie Religions-Spöttereyen wären. Wenn man weiter nichts thut, als daß man die Religionsſachen braucht, etwas anders lächerlich zu machen, ſo ſpottet man nicht der Religion, die bleibt in ihrer Hoheit. Allein unſere Einbildungskraft vergeſellſchaftet die Religion mit den Schertzen, wir erinnern uns der Schertze, wenn wir an die Religion dencken, und man iſt alsdenn nicht im Stande, gantz ernſthaft zu bleiben, wozu man doch bey der Religion jederzeit verbunden iſt. Alle vernünftige Kenner der Schaubühne, ſtimmen mit mir in dieſem Stücke überein. Sie ſehen es als einen groben Fehler an, wenn man wichtige Dinge, und inſonderheit Dinge, die mit der Religion eine Verwandſchaft haben, in die Comödie bringt. Sie tadeln insgeſamt, den berühmten Nürnbergiſchen Dichter **Hans Sachſen**, der ſo artig zu dichten gewuſt, daß er **Adam** und **Eva** aufgeführt, wie ſie ihre Kinder in Gegenwart GOttes, der ihnen erſchienen, aus **Luthers** Catechismus examiret, da denn **Abel** recht gut beſtanden, **Cain** aber ſehr ſchlecht antworten können. Man begreift ohne Mühe, daß der Grund dieſes Tadels, darin zu ſuchen ſey, weil die Comö-

die

die der Ort iſt, wo geſchertzt werden ſoll, und da die Thorheiten der Menſchen lächerlich gemacht werden ſollen. Verbannt man nun die Religion aus der Comödie, ſo gibt man zu verſtehen, daß es häßlich ſey, wenn man die Religion zu ſchertzen braucht, und ob man gleich ſie ſelbſt nicht lächerlich mache, und die Schertze noch ſo feurig ſeyn ſolten. Was ich von der Religion geſagt habe, das gilt auch von allen wichtigen Wahrheiten, die man durchaus nicht zum Schertzen brauchen muß. Ich hätte hier die ſchönſte Gelegenheit, denen Herrn den Text zu leſen, die mit der Philoſophie ihren Schertz treiben, und wunder dencken, wie ſpitzfindig ſie ſind, wenn ſie z. E. über die beſte Welt ein lachen verurſachen. Doch ich begnüge mich anzumercken daß man weder über, noch mit dergleichen Dingen ſchertzen müſſe, bey denen wir verbunden ſind, ſo oft wir uns damit beſchäftigen, eine genaue und ſtrenge Ernſthaftigkeit zu beobachten.

Non haec iocoſae conueniunt lyrae
Hor. Carm. L. III. Od. III.

§. 105.

Wenn wir uns in ſolchen Umſtänden befinden, in welchen wir verbunden ſind, die ſtrengſte Ernſthaftigkeit zu beobachten, ſo iſt das

das geringste lachen eine Sünde, und die materielle Unvollkommenheit unsers Schertzes fält alsdenn mehr, und stärcker in die Augen, als die formelle Schönheit, und unser Schertz wird verdorben. Es gibt gewisse Personen, in deren Gegenwart wir die strengste Ernsthaftigkeit beobachten müssen, wenn sie uns selbst nicht einigermassen von diesem Zwange loßzumachen für gut befinden. Es gibt Orte und Zeiten, die von uns fodern, alsdenn gar nicht zu lachen, wenn wir uns in denselben befinden. Alle Schertze die in Gegenwart solcher Personen, an solchen Orten und in solchen Zeiten vorgetragen werden, wenn sie auch noch so feurig sind, verliehren ein vieles von ihrer Schönheit, weil sie aus einer Leichtsinnigkeit entstehen, die gar zu sehr in die Augen fält. Ich hätte hier Gelegenheit eine weitläuftige Critik, über viele Arten der Schertze anzustellen. Ich will mich aber begnügen, nur einige derselben anzuführen, mehr, um meine Anmerckung dadurch zu bestätigen, als sie selbst ausführlich zu untersuchen. Ich rechne dahin zuerst alle Schertze, die in der Todesstunde getrieben werden. Es ist wahr, solche Schertze haben ein ungemeines Feuer, wenn sie sonst nicht überwiegend häßlich sind. Ich habe dieses schon oben angemerckt. Allein die Todesstunde ist die wichtigste Zeit unsers Lebens. Wir sol-

len

ten in derſelben einen Schrit thun, bey dem die gröſte Aufmerckſamkeit und Bedachtſamkeit nöthig iſt, und wir ſind verbunden alle unſere Verſtandeskräfte zuſammen zufaſſen, um mit der ſtrengſten Aufmerckſamkeit die Veränderung zu erwarten, die uns aus der Zeit in die Ewigkeit verſetzt. Mich deucht, daß alles dieſes ohne Ernſthaftigkeit unmöglich ſey. Und wer in ſeiner Todesſtunde ſpaßt, iſt viel zu leichtſinnig, als daß er den Tod regelmäßig ausſtehen ſolte. Dieſe Leichtſinnigkeit verdunckelt auch den feurigſten Spaß. Nein, in der Todesſtunde kan kein Spaß recht glücklich gerathen. Zum andern gehören hieher die Schertze in der Kirche, und inſonderheit auf der Canzel. Ein P. **Abraham von Sancta Clara** mag noch ſo ein luſtiger Kopf ſeyn, er mag noch ſo feurig ſeyn, ſo wird ihm doch kein Schertz gelingen, wenn er ihn auf den Stuhle vorträgt, welcher den wichtigſten Wahrheiten gewidmet iſt. Daher darf kein Prediger die Laſter auf der Canzel lächerlich machen, er muß ſie aus wichtigern Gründen mit dem gröſten Ernſte beſtürmen. Endlich rechne ich dahin die Heldengedichte und groſſen Lobreden. Ein Dichter und Lobredner verhält ſich unanſtändig gegen ſeinen Helden, wenn er ſchertzt. Das hohe, das erhabene, das ehrwürdige wird durch das lächerliche verdunckelt. In ſolchen Reden

und

und Gedichten muß gar nicht geſchertzt werden. Günther wird daher mit Recht getadelt, daß er in der Helden-Ode auf den Eugen einen Soldaten nach dem pöbelhafteſten Character aufführt.

§. 106.

Ich muß nunmehr den Beſchluß meiner Betrachtung machen. Ich ſolte glauben, daß dieſe Blätter nicht gantz ungeſchickt wären, den guten Geſchmack zu befördern, in einer Sache die ſehr häufig zu ſeyn pflegt. Ich habe mich wenigſtens bemüht, dieſe Critik der Schertze auf Gründe zu bauen, die aus der Natur der Seele, und der Schönheiten überhaupt hergenommen ſind, und ich habe nichts weiter mehr nöthig, als mich der Gewogenheit meiner geneigten Leſer zu empfehlen.

Viue, vale! ſi quid nouiſti rectius iſtis,
Candidus imperti; ſi non, his vtere mecum.

E N D E.

(o)

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google